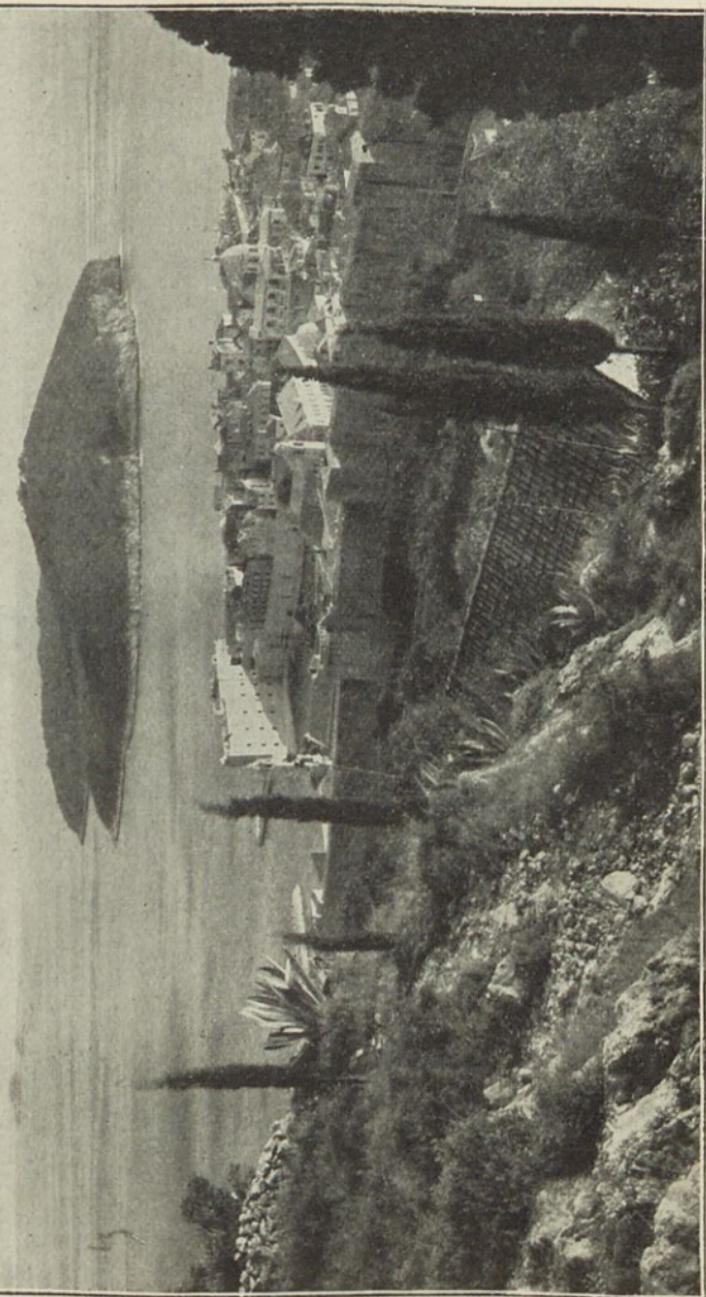


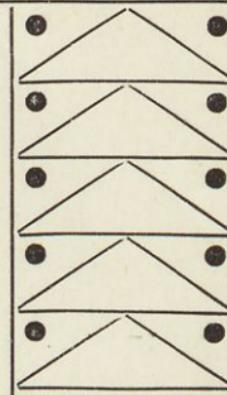
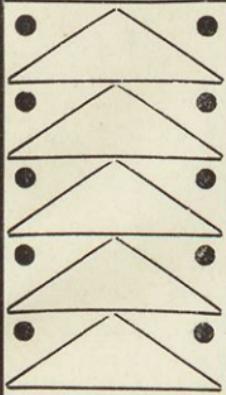
Illustrierte Länder- und Völkerkunde.



Opatija, eine Perle der dalmatinischen Küste.

Zilid auf die Insel Opatija von der dalmatinischen Küste. Um 35
die dalmatinische Küstenstadt Opatija.

△△△△△ Illustrierte △△△△△
Länder- und Völkerkunde



III.

△ **Kund um** △
die blaue Adria

△ Triest △ Istrien △ Dalmatien △

△ Montenegro △ Korfu △

Die italienische Küste △ Benedig

Bon Dr. Leo Smolle

Mit 50 Illustrationen und einer

△ Kartenbeilage △

Verlagsbuchhandlung „Styria“

△△ Graz und Wien △△

61792

~~01792~~

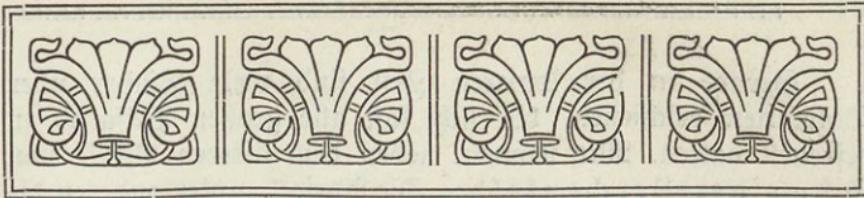
Alle Rechte, besonders das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.



31. VII. 1940

(9. Jgsl.)

030049629



Borwot.

Wenn die Verlagsbuchhandlung „Styria“ es unternahm, ihrer so rasch populär gewordenen Sammlung: „Illustrierte Länder- und Völkerkunde“ als neues Bändchen ein solches anzuschließen, das sich mit den Gestadeländern der schönen „blauen Adria“ beschäftigt, so geschah dies wohl hauptsächlich in der Absicht, das große Publikum und vor allem die junge Lesewelt mit den Schönheiten der österreichischen Riviera und der Pracht der dalmatinischen Küstenlandschaften vertraut zu machen und den Strom der reiselustigen Menschheit in noch viel reichlicherem Maße, als dies bisher der Fall war, in diese landschaftlich und historisch so interessanten Gegenden zu lenken.

Wenn daher auch die Schilderung des „Sonnenlandes“ Dalmatien, wie es ein moderner Reisender genannt, im Vordergrunde dieses Bändchens steht, so durften doch auch bei einer der Adria gewidmeten Beschreibung die anderen Küstengebiete, einschließlich der italienischen Gestadeländer, nicht völlig unberücksichtigt bleiben.

Heutigestags ist das Reisen weder so umständlich noch so kostspielig wie ehemals und der Adriafahrer wird sicher auch der liebreizenden Insel der Phäaken, der Perle der ionischen Inseln, Korfu, einen Besuch abstatten. Daher wurde auch diese Insel, obwohl sie streng genommen nicht mehr dem Gebiete der Adria angehört, in unsere Schilderung aufgenommen.

Mit einer kurzen Betrachtung über Venedig und seine große Vergangenheit findet unsere Darstellung, die zum Teil auf eigenen Eindrücken beruht, ihren Abschluß.

Gerade in der letzteren Zeit sind viele Bücher über Dalmatien erschienen, die sich fast alle großen Beifalles zu erfreuen hatten. Wir nennen, neben dem älteren Werke von Schweiger-Lerchenfeld: „Die Adria“, unter anderen die Bücher von Jackson, Petermann, M. Holbach, H. Bahr, M. Band, A. Rößler und vor allem die sorgfältige, im Auftrage des Rektorates der Universität Wien von Professor Dr. E. Brückner herausgegebene Schrift: „Dalmatien und das österreichische Küstenland“ (Wien 1911).

Doch sind alle diese Reisewerke für das große Publikum zu kostspielig oder sie verfolgen zu exklusive Zwecke. Wir glauben daher, daß neben diesen in vieler Beziehung hervorragenden Schriften, denen wir natürlich für das Gebotene zu großem Danke verpflichtet sind, auch unser bescheidenes Werkchen seinen Platz behaupten und so den Intentionen des Verlegers und Verfassers entsprechen werde, nämlich die weitesten Kreise für die Schönheiten der adriatischen Küste einzunehmen und so ganz besonders zur Hebung Dalmatiens beizutragen, das vor nicht allzulanger Zeit als wildes und barbarisches Felsland galt, dem sich zu nähern der zivilisierte Reisende Anstand nahm.

Dies hat sich wohl geändert, aber seine Schönheiten sind noch lange nicht von der Allgemeinheit genug gewürdigt, wie überhaupt die Küste der Adria, was den Fremdenbesuch anlangt, sich mit der französischen und italienischen Riviera des Mittelländischen Meeres noch lange nicht messen kann.

Wir glauben daher, daß jeder, auch der bescheidenste Versuch, hierin in den Anschauungen des Publikums Wandel zu schaffen und den so originellen Reizen der österreichischen Adria und ihrer Gestadelschaften gerecht zu werden, mit Beifall begrüßt werden darf.

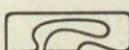
Und in diesem Sinne wird auch, so hoffen wir, das vorliegende, reich und schön illustrierte Werkchen gewiß nicht unwillkommen geheißen werden.

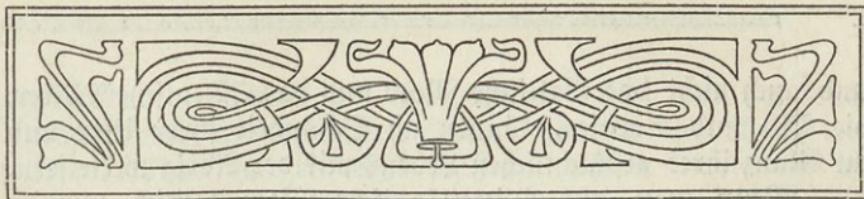
Wien, im Frühling 1912.

Dr. Leo Smolle.

Inhalt.

| | Sei |
|---|-----|
| Borwort | V |
| Einleitung | 1 |
| Triest, das Emporium des österreichischen Handels | 7 |
| Schloß Miramar | 19 |
| Italienische Fahrten. Aquileja | 23 |
| Die Westküste Istriens und die Brionischen Inseln | 26 |
| Pola | 30 |
| Der Quarnero und die österreichische Riviera | 37 |
| Das Sonnenland Dalmatien. Kultur und Geschichte | 44 |
| Arbe | 53 |
| Zara | 55 |
| Sebenico | 63 |
| Trau und die Riviera der „Sieben Kastelle“ | 71 |
| Spalato und Salona | 78 |
| Die Inseln zwischen Spalato und Ragusa | 89 |
| Ragusa und Umgebung | 95 |
| Cattaro und die Bocche | 111 |
| Die Küste südlich von Cattaro | 119 |
| Korfu | 123 |
| Die italienischen Gestadeländer der Adria | 128 |
| Benedig | 136 |





An der blauen Adria.

Einleitung.

Nicht umsonst heißt sie die „blaue“ Adria; denn in wunderbaren Nuancen vom hellsten bis zum tiefsten Blau, vom zarten, ins Grüne verschwimmenden Himmelblau bis zum dunkelstarken Violett erstrahlt ihr Spiegel, wenn er nicht von Stürmen aufgepeitscht wird, sondern in ruhiger Majestät sich die Sonne darin widerspiegelt oder der Kranz der Sterne aus der Flutentiefe herausgrüßt.

Wie viele Dichter haben schon die blaue Adria besungen bis auf den italienischen Dichter Gabriele d’Annunzio, dessen Gruß freilich nicht bloß ihrer Schönheit gilt, sondern der sie auch die bittere nemt, weil noch nicht alle ihre Gestade-länder zu Italien gehören und, so Gott will, wohl auch noch lange nicht gehören werden. Das mächtige Handelsemporium Triest, die Halbinsel Istrien mit ihrer reichen und alten Geschichte und endlich das „Land der Sonne“, Dalmatien, das so lange wie die verwunschene Prinzessin des Märchens zu schlummern schien, jetzt aber, so hoffen wir, aus seinem Traumschlaf zu neuem, regem Leben aufwacht, dieses ganze Küstengebiet, lockend durch die Schönheit und ruhmreich durch die Geschichte, wird Österreich-Ungarn mit seiner ganzen alterprobten Zähigkeit verteidigen, wenn es jemand gelüsten sollte, seine gierige Hand danach auszustrecken.

Die Adria ist viel reizvoller als die anderen Binnenmeere Europas. Weder der Löwengolf zwischen Spanien und Frankreich noch der Ärmelkanal, in dem ewig Nebel brauen,

und auch nicht das Baltische Meer und das „Deutsche“ Meer, die Ost- und Nordsee, können an Schönheit ihrer Ufer und an Glanz ihres geschichtlichen Lebens mit der Adria wetteifern.

Wenn man das Mittelländische Meer freilich nur im Hinblicke auf das Leben der Menschen als das älteste Meer der Erde bezeichnen darf, denn seine Fluten waren unter allen Meeren der Welt zuerst Träger der Kultur und des Handels, so ist die Adria jener Teil des Mittelmeeres, dessen Küsten vom Flügelschlage der Sage und vom Fittich der Geschichte am frühesten berührt worden sind. Die Argonauten und, ihnen folgend, die Kolchier sollen über die damals noch waldigen Höhen des Karstes zur blauen Flut hinabgestiegen sein. Trojaner kämpften in dem Becken der Adria mit den wilden Euganeern. Des Herakles Sohn Hyllos soll schon eine Niederlassung gegründet haben, dort, wo später das Salona der Römer stand, und Odysseus erlebte auf der sonnigen Scheria, dem heutigen Korfu, am Eingange zum Adriatischen Golfe nach seinen Erfahrungen Tage seligen Glückes.

Und nun erst die Geschichte! Wie stolz rauscht sie dahin über den Spiegel der Adria! Welche Macht und Größe gelangte in ihren Küstenländern zur Entfaltung! Der Griech, groß als Künstler, schlau und betriebsam als Handelsherr, war schon früh an den Gestadeländern der Adria gelandet, um das Netz seines Handels auch über dieses Meer zu werfen. Dyrrachium, das heutige Durazzo, an der Küste Albaniens, war ein Hauptknotenpunkt des blühenden hellenischen Handels. Dorthin fuhr jener Cäsar, als er mit Pompejus um die Alleinherrschaft rang, und rief dem Steuermann seines Schiffes die berühmten Worte zu: „Guten Mutes! Du trägst Cäsar und sein Glück.“ Cäsars Glück war das Glück Roms und zur Zeit der Kaiser entfaltete die sieg gewohnte Roma ihren ganzen Glanz und die sprichwörtliche Kraft ihrer Herrschaft an den Gestaden der Adria.

Aquileja rivalisierte lange Zeit mit der Hauptstadt an der Tiber, was Pracht und Schönheit der Paläste und Luxus des Lebens anbelangt, und in Salona erbaute sich der welt- und herrschaftsmüde Diokletianus einen Palast, in dessen Trümmern später eine ganze Stadt Platz gefunden

hat. Aber die Stärke des Heidentums zerstob vor der leuchtenden Kraft der christlichen Weltanschauung und Roms entnervte Söhne erlagen dem Ansturm wilder Barbaren, die aus dem Norden und Osten kamen. Die Feuerbrände der Hunnen zerstörten das mächtige Aquileja und blonde Germanen unterjochten das weltbeherrschende Rom.

Eine andere Stadt war die Königin der Adria geworden, jenes Venedig, das einst arme Flüchtlinge aus Aquileja in den Lagunen der Adria gegründet hatten. Der geflügelte Löwe von St. Markus verschlang in seinem gierigen Rachen die meisten Küstenplätze des Adriatischen Meeres und der Doge von Venedig feierte jährlich am Himmelfahrtstage auf dem Staatschiffe, dem goldstrotzenden Bucentoro die Hochzeit mit der schönen Adria, die er unter sein hartes Yoch gebeugt hatte. Überall, auf den Inseln und Küstenplätzen Dalmatiens bis tief ins Land hinein erhoben sich die stolzen Denkmäler venezianischer Kunst und prangte an den Wänden der Paläste und Kirchen der geflügelte Löwe der Republik.

Doch vor dem blutroten Scheine des Halbmondes erblich bald der Glanz Venedigs. Türken und Slawen machten seiner Herrschaft ein ruhmloses Ende. In dem aufblühenden Triest erstand der alternden Republik Venedig ein jugendfrischer, ebenbürtiger Rivale. Abermals griff die rauhe Hand eines Weltoberers in die Schieffale der adriatischen Küstenländer gewaltsam ein. Napoleon zertrümmerte die einst so stolze und übermütige Republik Venedig und jagte den letzten Dogen in die Verbannung. Der Bucentoro wurde seines Goldschmuckes entkleidet. Seine Blumengirlanden, seine Tritonen und Karyatiden, die den scharlachroten Samtbaldachin trugen, wanderten in die Rumpelkammer und der nackte Schiffkörper fand noch einige Zeit als Kanonenboot eine armelige Verwendung. „Sic transit gloria mundi!“ — „So endet der Ruhm der Welt!“ Im Frieden von Campo Formio (1797) schenkte Napoleon Venezien und Dalmatien mit den Inseln an Österreich; doch schon im Frieden von Preßburg (1805) nahm er alles wieder zurück und im Wiener Frieden büßte Österreich sogar Triest ein und wurde so ein Binnenstaat, wie es vor dem Besitze dieser Stadt einer gewesen war.

Wohl kam Venedig nach Napoleons Sturz wieder an Österreich, doch die Ereignisse der neuesten Zeit schränkten den Anteil, den Österreich-Ungarn an der Adria behielt, auf das Küstenland mit Triest und auf Dalmatien mit seiner Inselslur ein.

So sind also gegenwärtig — wenn wir von dem kleinen Anteil Montenegros und der Türkei absehen — die österreichisch-ungarische Monarchie und das Königreich Italien die beiden Staaten, die sich in die Herrschaft über die adriatischen Küstenländer teilen.

Obwohl die Ostküste der Adria eine viel reichere Gliederung aufweist und viel günstigere Hafenplätze besitzt als die Gestadeländer Italiens, waren diese doch, was Handel und Kulturreben anbelangt, lange Zeit im Vorteil; denn sie lehnen sich an ein Hinterland an, in dem eine uralte Zivilisation herrscht und dessen Bewohner von dem Bande ein und derselben Sprache umschlossen sind, während die schmale und langgestreckte Felsküste Dalmatiens vor der Besitzergreifung Bosniens und der Herzegowina durch Österreich-Ungarn eines solchen Hinterlandes entbehrte und ihre Bevölkerung nicht jene kulturelle Regsamkeit und sprachliche Einheit aufweist, wie sie die Bewohner der Apenninen-Halbinsel besitzen.

Heute, wo seit dem Jahre 1908¹⁾ nicht mehr der Halbmond, sondern der Doppelaar Österreich-Ungarns auf den Regierungsgebäuden der bosnisch-herzegowinischen Lande prangt, wo die Ausgestaltung der österreichisch-ungarischen Flotte bedeutende Dimensionen annimmt und Jahr für Jahr Scharen von Reisenden das dalmatinische Sonnenland und seine entzückende Inselslur besuchen, werden auch die östlichen Gestade der Adria und die malerischen Küstenplätze Istriens sich immer mehr heben und keine Ursache haben, mit Neid auf den italienischen Westen zu blicken.

Und nun noch einige Worte über den Namen des Meeres, dessen Fluten wir uns jetzt für längere Zeit anvertrauen wollen. Die Adria führte im frühen Altertum den Namen

¹⁾ In dieses Jahr fällt die dauernde Besitzergreifung, doch waren Bosnien und die Herzegowina schon seit dem Jahre 1878 von Österreich-Ungarn besetzt und verwaltet.

Zonischer Meerbusen und wurde erst später von den Römern „mare superum“, das „obere Meer“ genannt und hierauf nach der Stadt Hadria oder Adria mit dem Namen bezeichnet, den sie noch heute führt. Es ist der Name eines großen römischen Kaisers, den dieses wahrhaft kaiserliche Meer trägt.

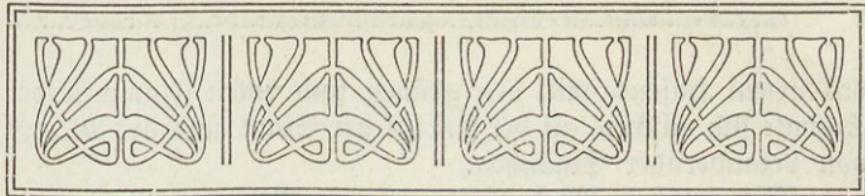
Betrachten wir, ehe wir unsere Wanderung durch die Küstengebiete der Adria antreten, zunächst im allgemeinen Lage und Beschaffenheit dieses einzig schönen Binnenmeeres, so lehrt uns ein Blick auf die Karte, daß es sich vom Ionischen Meere aus in nordwestlicher Richtung zwischen der Apenninen- und Balkanhalbinsel erstreckt. Durch die Meerenge von Otranto, die eine Breite von 80 km hat, hängt es mit dem Ionischen und durch dieses mit dem Mittelländischen Meere zusammen. Seine südliche Grenze bildet die Linie zwischen dem Kap Glossa in Albanien und dem Vorgebirge Santa Maria di Leuca an der Küste Apuliens. Seine Länge beträgt 960 km; seine größte Breite 180 km; seine Tiefe ist sehr verschieden, sie wechselt zwischen 50 und 1500 m. Zwischen den Inseln Dalmatiens beträgt die Tiefe der Adria meist 160 bis 200 m. Sie ist am seichtesten im Golfe von Triest (15—20 m), am beträchtlichsten südlich von Ragusa (1645 m). Je tiefer der Meeresboden liegt, desto intensiver ist die blaue Farbe, in der der ruhige Spiegel der Adria erglänzt. Dieser Spiegel selbst misst in seiner ganzen Ausdehnung 131.050 km², während die Oberfläche des ganzen Mittelmeeres 2,608.599 km² bedeckt.

Während die Ostküste der Adria fast ausnahmslos kippig und steil und sehr reich an Bucht und Einschnitten ist, die zuweilen an die Pracht und Erhabenheit der nordischen Fjorde gemahnen, hat die flache und sandige, an den Mündungen der Flüsse verschlampte italienische Westküste erst im Norden, im Golfe von Venedig, eine größere Einbuchtung aufzuweisen. Die zwei größten Meerbusen der Adria sind im Norden, westlich und östlich von der Halbinsel Istrien: der Busen von Monfalcone und der Quarnero. Nördlich von jenem liegt der Golf von Triest mit dem besten Handelshafen der Adria; einen Teil des Quarnero bildet der Golf von Fiume mit der lieblichen Riviera von Abazia, dem öster-

reichischen Nizza. Südlich vom Quarnero beginnt die Kette der kleinen Klippeninseln, Scogli e genannt, und treten die größeren Eilande mehr oder weniger nahe an die Küste Dalmatiens heran.

Unsere Wanderung soll von Triest ihren Ausgang nehmen. Sie wird uns dann nach Aquileja führen, über dessen Trümmerstätte der Geist einer großen Vergangenheit ruht. Wir werden hierauf Istriens Küste und Binnenland besuchen, den Quarnero durchsegeln, dann Dalmatien und seine Inselwelt kennen lernen und uns an der exotischen Pracht seiner Natur und dem Glanze seiner Geschichte erfreuen. Auch die Küste Albaniens und das korsiotische Eiland wollen wir betreten, hierauf an den Gestadeländern Italiens landen, Apulien und die Marken besuchen, die Landschaften und Stätten auffuchen wo im Zeitalter der Renaissance die Kunst ihre herrlichste Blüte entfaltete, wo Torquato Tasso dichtete und Raffaels Wiege stand und Römer und Karthager ihre Kräfte maßen. Mit dem Besuch Benedigs, das von seiner großen Vergangenheit träumt, wird unsere Rundfahrt auf der Adria zu Ende sein und voll der reichsten und bezauberndsten Eindrücke werden wir das Meer preisen, in dessen blauen Fluten sich so viel Glanz und Schönheit abspiegelt.





Triest, das Emporium des österreichischen Handels.

Von welcher Seite man auch immer sich der Stadt Triest nähern mag, ob zur See oder vom Lande, immer genießt man einen Anblick, der in seiner Lieblichkeit und Pracht kaum seinesgleichen findet.

Am schönsten ist wohl der Blick, den man von der Höhe von Opčina aus hat, dort wo der Obelisk steht, den die dankbaren Triester zu Ehren des Kaisers Franz errichteten, als die neue Straße über den Karst erbaut wurde. Am reizvollsten vielleicht ist der Rundblick am frühen Morgen, wenn die Sonne über den Karstrand der Uferböschungen emporsteigt und ihr Gold auf die Gärten und Villen streut, die sich auf der Anhöhe hinanziehen. Noch liegt die Stadt in tiefem Schatten, nur hie und da huscht der Glanz der Morgen-sonne über die Kuppeln und Türme ihrer Kirchen und die Fäuste ihrer Paläste hin. Das Meer liegt in mattem Perlmutterschimmer vor uns und seine Wogenbrust scheint sich zu heben und zu senken. Die letzten schweren Atemzüge des Erwachenden. Bald aber flammt die Sonne empor und übergießt den Spiegel der Adria mit den wunderbarsten Farben und taucht die weiße Stadt und ihr grünes Ufergelände in eine Flut von Licht.

Aber auch am Abend, wenn die Sonne ihren Purpurnmantel über das verdunkelnde Meer wirft, oder zur Nachtzeit, wenn das Geflimmer der Sterne von dem Spiegel der Adria zurückgeworfen wird und unzählige Lichter aus der Tiefe aufblitzen, wenn die Hafendämme und Uferstrecken wie mit Lichtbändern eingejämt sind und die elektrischen Lichter

des neuen Hafens mit den grünen und roten Flammen der Signale sich mischen, ist der Anblick der Stadt und des Meeres von bezaubernder Schönheit.

Mit welcher Begierde saugt der Blick des Beschauers an klaren Tagen alle Schönheiten der Stadt und ihrer Umgebung von dem leuchtenden Schlosse Miramar im Norden bis zur sanftgeschweiften, grünumbuschten Bucht von Muggia im Süden in sich und kann sich nicht satt sehen an den wechselnden Schönheiten, die sich dem trunkenen Auge darbieten.

Lohnend ist auch die Fernsicht von der Höhe des Kastells. Hier gewinnt man einen noch deutlicheren Einblick in die räumliche Ausdehnung der Stadt und in das hundtbewegte Leben und Treiben des neuen großen Hafens, wo ein Wald von Wimpeln und Masten uns entgegenstehen und die Rauchsäulen mächtiger Dampfer in der Luft zerflattern.

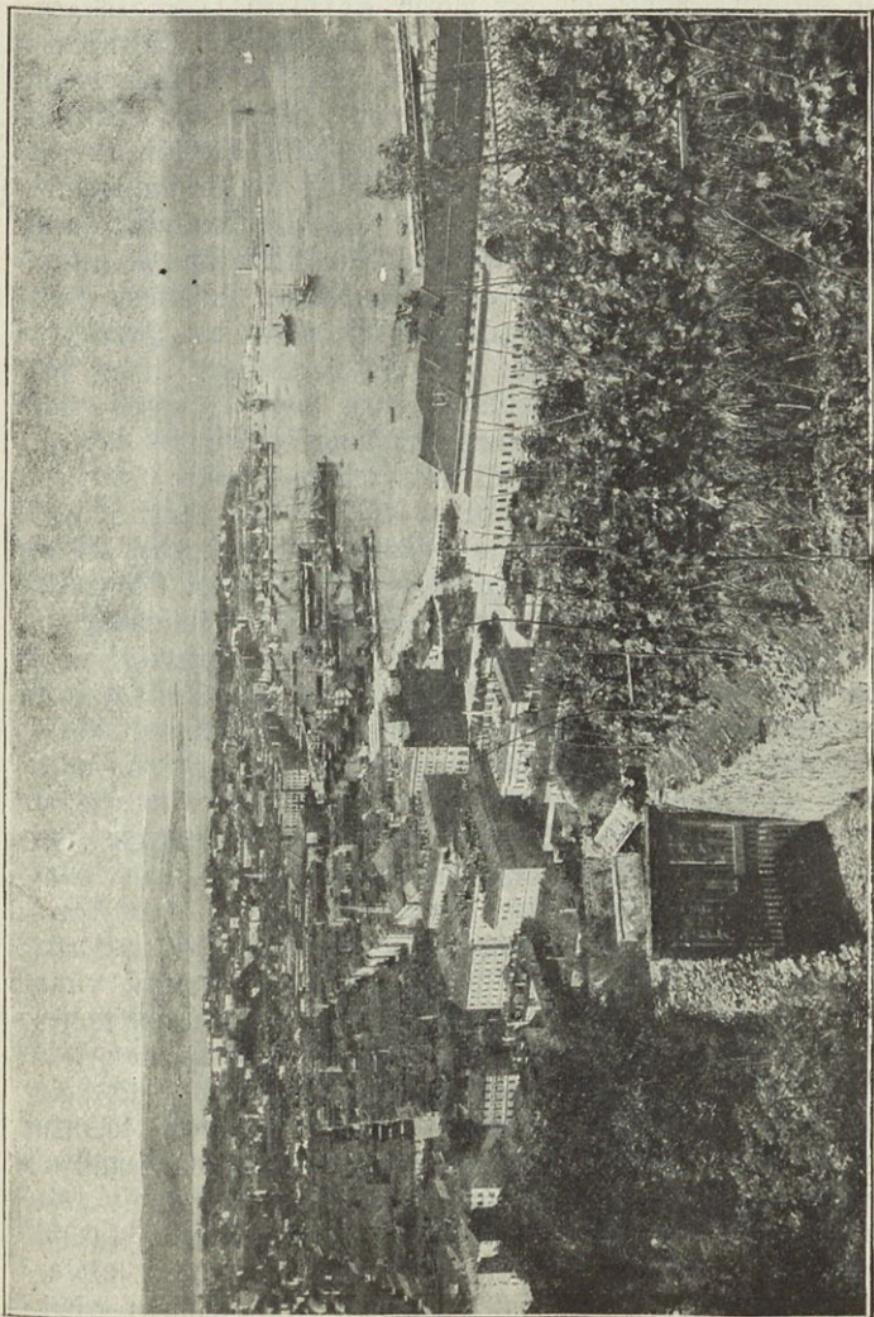
Das Getriebe des modernsten Handelsverkehrs umrauscht uns, wenn wir in die Stadt hinabsteigen und den neuen Hafenanlagen einen Besuch abstatten. Der neue Hafen wurde in den Jahren 1868 bis 1883 mit einem Kostenaufwande von rund 51 Millionen Kronen erbaut. Aber auch diese Erweiterung der Hafenanlagen genügt nicht mehr, seit durch die Größung der T a u e r n b a h n Triests Handelsverkehr sich bedeutend gesteigert hat. Daher musste abermals an eine Vergrößerung gedacht werden und ein hierauf bezügliches Projekt wurde im Jahre 1903 entworfen. Die Kosten für diese Hafenbauten sind mit $86\frac{1}{2}$ Millionen Kronen veranschlagt.

Bis jetzt ist erst ein Teil dieser neuesten Hafenerweiterung fertiggestellt. Es ist der Kaiser-Franz-Josef-Hafen, der im Anfang des Jahres 1910 dem Betriebe übergeben wurde.

Nicht immer herrschte ein so reger Schiffsverkehr in dieser Metropole des Seehandels, die man auch nicht mit Unrecht das „Hamburg des Südens“ genannt hat. Triest hat auch stille Tage gesehen, Tage der Not und der Trauer erlebt. Es blickt auf eine alte, ereignisschwere Geschichte zurück.

Über seiner ältesten Zeit ruht das Dunkel sagenhafter Überlieferung. Erst mit dem Auftreten der Römer beginnt für Triest, Tergeste, wie es die Römer hießen, wie für

Panorama von Sreß.



die meisten Städte an der Adria geschichtliches Leben. Doch war das römische Triest kein bedeutender Hafenplatz; Aquileja hatte es längst überflügelt. Triest ist überhaupt kein natürlicher Handelshafen und konnte erst durch Kunst in einen solchen umgeschaffen werden. Das haben die Römer wohl erkannt und haben Tergeste wahrscheinlich nur als militärische Beobachtungsstation benutzt. Als das Christentum durch Hermagoras von Aquileja auch in Triest Wurzel gesetzt hatte und die Stürme der Völkerwanderung auch über diese Stadt hinweggeblieben waren, stand sie unter der Herrschaft von Bischöfen, deren Reihe Frugifer eröffnet. Unter den Blutzeugen der ersten christlichen Zeit ragen Justus, der Stadtpatron, und jener fromme Jüngling Servulus hervor, der in einer Höhle bei Triest sich verborgen hielt.

Als Benedig erstarke, war es mit der Blüte Triests vorbei und die schwerbedrängte Stadt suchte vor der Eiserne Furcht der Dogenrepublik Schutz im Anschluß an Österreich. Am 30. September 1382 unterwarf sich Triest freiwillig der Herrschaft des Herzogs Leopold III. von Österreich aus dem Habsburgerstamme. Aber die Kriege mit Benedig und den istriischen Küstenstädten, die sich durch Habsburgs Übergewicht bedroht fühlten, hörten nicht auf und erst das achtzehnte Jahrhundert lenkte die Geschichte Triests in festere Bahnen und gab seinem Handel einen neuen, kräftigeren Impuls. Dies war eine Folge des kaiserlichen Patents vom 18. März 1719, durch das Kaiser Karl VI., der Vater Maria Theresias, Triest und Fiume zu Freihäfen erklärte. Drei Linienschiffe: „San Carlo“, „Santa Elisabetta“ und „San Michele“ bildeten den Grundstock der österreichischen Flotte; aber die Hoffnungen, die sich an den Aufschwung des österreichischen Handels knüpfsten, erwiesen sich bald als trügerisch, ja, es blieb dem Kaiser nicht erspart, die schönen Schiffe der Republik Benedig zum Ankaufe anbieten zu müssen. Doch Benedig lehnte stolz und schadenfroh ab und so verfaulten die Schiffe, deren Bau man mit solcher Freude begrüßt hatte, im Triester Hafen. Der „San Carlo“ versank infolge eines Lecks auf der Reede und über seinen Trümmern erhob sich der große Molo gleichen Namens.

Erst unter der großen Maria Theresia und ihrem edlen, weitschauenden Sohne Josef II. erlebte der österreichische Handel und mit ihm Triest eine neue Blüte. Das kleine, engummauerte alte Triest mit seinen krummen und steilen Gäßchen dehnte sich aus; die Theresienstadt und Josefstadt wurden als neue Teile dem Stadtbilde hinzugefügt; die „Neustadt“ wuchs empor und der alte, enge Salinenkanal wurde zum „großen Kanal“, „Canal grande“ erweitert. Schon dachte Josef II. an die Schaffung einer k. k. Kriegsmarine, die fortan die rot-weiß-rote Orlogflagge führen sollte, und eben dieser Kaiser träumte auch von der Anlegung einer österreichischen Kolonie im fernen Osten.

Auf sein Geheiß wurde die Fregatte „Josef und Theresia“ ausgerüstet und unter das Kommando des Holländers Wilhelm Bolts gestellt. Am 1. April 1778 lief die Fregatte wirklich eine der Mikobarsischen Inseln an und nahm im Namen des Kaisers von ihr Besitz.

Doch die österreichische Kolonisation war ein schöner Traum; nach wenigen Jahren schon ging alles wieder verloren. Und bis auf unsere Tage hat niemand den Gedanken des Kaisers Josef II. wieder aufgegriffen. Österreich-Ungarn besitzt bereits Dreadnoughts, die furchtbaren Schlachtschiffe der Neuzeit, aber es hat noch immer keine Kolonien, die seinem Handel reiche Quellen erschließen würden. Der erste österreichische Dreadnought „Viribus unitis“ wurde am 24. Juni 1911 auf der Werft des Stabilimento tecnico vom Stapel gelassen; der zweite mit dem glückverheißenden Namen „Tegetthoff“ folgte ihm bereits am 21. März 1912. Sein Schiffkörper ist ganz aus Siemensstahl gebaut und hat 20.331 Tonnen Gewicht und 25.000 Pferdekräfte.

Nach dem Tode Kaiser Josefs II. senkte sich über Triest wieder der Schatten einer taten- und ruhmlosen Zeit, die erst mit dem Ende der Napoleonischen Kriege abschloß. Wenige Jahre, 1809—1813, kam Triest unter französische Herrschaft und die schwere Hand Napoleons unterdrückte jedes selbständige Stadtleben. Kaiser Ferdinand, der Sohn und Nachfolger des letzten deutschen und des ersten österreichischen Kaisers Franz, gab ihr wieder eine eigene Vertretung und

Kaiser Franz Josef I. verlieh Triest die Reichsunmittelbarkeit und das noch gegenwärtig in Kraft stehende Gemeindestatut.

Triest erlebte eine neue Blüte. Durch die Gründung des österreichisch-ungarischen Lloyd im Jahre 1836, von dem wir noch sprechen werden, erhielt das Handelsleben einen Aufschwung, der alle schüchternen Versuche der Vergangenheit weit überstrahlte, und seitdem die Schienenstränge der Südbahn und der im Jahre 1909 fertiggestellten prächtigen Tauernbahn die Stadt mit dem Innern der Monarchie verbinden, dehnt das neue Triest sich gewaltig längs des Meeres aus.

Das alte Triest, das Triest der Geschichte, mit seinen engen, winkligen Gassen liegt zu Füßen des Kastellberges und klimmt auf die Anhöhe hinauf. Wenn man beim Dome von Sankt Just steht, wo einst zu Römerzeiten ein heidnischer Tempel sich erhob, nimmt man erst wahr, welche gewaltige Ausdehnung der neue Stadtteil im Laufe der Zeiten genommen hat. In dem engen Raum zwischen dem Molo Giuseppino und Molo Santa Teresia drängten sich im Mittelalter die Galeeren und Handelsschiffe zusammen. Bekrönt wurde dieser Platz von der althrwürdigen Basilika, deren Entstehen schon ins 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung fällt; im 5. Jahrhundert erhob sich knapp neben diesem Gotteshause eine zweite Kirche, die den Namen des Schutzheiligen San Giusto trug. Aus diesen beiden Kirchen entstand im 14. Jahrhundert der jetzige geräumige Dom, dessen fünfschiffiger, durch Säulen geteilter Innenraum manch kostbares Kleinod aufweist, so die uralten Mosaiken auf Goldgrund in der Apsis eines Seitenschiffes, die Apostel und die heilige Jungfrau mit einem Chor von Engeln darstellend. Wahrhaft imposant ist die ungeheure Fensterrose über dem Hauptportal. Dem Dome gegenüber liegt ein Museum, das Altertümer aus Triest und Aquileja beherbergt. Es umschließt auch ein Denkmal, das der Erinnerung an den berühmten Altertumsforscher Winckelmann gewidmet ist, der in Triest am 8. Juli 1768 dem Mordstahle eines feilen Bösewichtes zum Opfer fiel.

Der Hauptplatz, der einst durch eine Mauer vom Hafen abgetrennt war und von dem jetzt der Fremde gewöhnlich

seine Wanderung durch die Stadt antritt, ist die Piazza grande. Hier erhebt sich im Hintergrunde der städtische Palast, das Munizipalgebäude, im prunkvollen Renaissancestil. Leider entspricht seiner vornehm schönen Front keine genügende Tiefe, da das dahinterliegende Häusergewirr eine solche nicht gestattete. So wirkt das schöngegliederte Gebäude eher wie ein Vorhang aus Stein, bestimmt, den dahinterliegenden Häuserkomplex in Schönheit zu verhüllen. Die eine Seite des alten Hafens, der zugeschüttet wurde, nimmt der Palast des Lond ein, gleichfalls ein Renaissancebau, der mit seinem edlen, freien Linien Schwunge einen stolzen und schönen Anblick gewährt und ins offene Meer hinausblickt.

Wo einst die Mauer lief, die das Städtchen einschnürte und vom Hafen abschloß, dehnt sich der Corso, die vornehmste und belebteste Straße Triests, aus. Hier herrscht gewöhnlich das bewegteste Leben und bunteste Getriebe. Da wogt besonders in den Abendstunden, wenn die Hitze des Sommers exträglicher Kühle weicht, die Flut der Spaziergänger und jener schaulustigen Müßiggänger, an denen der Süden so reich ist. Manch eleganter Herr lehnt an einem der fast meterhohen Säulenstümpfe, die in Triest die Gangsteige abgrenzen, und betrachtet das vor seinen Augen vorüberflutende Leben. Unter den Triestinerinnen der mittleren und niederen Stände sind die Sartorelle und die Sessolotte charakteristische Typen. Jene sind die feineren Arbeiterinnen, Ladenmädchen, Näherinnen, Modistinnen. Sie tragen gewöhnlich keinen Hut, nur wenn die Witterung kühler ist, schlingen sie einen Schleier um ihr sorgfältig frisiertes Haar, in dem meist eine leuchtende Blume steckt. Die Sessolotte sind die eigentlichen Kinder des Volkes. Der Name röhrt von Sessola (Schaufel) her und man bezeichnet damit Arbeiterinnen, die sich meist eines Schaufelchens bedienen müssen, also im Drogengeschäfte oder bei den verschiedenen Zweigen des Kaffeehandels beschäftigt sind. Aber auch Schwammarbeiterinnen und Limonenverkäuferinnen (Limoniere) werden so genannt. Sie sind nicht so sein wie die Sartorelle, aber auch sie wissen sich zu schmücken und selten fehlt die Blume im wohlgepflegten Haare. Sie sind munter und sangeslustig und ihr höchstes Vergnügen ist an

einem Sonn- oder Feiertage der Besuch eines der vielen Theater, die Triest besitzt. Sie pflegten und pflegen das Volkslied, dessen Blüte in Triest freilich schon vorüber ist. Auch in dieser schönen und reichen Handelsstadt sind die Zeiten längst ernster geworden.

Wer das moderne Triest, das Triest der Arbeit und rastloser Schaffenstätigkeit, kennen lernen will, muß den Hafen, vor allem die neuen Hafenanlagen besuchen und die Schiffswerften und das Arsenal des Lloyd kennen lernen, wo der moderne Geist, der im Zeichen des Dampfes und der Elektrizität steht, seine Triumphe feiert und seine Wunder entfaltet. Doch bevor wir dieser Welt der Arbeit, die vor allem im Dienste der Länder und Völker verbindenden Schiffahrt steht, unsern Besuch abstatten und die Fortschritte wahrnehmen, die Österreichs größte Handelsgesellschaft, der Lloyd, genommen hat, wollen wir noch rasch einige der schönsten Gebäude und Plätze in Augenschein nehmen, die das Hamburg des Südens uns darbietet.

Der Korso, auf dem wir uns befanden, durchschneidet die Stadt fast genau in westöstlicher Richtung und trennt den südlich gelegenen alten Teil Triests von der nordwärts sich ausstreckenden neuen Stadt, die bis zum Bahnhofgebäude und der großen Piazza della Stazione führt. Der Korso verbindet den Börsenplatz, wo die alte Börse und das prächtige Tergestenum, in dem die neue Börse und Arbeitsräume für die Beamten und die Druckerei des Lloyd untergebracht sind, stehen, und wo sich auf hoher Marmorsäule die Statue Kaiser Leopolds I. erhebt. Von den Plätzen seien noch der freundliche Leipziger Platz mit seinen hübschen Anlagen, die Piazza delle Poste in der Theresienstadt mit dem imposanten Postpalaste und die Piazza d'Armi, der Waffenplatz, hinter der großen Kaserne in der Franzensstadt genannt. Auch der Piazza Giuseppina müssen wir unsern Besuch abstatten, wenn auch nur, um unsere grüßende Verehrung einem Denkmal zu bezeugen, das sich seit dem Jahre 1875 hier erhebt. Es ist aus der Meisterhand des Dresdener Bildhauers F. Schilling hervorgegangen und stellt den Erzherzog Ferdinand Max dar, den der Traum der Kaiserherrlichkeit übers Weltmeer

gelockt hat. Sein Blick ist auf seine geliebte Adria und auf seine Lieblingsschöpfung gerichtet, auf das aus der Ferne herüberschimmernde Miramar. Die rechte Hand erhebt sich wie zum Gruße, zum Abschiedsgruß, den das um den Sockel laufende Spruchband verdolmetscht. Es enthält die schönen Worte aus dem Testamente des Kaisers: „All' Austriaca Marina, cui posa tanto affetto, a quanti lascio amici lungo i lidi dell' Adria il supremo mio vale!“ — „Der österreichischen Marine, der meine ganze Liebe gehört hat, allen Freunden, die ich längs der Gestade der Adria zurücklasse, mein letztes Lebewohl!“

Berscheuchen wir die trüben Gedanken, die uns gefangennehmen, durch einen Spaziergang auf dem die lieblichsten Ausblicke darbietenden *Aquedotto*, der durch die Fürsorge seines um Triest so hochverdienten Bürgers Domenico Rossetti schon im Jahre 1807 die erste Allee erhielt, und steigen wir zu dem reizenden Stadtwälzchen, dem *Boschetto*, hinauf, wo auch an heißen Sommertagen uns freundliche Kühlung umfächelt. Wir klimmen noch ein Stückchen höher und gelangen zur Villa Ferdinanda, dem Geschenk des Kaisers Ferdinand an die Triestiner. In der freundlichen Gastwirtschaft „Zum Jäger“ mag uns ein frischer Trunk und die kühle Luft, die uns die Höhe von Opicina zuweht, laben. Von dem entzückenden Bilde, das sich vor unseren Augen entrollt, weichen die Erinnerungen an das Weh der Vergangenheit weit zurück.

Unter den kirchlichen Gebäuden Triests sind außer dem Dome von Sankt Just, dessen wir schon gedachten, noch nennenswert die griechische Kirche *San Niccolò dei Greci* in Form eines griechischen Kreuzes mit einer schönen Mittelkuppel und grünbedachtem Glockenturm; sie ist im Innern glänzend ausgestattet und außen mit Mosaiken venezianischer Arbeit geschmückt. In der Altstadt steht auch die im Jahre 1682 vollendete Pfarrkirche *Santa Maria Maggiore*, die im Volksmunde noch immer Jesuitenkirche heißt. Der Orden hat sie erbaut in der Pracht des ihm eigenen Stils. In der Nähe erhebt sich der edle gotische Bau des evangelischen Gotteshauses. Nicht weit davon ragt ein anderes charakteri-

stisches Wahrzeichen Triests in die Höhe, der sogenannte Richard's bogen, arco di Ricardo. Das Volk nennt ihn so, weil es ihn mit der Person des romantischen Königs Richard Löwenherz in Beziehung bringt, der nach seiner Rückkehr aus dem Heiligen Lande einige Zeit in Triest gefangen gewesen sein soll; doch der Bogen röhrt nicht aus der Zeit der Kreuzzüge, sondern aus spätromischer Zeit her und nur die Sage hat ihn mit seinem gegenwärtigen Namen geschmückt.

Theater hat Triest fünf aufzuweisen, das Teatro Comunale, dem Tergesteum gegenüber, das Amfiteatro Fenice, das Politeama Rossetti, das Teatro Filodrammatico und das Armonia-Theater. Man sieht, daß nicht bloß Merkur, der Gott des Handels, mit seinem geflügelten Stabe hier herrscht, sondern daß auch die Mäuse nicht ungern in dieser Stadt weilen, in der allerdings Handel und Gewerbe das große Wort führen. Ihre Domäne ist vor allem der Hafen mit seinem buntbewegten, Aug' und Ohr verwirrenden Getriebe.

Lange Zeit litt Triest unter dem Übelstande, daß es eigentlich keinen geräumigen, wohlgeschützten Hafen, sondern nur eine freie, durch einige Molos notdürftig geschützte Reede besaß. Dies änderte sich durch die Anlegung des neuen Hafens mit seinen großen Bassins und seinem gewaltigen Schutzbau, der als Wellenbrecher dient. Als weitere Förderung eines regen Schiffsverkehrs und daraus hervorblühenden weitverzweigten Handels diente in neuester Zeit die Erbauung des Kaiser-Franz-Josef-Hafens in der Bucht von Muggia.

Rechnen wir hiezu noch das gewaltige Arsenal, in dem die moderne Schiffstechnik wahre Triumphe feiert, die Schiffswerften und Trockendocks, die Gebäude und Anstalten des Stabilimento tecnico, so wird, was der Stadt Triest an Romantik des Altertums im Laufe der Zeiten abgestreift wurde, reichlich ersetzt durch den großartigen Stempel, den ihr das industrielle und kommerzielle Leben unserer Zeit aufgedrückt hat. Dieser moderne Aufschwung hängt aufs innigste zusammen mit der Bildung und Entwicklung einer Gesellschaft, die in ihren Anfängen klein und unansehnlich, gegenwärtig das vielmäschige Netz ihrer Handelsbeziehungen bis nach Südafrika und Ostasien ausgebreitet hat. Die Träume einer Maria

Theresia und eines Kaisers Josef II. scheinen sich zu erfüllen; und wenn auch die Gründung österreichischer Kolonien noch in weiter Ferne steht, so flattert doch die rot-weiß-rote Orlogsfahne unserer Handelsmarine bereits stolz und hochgeachtet in den fernsten Meeren des Weltalls.

Dies ist im Verein mit den energischen Bemühungen der Staatsgewalt sicher das Verdienst der österreichischen *Lloyd*-gesellschaft, deren Konstituierung in das Jahr 1836 fällt und die im Jahre 1911 anlässlich ihres fünfundsechzigjährigen Bestandes in einer von stolzem Geiste unverdrossener Arbeit durchwehten Festschrift der Welt ihre Fortschritte verkündet hat.¹⁾

Ein Mann, der mit klugem Auge in die Welt zu blicken gewohnt war und mit starkem Arme das Steuer seines Lebensschiffes zu führen verstand, der Norddeutsche Karl Ludwig Brück, der damals als kleiner Kaufmann in Triest lebte und später als Minister die österreichischen Finanzen verwaltete, stand an der Wiege jener Gesellschaft, der bei ihrer Gründung wohl kaum jemand vorausgesagt hätte, daß sie dereinst sich zu so stolzer Höhe emporschwingen werde.

Der Österreichische *Lloyd* ist mit den Schicksalen Triests auf das innigste verknüpft. Sein erstes auf fremder Werft hergestelltes Handelsschiff war der Dampfer „Lodovico Areiduca d'Austria“, der in London gebaut worden war und am 16. Mai 1837 seine erste Seefahrt nach Konstantinopel antrat. Schon der Name war eine gute Vorbedeutung und heute verfügt die Gesellschaft über 68 mit allen Errungenschaften des Komforts und der Schiffstechnik ausgerüstete Dampfschiffe, unter denen die Dreischraubendampfer „Baron Gautsch“ und „Prinz Hohenlohe“ vor allem bestimmt sind, eine möglichst rasche und regelmäßige Verbindung mit den Küstenplätzen Dalmatiens aufrechtzuhalten, während andere Schiffe dem Handelsverkehre mit der Levante, Ostasien und Ägypten zu dienen die Aufgabe haben.

Der neueste Dampfer des *Lloyd*, die stolze „*Wien*“, legte vor kurzem die Fahrt von Triest nach Alexandrien in

¹⁾ Fünfundsechzig Jahre Österreichischer *Lloyd*, 1836—1911. Triest 1911. Verlag des Österreichischen *Lloyd*.

der bisher noch unerreichten Geschwindigkeit von 66 Stunden zurück und vom Bord dieses Schiffes kann man sich funken-telegraphisch mit der ganzen Welt in Verbindung setzen.

Welch ein Unterschied zwischen diesem Schiffe und der „Austria“, die man damals, vor 75 Jahren, als ein Wunder der Technik anstaunte. Während die „Austria“ 320 Tonnen Gehalt und 100 Pferdekräfte hatte, hat die „Wien“ einen Bruttogehalt von 800 Tonnen und Maschinen von 10.000 Pferdekräften.

Ziffern sind tot und trocken, aber es entsteigt ihnen ein blühendes Leben, wenn man sie vergleichend nebeneinander stellt. Einige Beispiele mögen dies erweisen. Das Gründungskapital des Lloyd betrug eine Million Gulden Konventionsmünze; gegenwärtig verfügt die Gesellschaft über 63 Millionen Kronen. Die Zahl der Passagiere, die der Lloyd beförderte, betrug im Jahre 1910 466.139 gegen 127.000 im Jahre 1847 und in dem genannten Jahre stieg der Wert der Waren und Gelder, die er beförderte, auf 200 Millionen Kronen. Freilich ist es größtenteils der Einfuhrhandel, der an diesem glänzenden Aufschwunge Anteil hat, und Triest kommt, so lange es der österreichisch-ungarischen Monarchie nicht gelingt, Kolonialgebiete zu erwerben, wesentlich als Importhäfen in Betracht.

In neuester Zeit hat der Lloyd die Leitung der technischen Arbeiten von sich abgestoßen und die Verwaltung des Arsenals und der Schiffswerften an eine eigene Gesellschaft abgegeben. Dieses Arsenal mit seinen ungeheuren Werkstätten, Gusshäusern, Maschinenräumen und Docks liegt in der sanften, von grünen Hängen umrahmten Bucht von Muggia und ein anmutiger Spaziergang im Schatten junger Platanen mit reizenden Durchblicken führt von Triest dorthin.

Doch reißen wir uns los von diesen Räumen, wo die modernen Zyklopen ihre Wunderwerke aufeinander türmen und ein unaufhörliches Getöse der Hämmer, ein nervenzerrüttendes Zischen und Pfeifen, Tosen und Donnern herrscht, und flüchten wir hinaus in das freundliche Ufergelände, so erquickt uns der Anblick des leuchtenden Seespiegels und der villengekrönten Gestadelschaft. Von fern grüßt uns das

schimmernde Schloß, in dem einst ein österreichischer Erzherzog seinen Kaisertraum geträumt hatte, das leuchtende Miramar, als die äußerste Landmarke im Nordwesten.

Schloß Miramar.

Wenn man nicht an einem linden Frühlings- oder Herbsttage, wo das tiefblaue Azur des Himmels sich in der ruhigen Adria spiegelt und das Weiß und Grün der Villen und Gärten wie aus den Fluten des Meeres emporzutauchen scheint, mit einem der zahlreichen kleinen Dampfer nach Miramar fahren will, so kann man von Barcola, das man mit der elektrischen Straßenbahn in zwanzig Minuten erreicht, auf dem bezaubernd schönen Strandwege, auf dem es immer von lustwandelnden Menschen wimmelt, zum Feenschloß an der Adria gelangen. Denn es ist wirklich ein Feenschloß, dieser hellschimmernde Kaiserpalast, der uns schon aus der Ferne grüßt und sich wie eine Kulisse zwischen das Grün des Küstenrandes und das mit Silber überstreute Blau des Meeres schiebt.

Wie schön ist das Schloß, wenn man sich ihm durch die Laubgänge des Parkes nähert, durch deren Baumkronen die Sonnenfunken zittern und aus deren Schatten rote oder blaue Blüten uns entgegenleuchten, während das Lied eines Vogels in die Ferne zu verschweben scheint. Schweiger-Lerchenfeld, der das Schloß am frühen Morgen besuchte, spricht ganz aus unserer Empfindung heraus, wenn er schreibt: „Vom Strande herauf flüstern die Wellen und im Myrtengebüsch regt sich schlaftrunken ein „girrendes“ Taubenpaar. Von Zeit zu Zeit schießt eine Möve vorüber. Dann neigen sich die taufeuchten Kronen, leise bewegt vom Windhauche, der von den Höhen des Karstes herabstreicht. Farbenprächtig glüht's in den Buchten, in denen die Purpurnebel zersflattern. Jetzt schwimmt die Sonne — ein Feuerball im dunstfreien Luftozean — und die tausend Blütenkelche schütteln den Morgentau ab, um das ewige, belebende Licht einzutauen . . .“

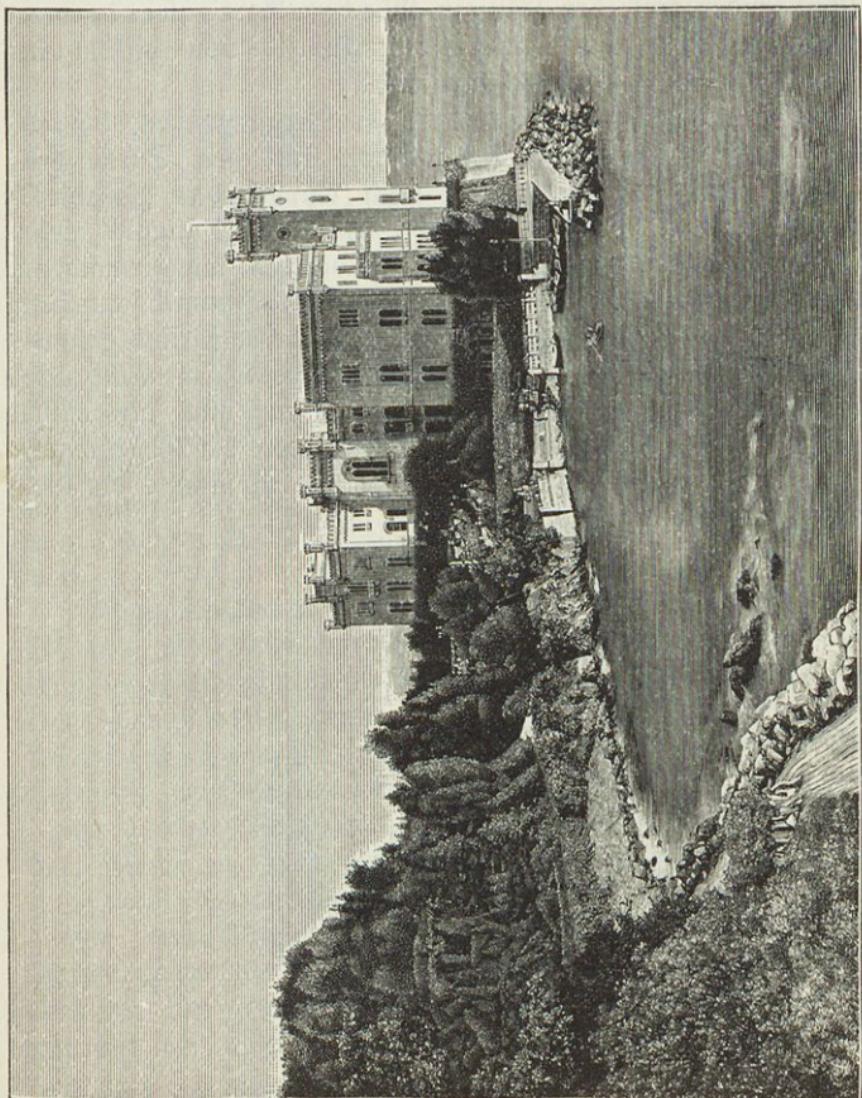
Und jetzt stehen wir vor dem Schlosse, einem Quaderbau im normanischen Stil. Trozig und doch zugleich anmutig

spiegelt er seinen wimpelgeschmückten Turm in den Fluten des Meeres.

Eine Fülle von Erinnerungen, schmerzlichen und erhebenden, senkt sich auf unsrern sinnenden Geist. Sie gelten dem Erbauer des Schlosses und seinen Schicksalen. Wo jetzt Park und Schloß ihre Pracht entfalten, stand einst ein bescheidenes Landhaus. Reben- und Wiesengelände und zum Teil auch nackter Felsboden umgaben es. Auf einer Fahrt nach Duino an der istrischen Küste war Erzherzog Ferdinand Max, damals noch Oberkommandant der österreichischen Flotte, genötigt, vor dem heftigen Vorasturm Schutz zu suchen und an der Punta di Grignano vor Anker zu gehen. Die Lage des Ortes gefiel seinem schönheitskundigen Auge und bald erhob sich an der Stelle der schlichten Villa Danu nach den Plänen des erlauchten Bauherrn das schöne, stolze Schloß, dem fortan der Erzherzog seine ganze Liebe und Sorgfalt zuwendete. Schon am Weihnachtsabend des Jahres 1860 konnte Maximilian das neue Heim beziehen und sein freudiger Ausruf: „Si mira il mare!“ — „Man sieht das Meer!“ blieb dem neuen Märchenpalaste als Name erhalten.

Wem würde nicht eine Träne der Wehmut ins Auge treten, der diese Räume des Schlosses durchwandert, wo alles noch an denjenigen erinnert, der diese Pracht aus dem Nichts hervorgerufen und der hier so gern geweilt und geträumt und ins Meer hinausgeblickt hat, das ihm die ruhelose Sehnsucht in seine Seele gesenkt hatte? Viele Zimmer sind noch ganz so, wie der Prinz sie verlassen hatte, als er dem lockenden Rufes übers Weltmeer folgte. So zum Beispiel das Arbeitskabinett des Erzherzogs, das eine getreue Nachahmung der Schiffskojje auf seiner geliebten „Novara“ sein sollte, oder der Bibliotheksaal, an dessen Seitenportalen die schönen Marmorbüsten der Dichterheroen aller Zeiten stehen: Homers, Dantes, Goethes und Shakespeares. Der sogenannte Thron- oder Festsaal enthält schöne Deckengemälde und Bilder berühmter Meister. Hier war es, wo der Erzherzog am 10. April 1864 die Gesandtschaft aus Mexiko empfing, die ihm die Kaiserkrone anbot. In einem Gemache, das einst das Lieb-

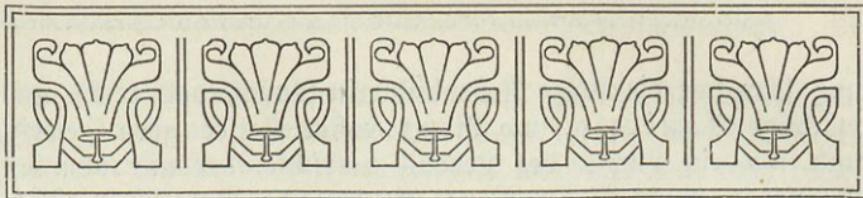
Miramar.



lingszimmer der unglücklichen Kaiserin Charlotte war, steht der wunderbar zierliche Schreibtisch der Kaiserin, vor Zeiten Eigentum einer andern Fürstin, die das Unglück noch erschütternder traf, der Königin Maria Antoinette von Frankreich. Geht ein Zauber des Unheils von diesem in Gold blitzenden Rokokotischchen aus?

Doch weg mit den Schatten der Vergangenheit, die so düster und blutig sind. Steigen wir auf den Turm des Schlosses und überblicken wir noch einmal das Paradies, das sich uns zu Füßen ausbreitet. Weit, weit hinaus zieht das Meer seine stahlblauen Kreise bis dorthin, wo Firmament und Ozean zusammenfließen. Am abendlichen Himmel schweben weiße Wolkenflöckchen und aus dem Dunkel des Grüns grüßen Purpurblüten zu uns herauf. Uns aber werden die Eindrücke unvergeßlich sein, die Miramars Zauber auf uns ausgeübt. Nach dem lärmenden und dröhnen Leben der Gegenwart, das uns in Triests Hafen umbrauste, die Romantik der Geschichte und die blühende Kraft der Natur!





Istrianische Fahrten.

Aquileja.

Im nördlichen Winkel der Adria gibt es kaum einen Blick, der sich an überraschender Schönheit mit jenem messen kann, den man genießt, wenn man, von Nabresina nach Triest fahrend, zum erstenmal das Meer sieht und die Kalkklippen des Karstes von dem dunklen Grün der Zypressen und den im Winde wehenden Kronen der Oliven abgelöst werden.

Vielfach nüchterner und poesieärmer ist der Anblick, der sich dem Reisenden darbietet, der in entgegengesetzter Richtung von Nabresina nach Görz fährt. Die malerische Doppelburg von Duino gewährt dem Auge zum letztenmal einen kräftigeren Ruhpunkt, dann breitet sich in eintöniger Melancholie die Gestadelandschaft des Golfs von Monfalcone vor dem Beschauer aus. Langsam schleicht der Timavo dem Meere zu, an dessen Ufern die graue Mythe hockt und uns uralte Sagen von Jason und "den Argonauten zu erzählen weiß. Träge und unlustig wälzt der Fluß seine gelben Fluten gegen die Adria, als sei er wirklich schon altersmüde; einst zu den Zeiten Virgils rauschte und donnerte er, wie wir aus den Versen dieses Dichters erfahren:

„Wo aus den Mündungen neun, bei lautem Getöse des Berges
Dieser zum Meer vorbricht und die Fluten umbrauset mit Bran-
dung.“

Ja, damals war es anders; damals war die ganze Gegend sorgsam bebautes und dicht bevölkertes Kulturland

und hier lag die stolze Nebenbuhlerin Roms, das reiche und mächtige Aquileja, wo Roms erster Kaiser gern geweilt und wo ein Luxus des Lebens herrschte, der nur von der Weltstadt an der Tiber übertroffen wurde. Jetzt ist Aquileja anderthalb Stunden vom Meere entfernt; das versumpfte Meeresufer hauchte Fieberlüste aus und scheuchte die Menschen aus der Stadt, die einst mehr als hunderttausend Einwohner zählte und zweimal in der Geschichte eine weltbeherrschende Rolle gespielt hatte, nicht bloß als Handelszentrum des alten Roms, sondern auch als Sitz der Patriarchen, von wo das Licht des christlichen Glaubens über die Alpenländer ausstrahlte.

Aber aus diesen beiden Glanzperioden Aquilejas ist nicht allzuviel an Erinnerungen und Denkmälern in unsere Zeit herübergerettet worden. Zwar spendet das Erdreich ringsherum immer wieder Funde, die uns an die Glanzzeit der römischen Kaiser erinnern, aber was bedeuten alle die größeren und kleineren Schmuckstücken, Münzen und Bildwerke, die in die Museen wandern, wenn man die heutige Hude mit der volkreichen Stadt vergleicht, in der einst Tausende betriebsamer Menschen dem Gewinn und Genuss nachjagten?

Man fand hier das Ladenschild eines Verkäufers orientalischer Perlen, das die Aufschrift führte: „Zur Stadt Rom.“ In Aquileja wurden die zierlichen Bernsteinarbeiten fabriziert, die man in Rom so gern kaufte und so teuer bezahlte. Hier waren große Steinschleifereien und Glasfabriken. Alles wanderte in das nach Neuem hungrige und nach kostbaren Lüsterne Rom. Aber es blieb noch genug zurück, um auch Aquileja zu einer Stadt zu machen, wo ein beispieloser Luxus und eine wahrhaft weltstädtische Süppigkeit herrschten.

Da brachen die Barbaren herein und der furchtbare Attila warf seine Brandfackel in die blühende Stadt und bald blieb nur mehr ein Schutt- und Aschenhaufen von ihr übrig.

Aber noch einmal blühte Aquilejas Ruhm auf, als das Christentum schon längst von der heidnischen Welt Besitz ergriffen und über Blut und Zerstörung den Regenbogen des Friedens gespannt hatte. Aquileja wurde ein Patriarchat

und der erste Kirchenfürst, der diese Würde bekleidete, war jener kluge und voraussehende Paulinus, den selbst ein Karl der Große seiner Freundschaft würdigte und dem dieser mächtigste Herrscher des Abendlandes die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse in den südlichen Ländern des heutigen Österreichs übertrug. Die Patriarchen Aquilejas waren nicht bloß die geistlichen Hirten ihrer Diözese, sie handhabten auch das weltliche Regiment. Doch der wachsenden Macht der Grafen von Görz und dem Übermuth Benedigs waren sie nicht gewachsen. Im Jahre 1751 erlosch die Patriarchenwürde Aquilejas, nachdem ihr Glanz schon lange vorher verblieben war.

Es mutet den Wanderer wehmüdig an, wenn er vor den zwei altersbraunen Säulen steht, die auf einem von der glühenden Sonne vergilbten Grasfleck emporragen, den einzigen Überresten des einst so stolzen und prunkvollen Patriarchenpalastes. Der Dom selbst mit seinem Glockenturm (Campanile), von dem aus man die sumpfigen Niederungen des Isonzo und die fruchtbare „Fiumicella“ überblickt, ist wenig ansehnlich, wenngleich von ehrwürdigem Alter, denn sein Erbauer war der Patriarch Poppo und die Zeit seiner Errichtung fällt in die Jahre 1019—1042. Das Mittelschiff überragt nach altromanischer Bauart die beiden Seitenschiffe, die durch eine Doppelreihe von zehn mächtigen Säulen von diesem getrennt sind. Noch sieht man im höher gelegenen Chor des Hauptschiffes den Marmorsitz des Patriarchen und die hölzernen Stühle der Chorherren.

Was für ein Leben muß einst vor dem Patriarchenpalaste und dem Dome geherrscht haben! Jetzt brennt die Sonne auf Unkraut und dürres Gras; und wo einst durch die Römergasse die Kaiser Augustus, Hadrian, Trojan, von ihren Leibwachen umgeben, einhergeschritten, biegen jetzt Schnitter und Schnitterinnen, von der Feldarbeit heimkehrend, in die uralte Römerstraße ein und wandeln den mächtigen Sarkophagen zu, die in der Nähe der beiden Säulen stehen.

Vom Campanile Aquilejas aus sieht man einen andern Glockenturm aus der Ferne herüberwinken. Es ist der Turm von Grado, dem einstigen Kriegshafen der Römer, wo ihre

schweren Galeeren vor Anker lagen. Jetzt ist Grado ein Inselstädtchen, das aber zur günstigen Jahreszeit von sehr vielen Kurgästen besucht wird, denn sein sanft abfallender Strand und der weiche Sand seiner Dünen begünstigen die Seebäder die vielen Erholungsbedürftigen und vor allem zahllosen munteren Kinderscharen Erquickung und Kräftigung gewähren. Von Triest aus erreicht man Grado in zweistündiger See- fahrt.

Grado war ebenfalls vorübergehend Sitz eines Patriarchen, als die Kirchen des Abend- und Morgenlandes miteinander im Zwiste lagen. Der uralte, aus dem 6. Jahrhundert stammende Dom ist noch immer eine Sehenswürdigkeit des Städtchens, besonders der Mosaikboden der Kirche ist durch seine prächtige Musterung und sein ehrwürdiges Alter ausgezeichnet. Wie vieler Menschen, frommer und unheiliger, Füße sind schon über diese Marmorfliesen dahingewandert!

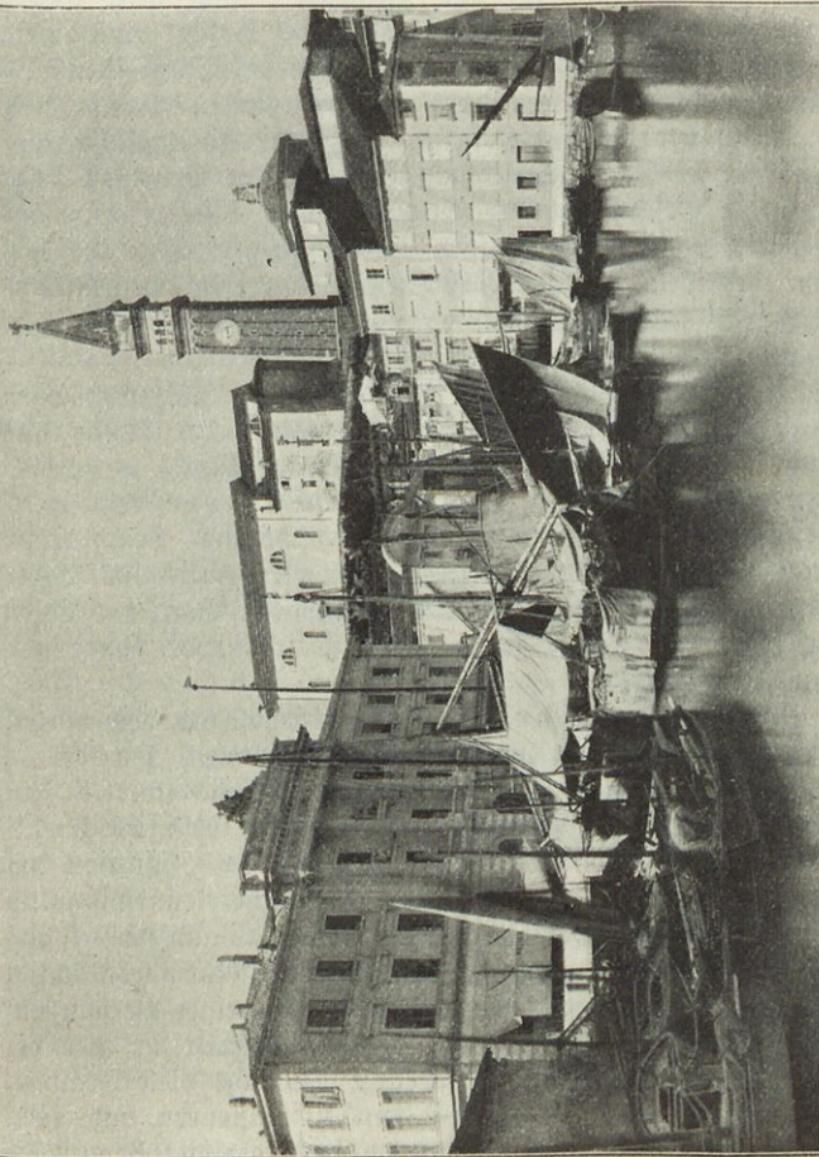
Auch Grado hat seine glänzende Geschichte und im Mittelalter war es eine mit Türmen und Mauern stark bewehrte Stadt, in der die ersten Dogen Benedigs einen Palast besaßen. Die Inseln bei Grado waren noch zur Römerzeit dicht bevölkert und mit allerlei Anstalten für den Schiffsvorkehr versehen. Jetzt sind sie menschenleer und mit Röhricht und färglichem Anwuchs bedeckt.

Die Westküste Istriens und die Brionischen Inseln.

Grado und Pirano sind gewissermaßen die Eckpfeiler, die den Golf von Triest einschließen. Schön ist eine Küstenfahrt an der Westseite der istrischen Halbinsel. Nicht durch die Großartigkeit der Landschafts- und Städtebilder, die dem Auge begegnen, wohl aber durch die Lieblichkeit vieler Plätze und durch das bunte und malerische Leben, das in seinen Hafenorten herrscht, wie nicht minder auch durch die Schleier einer großen Vergangenheit, die auf diesen Landschaftsbildern ruhen und ihnen den Charakter ernster Größe verleihen.

Da ist zunächst Capodistria, einst unter venezianischer Herrschaft, wie schon der Name besagt, die Hauptstadt der Halbinsel, malerisch auf einem Inselchen gelegen, das

Gimmerer Hafen von Pirano.



nur ein Steindamm mit dem Festlande verbindet. Dann Pirano mit seinem altehrwürdigen Dome auf felsiger Höhe, von dessen Glockenturm das Bronzefeld des heil. Georg herabgrüßt. Die Küstenhänge, die den Hafen umrahmen, prangen in grünem Schmuck von Oliven, Zypressen und Weinreben und in der Reede von Pirano umrauscht uns der Fittich der Geschichte. Hier fand am Himmelfahrtstage 1177 jene berühmte Seeschlacht statt, in der Benedicks Doge Zani die Geschwader der Genuesen und Pisaner und des mit ihnen verbündeten Kaisers Barbarossa vernichtete und den Sohn des deutschen Kaisers, Otto, gefangennahm. Alljährlich wurde seither zur Erinnerung an diesen Sieg die Vermählung des Dogen mit dem Meere gefeiert.

Nicht weit von Pirano in südwestlicher Richtung liegen die Salzgärten von Siccio li und unfern der Reede das besuchte Seebad Portorose, wo man Meer- und Solbäder gebraucht. Auf der Punta di Salvore steht weltabgeschieden und einsam einer der schönsten Leuchttürme Europas, dessen Licht dreizehn Seemeilen weit ins Meer hinausleuchtet und den von der furchtbaren Bora bedrohten Schiffen den Ort anzeigt, wo sie die schützende Bucht von Pirano aufnimmt.

An dem alten Küstenstädtchen Cittanova, dem mittelalterlichen Noventium, vorüber fahren wir nach Parenzo, das sich auf schmaler Halbinsel hinlagert. Sehenswert ist sein Dom, der auf eine fast vierzehnhundertjährige Geschichte zurückblickt; denn sein Bau wurde unter Kaiser Justinian im Jahre 543 begonnen. Aber wie wenige Besucher kennen ihn und bewundern seine schönen Mosaiken, seinen Wandschmuck aus Perlemuscheln und den säulengetragenen Marmor baldachin über dem Hauptaltar. Parenzo träumt von einer Vergangenheit, die doch nicht alt und ruhmreich genug ist, wie die Polas; daher stören auch so wenige Reisende diese Träume.

Auch Rovigno, dem wir zunächst zufteuern, hat einen alten Dom, auf dessen Glockenturm das kolossale Bronzefeld der heil. Eusemia, der Schutzpatronin der Stadt, mit ihren Attributen, der Rebe und dem Palmzweig, angebracht ist. Freundliches Kulturland, die „Campagna di Rovigno“, breitet

sich im Süden aus und im Meere liegt das Inselchen Santa Catterina, ein Waldparadies, das am Abend wie in Purpur und Gold getaucht erscheint.

Nun nähern wir uns Pola. Doch bevor wir diesem mächtigen Kriegshafen Österreichs, der schon den Römern als solcher diente, einen Besuch abstatten, landen wir an einer Inselgruppe, die gleichsam vor der Eingangspforte zum Hafen von Pola gelegen ist. Wir meinen die Brionischen Eilande. Aus der größten derselben, Brioni grande, schuf der kühne Unternehmergeist eines tatkräftigen, weitblickenden Mannes, des Generaldirektors Kuppelwieser, einen paradiesischen Aufenthalt für erholungsbedürftige Stadtmenschen, deren Nerven das moderne Kulturleben zermürbt und zermorsch hat. Vor nicht langer Zeit war diese Insel noch ganz verwildert und erfreute sich ihres umgesunden Klimas wegen keines allzu guten Rufes.

Stundenlang kann man jetzt auf schönverschlungenen Wald- und Wiesenwegen die Insel durchqueren, ohne je zweimal denselben Weg zurücklegen zu müssen und in dem etwas secessionistisch gehaltenen Inselhotel findet auch der Leib Erquickung, die der Seele auf diesem an Naturschönheiten so reichen Eiland in verschwenderischer Fülle zuteil wird. Und alle diese lieblichen Pfade und künstlichen Beduten wurden sozusagen aus dem Nichts geschaffen. Denn wilder, fast undurchdringlicher Urwald bedeckte noch vor kurzem den Boden des jetzt so reizenden Inselchens. Freilich zu Römerzeiten mag's wohl anders gewesen sein. Denn an einer der zahlreichen Buchten, die das Eiland aussacken, sieht man Steinquadern aus dem hellen Meeresgrunde hervorragen. Manches ist schon ausgegraben, manches noch mit Erde bedeckt oder von wildem Gesträuch überwuchert. Es sind Überreste antiker Bauten, eines Tempelchens oder der Villa eines vornehmen Römers, der sich hieher von den Staatsgeschäften zurückzog, um in der milden Luft und im balsamischen Anhauch des Meeres Erholung zu suchen von dem Getriebe der Hauptstadt.

So umweht uns auch hier der Geist einer längst versunkenen Zeit, die, was Luxus und Komfort des Lebens an-

langt, die unjürgige in mancher Beziehung vielleicht sogar noch übertraf. Und dieser Geist spricht eine noch viel stärkere und beredtere Sprache in der Stadt, die wir jetzt betreten wollen und wo uns das großartige Amphitheater aus der Zeit des kaiserlichen Roms begrüßt, in Pola.

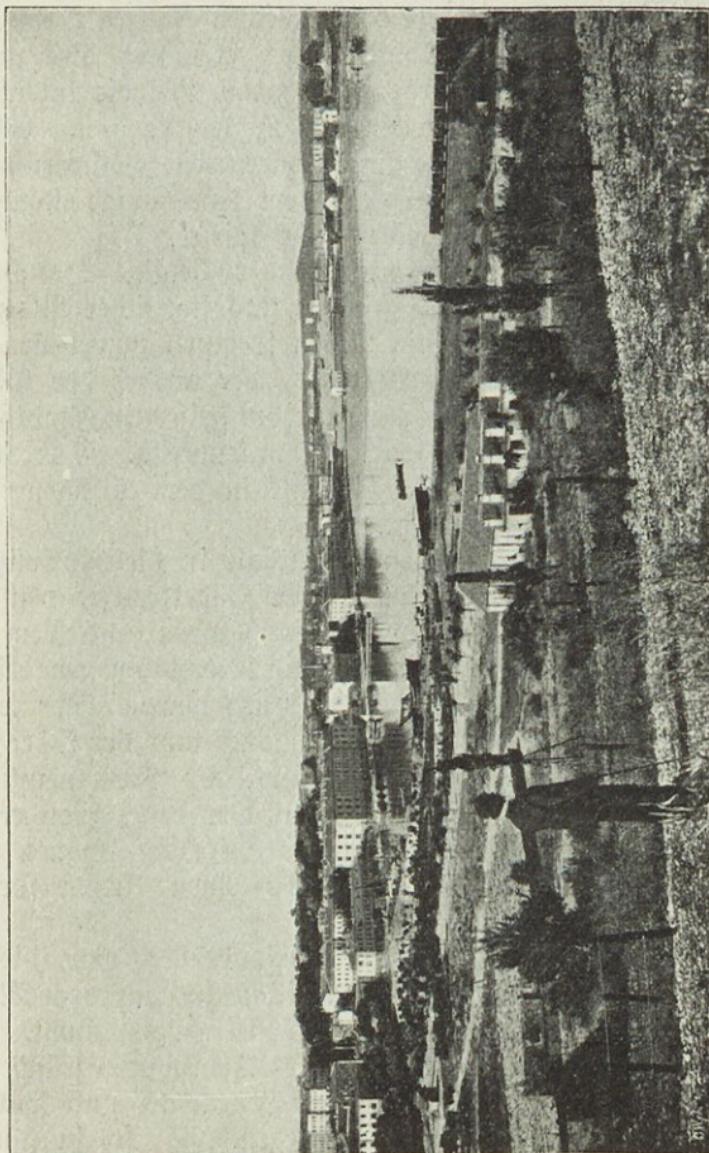
Pola.

Zwischen den Brionischen Inseln und dem Festlande erstreckt sich der Kanal von Fasana mit der gleichnamigen Reede, in der Tegetthoff sein kleines Geschwader zum Siege von Lissa ausrüstete. Bald nimmt uns das geräumige Poleser Seebecken auf und wir sehen im Hintergrunde das den Hafen beherrschende Kastell und linker Hand die grandiosen und doch so zierlichen Bogen des römischen Amphitheaters.

Der Anblick, den dieses prächtige, wahrscheinlich aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. stammende Bauwerk vom Meere aus darbietet, ist wunderbar. Man sieht durch die Bogenöffnungen der übereinandergetürmten Arkaden und durch die viereckigen Fenster des obersten Mauerkranzes in die blaue Luft hinaus und gedenkt jener Tage, in denen der gewaltige Bau von schaulustigen Menschen wimmelte und auf der obersten Galerie mit ihren schlanken kleinen Säulen die Damenwelt Polas sich zusammendrängte, um in atemloser Spannung den aufregenden Kämpfen in der Arena zuzusehen. Zuweilen wurde das mächtige Oval der Arena mit Wasser gefüllt, das von dem Berghange herabgeleitet wurde, und die Zuschauer genossen den Anblick eines Seegeschichtes, einer Naumachie, die seit den Punierkriegen den römischen Bürgern das lebhafteste Interesse einflößte. An 20.000 Menschen füllten bei solchen Anlässen das Innere des Theaters, über das sich, wenn die glühende Sonne des Sommerhimmels niederbraunte, ein schattenspendendes Velarium spannte.

Pola, Pietas Julia im Römermunde, war überhaupt im Altertum eine große, reiche Stadt. Darauf deuten auch die vielen anderen Altertümer, die sich noch aus der römischen Zeit erhalten haben. Eines der schönsten ist wohl

der noch ziemlich gut konservierte Triumphbogen der Sergier, der zur Zeit des Kaisers Trajan in nächster Nähe der so-



Dola.

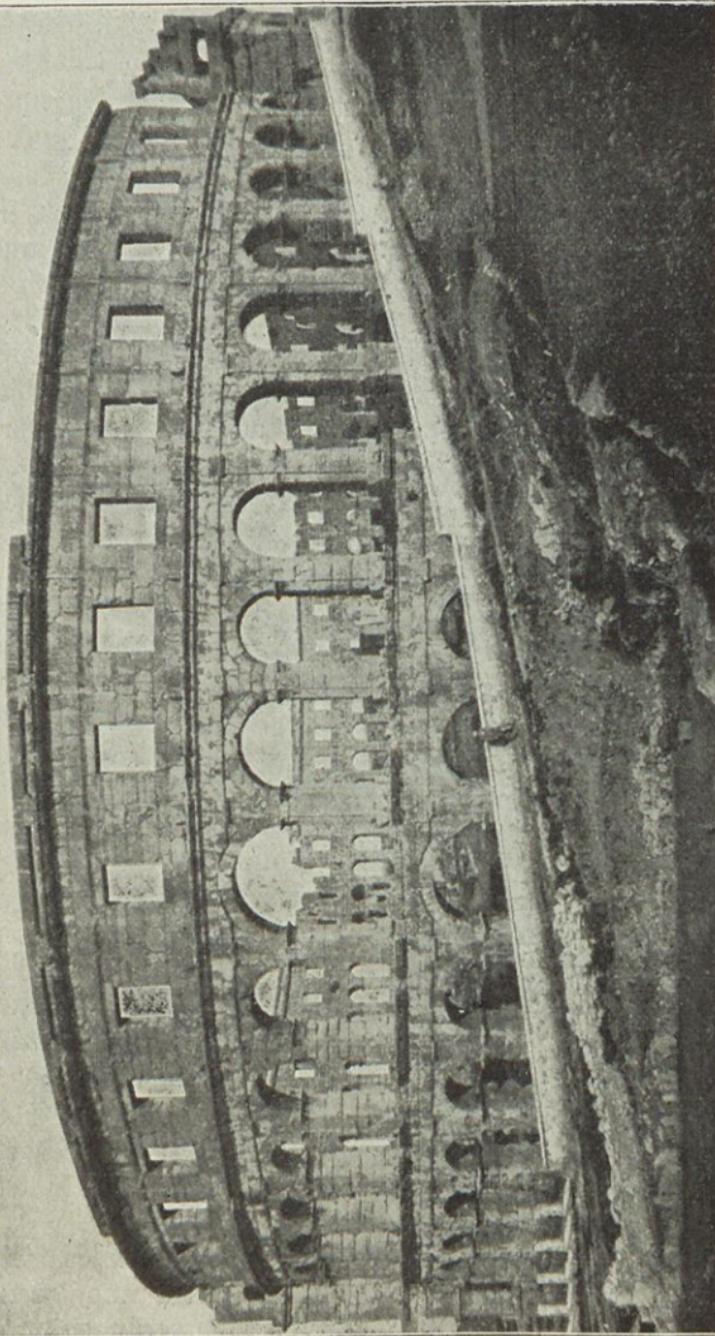
genannten Porta aurata, des „vergoldeten Tores“, der Minerva errichtet worden war. Das Tor besteht nicht mehr, doch

der Triumphbogen fesselt noch immer den Blick durch die feine Eleganz seiner Formen und die anmutige Ornamentik seiner Wände, in der sich Weinranken, Schwerter, Kampfschilde und zierliches Blattwerk zu einem harmonischen Ganzen verbinden. Die Sergier, Vater und Sohn, denen zu Ehren dies prächtige Denkmal errichtet wurde, und zwar, wie die lateinische Inschrift: „*Salvia Postuma Sergii F. Sua Pecunia*“ besagt, von der Witwe des L. Sergius, waren ein hochberühmtes Geschlecht Polas, das auch nach dem Untergange Roms in dieser Seestadt eine bedeutende Rolle spielte.

Das alte römische Forum, der heutige Hauptplatz Polas, muß überhaupt ein schöner und stattlicher Platz gewesen sein. Hier standen die beiden Tempel, von denen der eine der Roma und dem Augustus, der andere der Göttin Diana geweiht war. Dieser wurde schon früh dem Stadthause einverlebt und ist gegenwärtig fast unkenntlich. Eine kleine Sammlung von Altertümern ist heute in dem einstigen römischen Heiligtum untergebracht.

Selbst Kaiser liebten den Aufenthalt in dieser römischen Flottenstation, die mit ihrem grünen Hügelkranze, den aus den Bäumen hervorleuchtenden Landhäusern und dem bezaubernden Blick auf den Spiegel des Meeres von den reichen und vornehmen Römern gern aufgesucht wurde. Hier weilte Antonia, die Tochter des Mark Anton und der Octavia, und jene andere Antonia, die Witwe des Germanenfiegers Drusus, die Caligula später auf den Kaiserthron erhob. Hier genoß *Vespasianus* an der Seite der schönen istriischen Freigelassenen *Julia Genis* einen kurzen Traum idyllischen Glückes.

Man sagt, daß diese schöne Istrianein es war, die das Amphitheater und auch ein kleineres Theater auf dem Monte Zaro erbauen ließ. Wir steigen diesen Hügel hinan. Das Theater ist verschwunden; ein anderes Denkmal begrüßt uns. Das Altertum ist versunken. Polas Gegenwart und Zukunft blickt uns aus dem Denkmal entgegen. Es ist ein schönes Erzstandbild; ein moderner Seeheld steht auf dem Sockel, den vier, das Meer und den Sieg darstellende Figuren flankieren. Die Inschrift besagt: „*Dem Bizeadmiral Wilhelm von*



Das Amphitheater in Pula.

Tegetthoff, Kaiser Franz Josef I., 1877. — Tapfer kämpfend bei Helgoland — Glorreicher siegend bei Lissa — Erwarb er unsterblichen Ruhm — Sich und Österreichs Seemacht."

An diesen Namen knüpft sich Österreichs Zukunft zur See. Die Schatten der Vergangenheit sind verschwunden; die Gegenwart hat uns wieder ganz und unser Herz füllt sich mit stolzen Zukunftshoffnungen. Vom Berge Zaro aus sehen wir das große Seebecken Polas vor uns, das sich in den Handelshäfen und in den Kriegshäfen teilt und gerade vor unseren Blicken liegt die Oliveninsel mit der großartigen Werft der österreichischen Kriegsmarine. Schon besitzt auch unser Vaterland, wie oben erzählt wurde, zwei solche furchtbare Schiffskolosse, die der Engländer Dreadnoughts, „Fürchte nicht!“, getauft hat. Der zweite dieser Schiffskolosse erhielt den Namen „Tegetthoff“. Eine gute Vorbedeutung für die Zukunft!

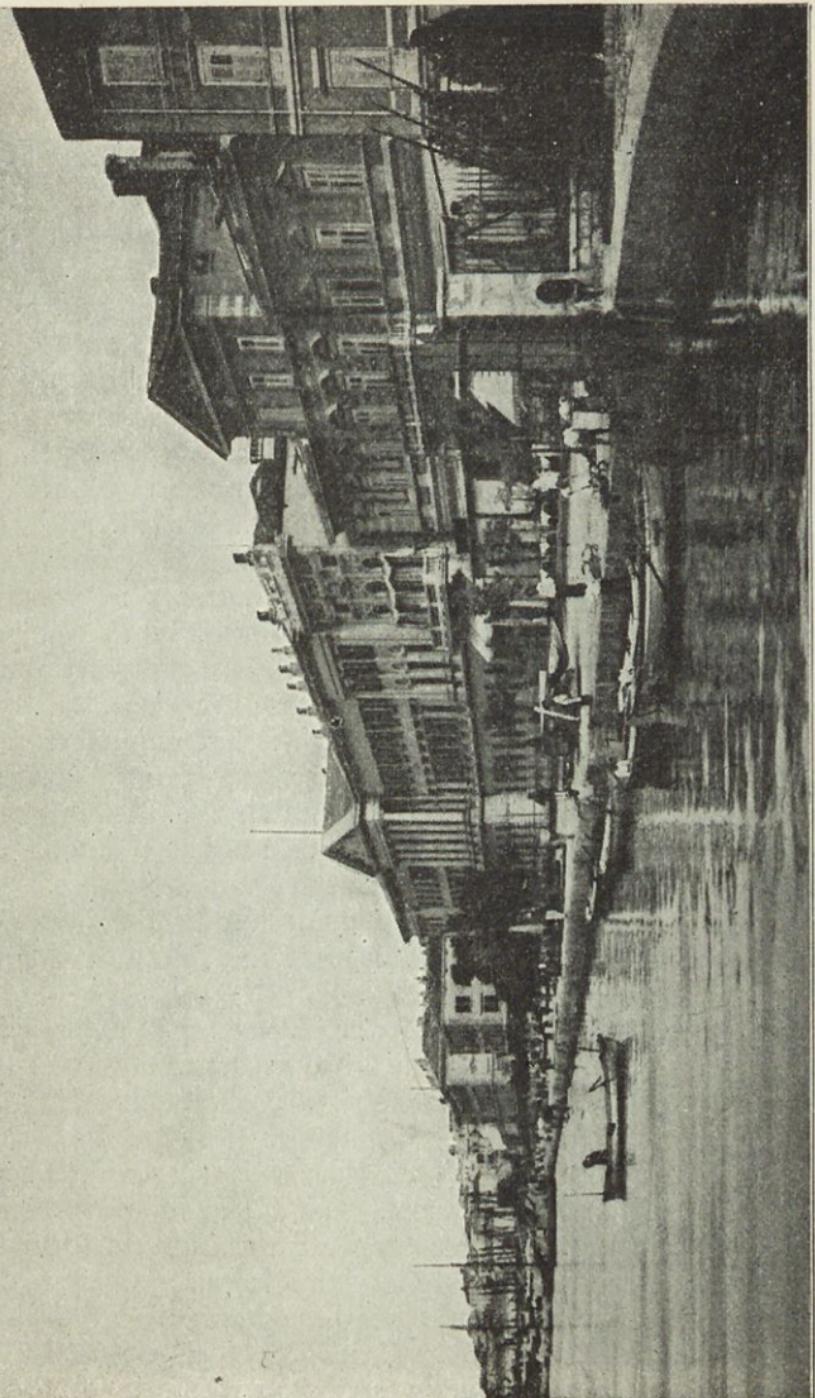
Auch Österreich-Ungarn will, soweit seine Herrschaft zur See reicht, seinen Besitz in Zeiten der Gefahr schirmen und schützen; es will dem Handel seiner Bürger auf dem Wasser mächtige Schutzbollwerke schaffen. Pola, schon zu Zeiten der Römer ein Kriegssport ersten Ranges, ist wieder geworden, was es einst war, nur noch großartiger und aussichtsreicher.

Auch noch das Denkmal eines andern österreichischen Seehelden schließen die Mauern Polas ein. Es ist das Monument in der Marinekirche, das dem Andenken des Freiherrn von Sternegg geweiht ist, der bei Lissa das Admiralschiff Tegetthoffs befehligte.

Doch wir wollen nicht mit kriegerischen Erinnerungen von Pola scheiden. Noch einmal soll die ernste Größe und anmutige Schönheit der römischen Arena auf uns wirken. Unterhalb des Amphitheaters steht ein anderes Standbild, das die Erinnerung an eine edle Dulderin und Wohltäterin der Menschheit festhält, das Denkmal der Kaiserin Elisabeth von Österreich.

Möge der Genius dieser ruhelosen fürstlichen Reisenden, deren Herz mit solcher Liebe an der Adria und ihren Wundern hing, uns auf unseren fernern Wanderungen durch diese Schönheitswelt freundlich geleiten.

Riva mit Stabsgebäude in Pula.



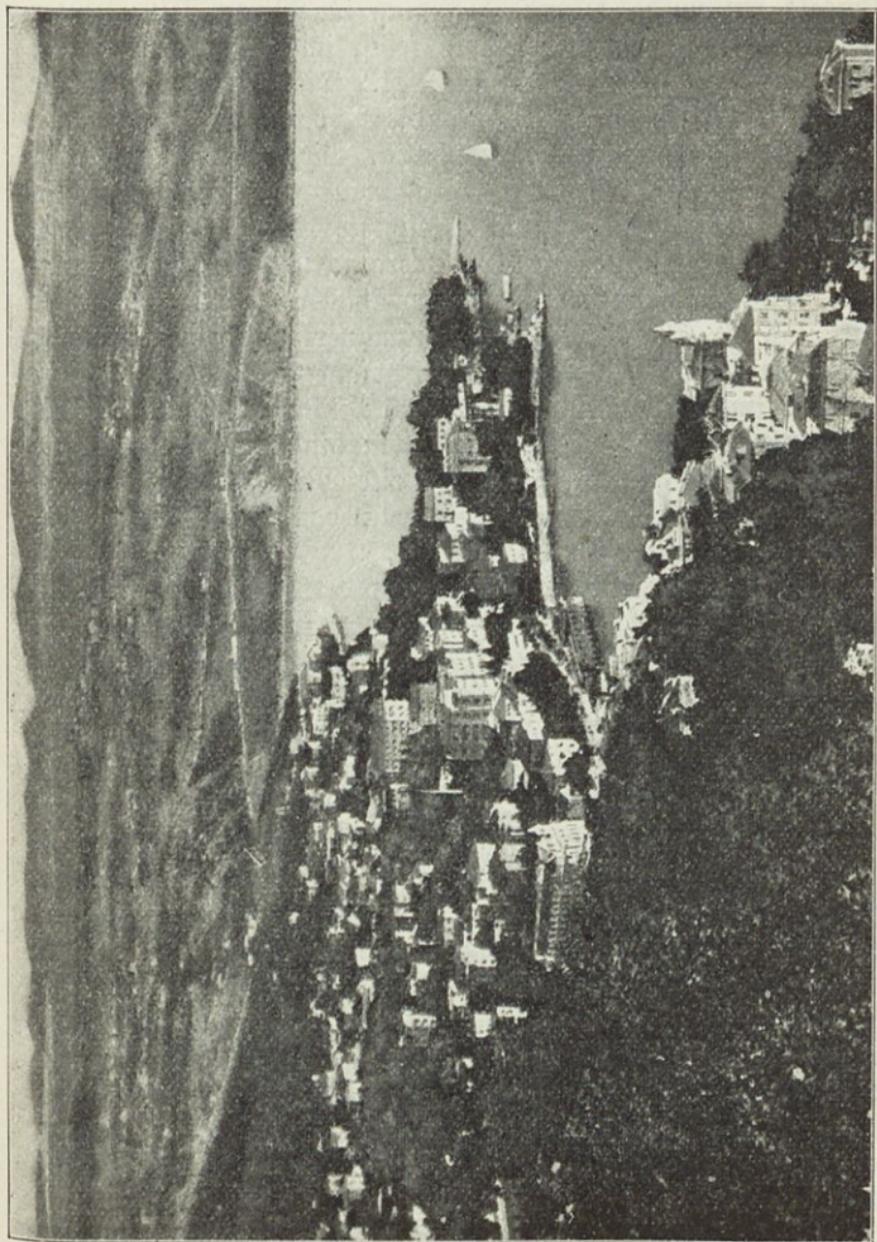
Der Quarnero und die österreichische Riviera.

Wenn man von Pola sich südwärts wendet, so gelangt man zum Vorgebirge Promontore, der südlichsten Spitze der Halbinsel. Gerade gegenüber von Promontore liegt auf einem einsamen Felsenriff der Leuchtturm von Porer. Die Wogen prallen von allen Seiten an den Felsen; sie brechen und beugen ihn nicht. So ragt in den Stürmen des Lebens der große Mann empor, ungebeugt von Hass und Neid, die ihn umbranden und weithin das Licht seines Geistes verstreuend.

Der Leuchtturm von Porer ist der Scheidepunkt zwischen dem nordwestlichen Golfe der Adria und der Bucht von Quarnero, in die wir nun einfahren. Sie ist nicht mit Unrecht ihrer Stürme wegen berüchtigt. Die Bora, dieser schlimme Gast des Karstes, ist aber fast weniger widerwärtig als der erschlaffende Schiroffo, der sich meist durch eine bleischwere Reglosigkeit der Luft ankündigt. Sein glühender Hauch wirkt lähmend und ermattend auf alles Lebendige.

Die Ostseite der istrischen Halbinsel hat anfänglich noch denselben Charakter wie der westliche Küstenrand: niedrige, oft mit Burgen gekrönte Hügelketten. Erst bei Punta nera, dem letzten Ausläufer des Monte Maggiore, ändert sich das Landschaftsbild; es wird grotesker und exhabener. Von Mošenice an beginnt das sonnige und liebliche Gelände, das sich bis gegen Fiume hin erstreckt und die österreichische Riviera einschließt.

Die Perle dieses entzückenden Strandes ist Abbazia. Man hat es das österreichische Nizza genannt. Nicht mit Unrecht. Zwar ist Abbazia noch nicht so vornehm wie die französische Schwester, aber es ist heimlicher, lieblicher als Nizza; man möchte sagen, es spendet seine Reize in freundlicherer Art als der französische Kurort. Auch Nizza ist gleich Brioni ein Beispiel, wie es oft nur der Tatkraft eines einzelnen bedarf, um eine Gegend bekanntzumachen und Ströme von Besuchern dorthin zu lenken. Abbazia verdankt eigentlich seinen Ruhm dem Südbahndirektor Friedrich Schüller († 1894), dessen schöne, von Rathausky verfertigte Büste in der Nähe des Hotels „Quarnero“ steht.



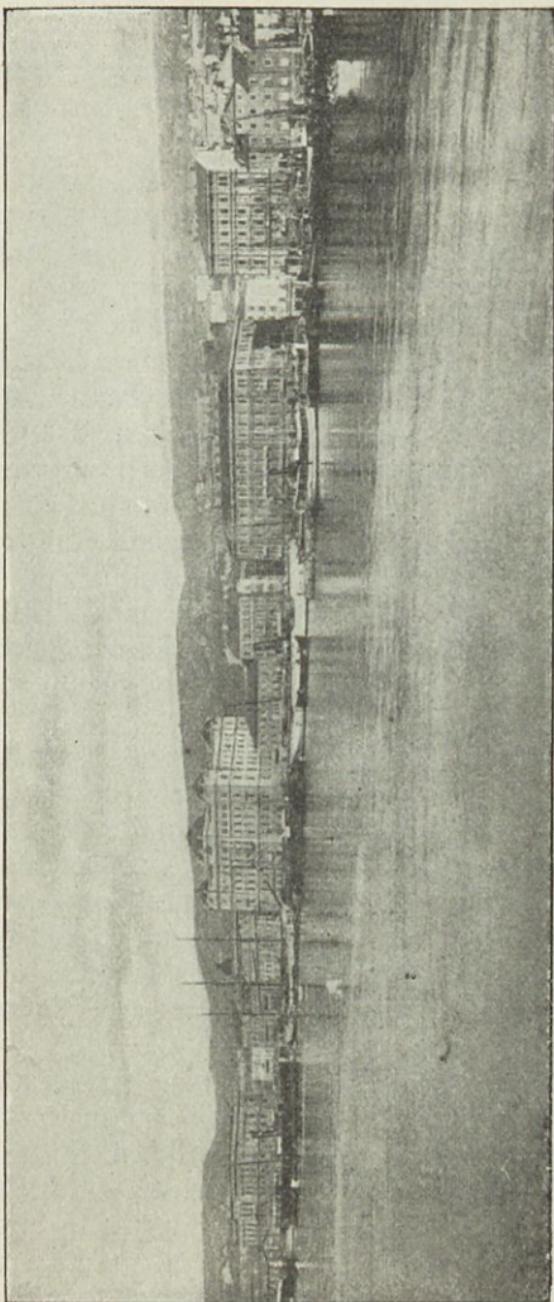
Qabbasia.

Gegen Norden geschützt durch den liburnischen Karst hat Abbazia ein mildes Klima, das auch im Winter selten unter 7 Grad Wärme herabsinkt und selbst im Hochsommer nicht allzusehr über 20 Grad hinansteigt. Die Wintertemperatur Nizzas ist nur wenig höher als die Abbazias.

Einen so herrlichen Strandweg, wie den von Abbazia über Fka nach Lovrana wird man auf Erden nicht so leicht finden. Schweiger-Lerchenfeld schreibt darüber: „Wie sich hier das künstlerische Auge erquicken kann, wird man inne, wenn man unter eines der immergrünen Laubdächer tritt und so einen Teil des Fiumaner Golfs in üppiges Blätterwerk wie einen Rahmen gefaßt sieht. Der weiße Streifen im Hintergrunde ist Fiume; blauer Himmel bricht in azurnen Flecken zwischen den Ästen hindurch, so daß diese scharfe Silhouetten zeigen. Der weite Mittelgrund ist glatte Wasserfläche mit vereinzelten Segeln darauf... Ob es im Golfe von Neapel schöner ist?...“

In Abbazia hat die Lieblichkeit der Natur mit der Kunst ein Bündnis geschlossen, um reizende Spazierwege und Aussichtspunkte zu schaffen. Die größte Anziehungskraft übt wohl der alte Park der Villa Angiolina aus, der noch aus der Zeit stammt, in der sich hier eine kleine Abtei (daher „Abbazia“) mit wenigen zerstreuten Häuschen befand. Schattige Irrgänge in den dichten Lorbeerhainen, in denen wir auf efeumrankte oder moosbedeckte Felsblöcke stoßen, wechseln ab mit Wiesenplätzen, auf denen die schönsten Exemplare exotischer Bäume und Sträucher, Magnolien, Kamelien, Thujen wachsen. Dazwischen geraten wir immer von neuem an Ballustraden, von denen aus man entzückende Blicke auf die tief unten über Klippen schäumenden Wellen des Meeres werfen kann, über die das Geflimmer der Sonne oder des Mondes huscht.

Ja, Abbazia ist schön und paradiesisch der Strand von Lovrana nach Voloska. Würzige Luft und balsamische Düfte schlürft man ein, wenn man auf der Terrasse vor dem Café „Quarnero“ sitzt und sich am Glanze des Himmels und auch an der Pracht der Toiletten erfreut, die die südlische Sonne noch mehr zur Geltung kommen läßt. Das prächtige



Fiume vom Meer aus gesehen.

Hotel wurde im Jahre 1881 erbaut und ihm folgten bald viele andere Luxusbauten. Vielleicht schon zu viele, so daß ein neuerer Reisender nicht mit Unrecht klagt, man sehe vor lauter Villen, Gasthöfen und Pensionen den berühmten Vorberwald nicht mehr.

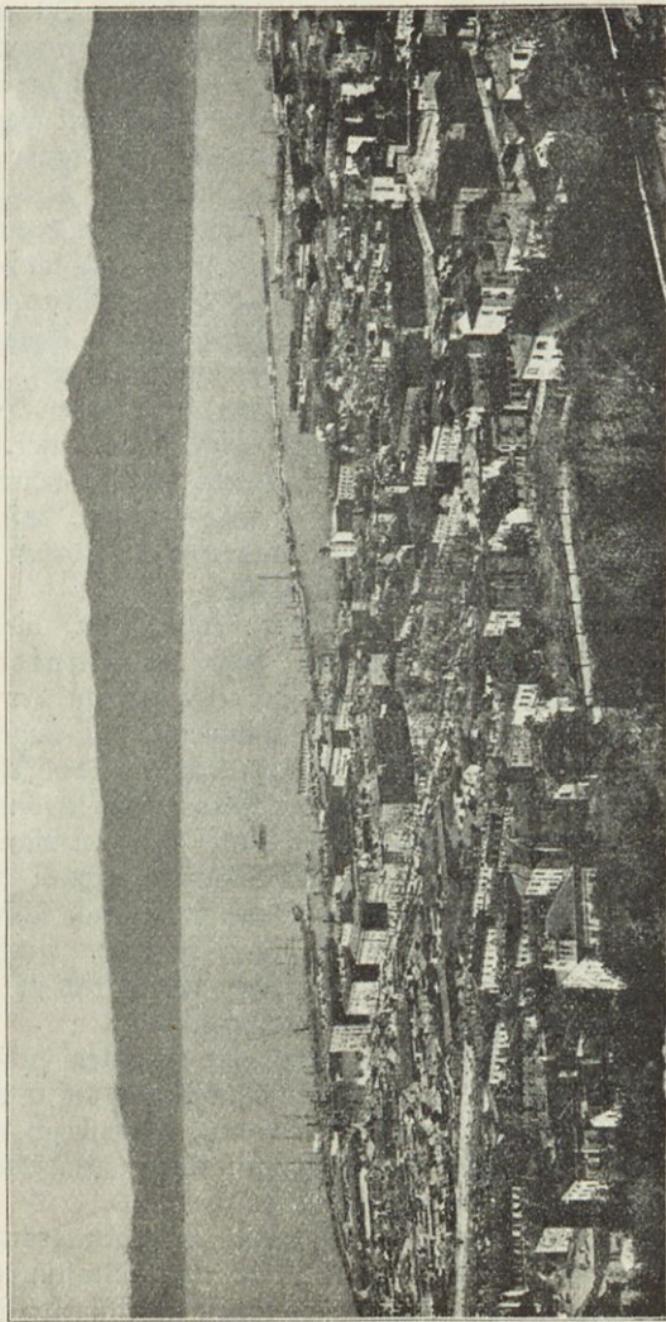
Ahnliche Reize, wenn auch vielleicht minder prunkende als Abazia, bietet auch der Nachbarkurort *Vorana* dar. Beide Plätze laden zum Besuche der rasch aufblühenden ungarischen Hafenstadt *Fiume* sowie der Inseln des Quarnerischen Golfs *Cherso*, *Beglia* und *Lussin* ein.

Fiume liegt malerisch am nordöstlichen Ende des Golfs von Quarnero. Es ist reich an schönen Bauten, Kirchen und Palästen, unter denen wir den Dom, den Palast des Gouverneurs, die Villa des Erzherzogs Josef nennen; aber es ist doch wesentlich der Handelsverkehr und die großartige Hafenanlage, die *Fiume* sein Gepräge als Knotenpunkt des ungarischen Schiffsverkehrs aufdrücken. Die ungarische Handelsmarine konkurriert erfolgreich mit Triest und die Levante-Schiffahrtsgesellschaft, die in *Fiume* ihren Sitz hat, unterhält einen regelmäßigen Handelsverkehr mit Hinterindien und Australien.

Den Golf von *Fiume* und überhaupt den ganzen Quarnero bezeichnet ein neuerer Reisender als einen der lieblichsten Küstenstriche der Adria. Die mannigfaltigen und dennoch sanften Formen des Meeres und der durchaus bergigen Ufer, das morgens und abends sich entfaltende Farbenspiel in Blau und Gold erfüllen jeden Betrachter mit der höchsten Bewunderung für die waltende Naturmacht, die hier alle Gestade mit dem schönsten Pflanzenwuchs der gemäßigten und der südlichen Zone geschmückt hat.

Uns aber zieht es mit aller Macht nach Dalmatien mit seinen exotischen Reizen. Nur einen kurzen Besuch wollen wir zuvor den Inseln des Quarnerischen Golfs abstatten.

Beglia gehörte einst dem stolzen Geschlechte der *Frangipani*. Ein *Frangipani* war es, der den blondgelockten Knaben, den letzten Staufen Konradin, an Karl von Anjou verriet. Umbusches Mauergerümpel ist alles, was von ihrer Burg auf der Insel zurückgeblieben ist. Der Kanal zwischen



Fiume mit dem Monte Maggiore im Hintergrunde.

Beglia und Cherso ist die gefährlichste Straße des Quarnero, denn hier wütet die Bora am grimmigsten und peitscht den weißen Schaum der Brandung oft haushoch gegen die Felswände von Cherso. Auf der Hochfläche dieser Insel liegt in einer Kratermulde der See von Brana; ernste Trauer ruht über seinem Spiegel, dessen stahlblaue Farbe mit dem Azurblau der Adria seltsam kontrastiert. Das Wasser des Sees ist kalt; es kann nicht von der Insel kommen; es muß von einem hohen Berge, vom Velebit oder Monte Maggiore herstammen und unter dem Meere durchfließen. Eine submarine Quellenspeisung, die nicht vereinzelt auftritt. Wie melancholisch ist das Kirchlein, das am südöstlichen Hange des Sees klebt. Kein Grün umsäumt seine steilen Ufer.

Die lieblichste unter den drei Inseln des Quarnero ist die Insel Lussin; sie ist Cherso so nahe gelagert, daß ihre Nordspitze diese Insel fast berührt und eine Drehbrücke von der einen zur andern Insel hinüberführt.

Zwei malerische Städtchen liegen auf Lussin, die ihre Namen eigentlich vertauschen sollten; denn Lussinpiccolo auf der Westseite der Insel ist größer als das an der Ostküste gelegene Lussingrande. Lussinpiccolo ist ungemein freundlich am Hafen hingelagert. Wegen seines milden Klimas ist es ein von Leidenden vielbesuchter Kurort. Seine sonnigen Hänge mit immergrünen Gärten voll der schönsten Myrten-, Lorbeer-, Feigen- und Johannisbrotbäume erfreuen Auge und Herz. Zitronen- und Orangenbäume sind gleich schön im Blütenkleide wie im Goldschmucke ihrer Früchte. Auch die Palme sonnt sich hier im Sonnenglanze, wenngleich sie keine solche Höhe erreicht wie in ihrer Tropenheimat.

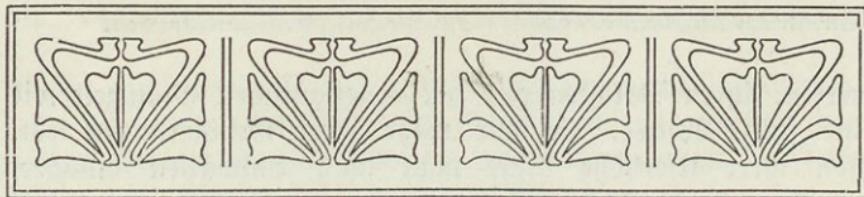
Unweit von Lussinpiccolo, etwa zehn Minuten entfernt, liegt an einer nach Westen offenen Bucht das aufstrebende starkbesuchte Seebad Eigale mit schönen, pinienbeschatteten Strandwegen. Es entstand aus einigen kleinen Badehütten, die im Jahre 1902 hier aufgestellt wurden.

Auf prächtiger, vor hundert Jahren von den Franzosen angelegter Straße erreicht man in kaum einer Wegstunde die ältere, von ihrer jüngeren Schwester längst überflügelte Stadt Lussingrande. Sie präsentiert sich mit ihren verwitterten Bau-

werken, ihren Palästen aus der venezianischen Glanzzeit wie eine stolze Witwe, die nur mehr ihren Erinnerungen lebt. Von ihrer Uferhöhe blickt man nach Dalmatien hinüber, auf dem gleichfalls die Schatten einer großen Vergangenheit ruhen, das aber, wie es scheint, einer segenschweren Zukunft entgegenzureisen berufen ist.

Bei diesem Lande, das man wohl auch das „Sonnenland“ Dalmatien genannt hat, soll nun unsere Schilderung längere Zeit verweilen. Bilder einer ruhmreichen Geschichte und wunderbarer, entzückender Naturschönheiten werden vor uns auftauchen.





Das Sonnenland Dalmatien.

Kultur und Geschichte.

Wir wollen unsere Fahrt nach Dalmatien von Fiume aus antreten. Fiume ist, wie wir wissen, eine ganz moderne Handelsstadt mit dem schönen Molo Adamich und großartigen Hafenanlagen. Die Schiffe der ungarisch-kroatischen Handelsgesellschaft, kurzweg „Ungaro-Croata“ genannt, sind mit allem Komfort der Gegenwart eingerichtet und teilen sich in den Verkehr mit Dalmatien mit den prächtigen Dampfern des Österreichischen Lloyd.

Wir fahren an Veglia und Cherso vorbei, grüßen im Westen unsere an Reizen so reiche Riviera, mit dem Haupte des Monte Maggiore im Hintergrunde, im Osten den lieblichen Küstenstrich der kroatischen Riviera: den Königshafen Porto Ré, Cirkvenica, die Insel Salve und laufen in wenigen Stunden direkt in den Hafen von Zara ein, der Hauptstadt des Landes, das uns nun unsere Wunder erschließen soll.

Der Orient und der Okzident reichen sich hier die Hände, hört man sagen, doch ist das nicht so sehr in Dalmatien der Fall als vielmehr in seinem Hinterlande Bosnien und der Herzegowina. Wildgezackte, schwer wegsame Gebirge scheiden es von diesem Hinterlande und wenig Straßen führen vom Meer ins bosnisch-herzegowinische Land. Die Straße der Marenta blieb lange Zeit fast der einzige Verbindungsweg zwischen der schmalen dalmatinischen Küste und den Ländern des Orients.

Es gibt keinen dauernden Aufschwung Dalmatiens, als durch den Ausbau seiner Schienenwege. Bisher bestehen nur die Eisenbahnlinien Sarajevo—Metković und von Metković nach Gravosa und Castelnuovo. Vor allem wichtig wäre aber der Anschluß an die bosnische Ostbahn und an die projektierte serbische Linie, die von Belgrad-Nisch ihren Ausgang nehmen soll. Eine andere für Nord-dalmatien ungemein wertvolle Trasse wäre die Linie Arzan-Bugojno, die Spalato, das uralte Handelszentrum an der Adria, mit dem Herzen Bosniens verknüpfen würde. Ein Traum, der aber für Dalmatien den Anbruch neuen Lebens bedeutet, wäre der Verwirklichung näher gerückt, nämlich der Anschluß Dalmatiens an die Bagdadbahn und ihre ans Mittelädische Meer führenden Zweige.

Solange Venetien die Adria beherrschte, waren die Straßen von der dalmatinischen Küste über Bosnien und die Türkei die wichtigsten Handelswege nach dem Orient. Die Entdeckung Amerikas und die Gründung des Suezkanals hat das ganze Bild des Welthandels verändert, aber der Ausbau der dalmatinischen Eisenbahnen würde eine neue Blüte dieses Landes herbeiführen und seine vortrefflichen Häfen aufs neue den Erzeugnissen des Ostens öffnen. Es würde eine Art rückläufiger Bewegung des Handels von Osten nach Westen stattfinden und auch die Neue Welt würde, umfassender und ergebiger als dies bisher der Fall war, an dieser Bewegung teilnehmen. Dalmatien wird dann wieder, wie Sektionschef Riedl so überzeugend ausführt,¹⁾ „was es war, ein Tor nach dem Osten“. Ich verweise an dieser Stelle auf den so hochinteressanten Vortrag, den Ministerialrat Dr. Schindler am 5. März 1912 im Club österreichischer Eisenbahnbeamter unter dem Titel „Die Liga der Freunde Dalmatiens“ hielt und der alle Fragen in Erörterung zog, die sich mit dem so heißersehnten Aufschwunge des schönen dalmatinischen Landes beschäftigen.

Dalmatien selbst hat freilich wenig, was es an eigenen Erzeugnissen in den Handel bringen kann, wenig, aber doch

¹⁾ Brüunner, Dalmatien und das österreichische Küstenland, S. 219 u. f.

nicht so wenig, als man gemeinlich annimmt. Viele denken sich Dalmatien als einen schmalen Küstenstreifen, den wildes Steingeflüst im Osten begrenzt und der eigentlich nur von Ruinen einer längst entschwundenen Vergangenheit angefüllt ist.

Diese Meinung ist durchaus falsch. Zwar ist das Land keine Kornkammer und seine Berge sind längst entwaldet und die Versuche einer Aufforstung gelingen nur äußerst schwer, aber manche Gegenden Dalmatiens, wie zum Beispiel die Riviera dei Sette Castelli, das Val di Breno bei Ragusa, die lachenden Gestade bei Castelnuovo in den Bocche, und einige seiner Inseln sind reich gesegnet.

Der entzückende Blumenflor dieser Gegenden könnte ebenso wie der Südfrankreichs oder Nizzas eine ergiebige Einnahmsquelle für die dortigen Bewohner werden. Schon findet die Fülle wilder Chrysanthemen, die manche Bergwände Dalmatiens mit ihrem schneeweißen Gehänge umkleiden, eine allerdings prosaische Verwertung als Insektenpulver, das einen nicht ganz unbedeutenden Handelsartikel abgibt.

Auch der Obstbau könnte noch viel rationeller ausgebaut werden. Dalmatien produziert die schönsten Kirschen, ferner Birnen, Pfirsiche, Mandeln und Feigen von vorzüglicher Güte. Wie wenig kommt davon ins Ausland. „Bei entsprechender Bewirtschaftung könnten Tausende von Arbeitern, die heute nach Erwerb in die Fremde gehen, in der Bebauung der heimatlichen Scholle reichlichen Erwerb finden.“¹⁾

Weltbekannt sind die dalmatinischen Weine, besonders der auf Brazz a und Lišsa gedeihende und der Muskateller von Almissa; sie konkurrieren mit den feinsten französischen Rotweinen. Ebenso berühmt ist der aus der dalmatinischen Weichsel (Marasca) gewonnene Likör, der Maraskino. Das Land erzeugt ferner aus seinen Olivenernten ziemlich viel Öl, das sich in manchen Strichen mit dem Öl der Provence an Feinheit messen darf. Der wilde Rosmarin, der mit seinem herben Duft viele Hänge und Mulden der dalmatinischen Berge erfüllt, liefert Essenzen, die im Handel gesucht werden. Die Aufzucht und Pflege der Bienen, die Dalmatiens

1) Dalmatien von Prof. Ed. Brückner, S. 223.

Kräuter und Blumen umschwirren, ist noch sehr rückständig und könnte, rationell betrieben, einen viel reichlicheren Extrakt abwarfren.

Und nun gar das Meer, das den Bewohnern der Küste vertrauteste und liebste Element! Wie groß ist der Reichtum der dalmatinischen Adria an Seetieren aller Art und wie sehr könnte ihre Gewinnung und Verwertung noch gehoben werden. Nur dieser Küste gehört zum Beispiel die dem Feinschmecker so zusagende Drada und der Mullus barbatus, die rote Meeräische, an, deren rotschillernde Hautfärbung schon die alten Römer entzückte.

Auch die Thun- und Sardinienfischerei ist sehr beträchtlich, nicht minder der Fang von Sardellen; und die Austern der Adria, die an den dalmatinischen Küsten gefangen wird, steht der nordfranzösischen oder britischen wenig nach.

Man zählt in der Adria nicht weniger als 300 verschiedene Arten von Fischen, während die Ostsee beispielsweise nur 108 Gattungen kennt. Es ist kein Zweifel, daß die Bevölkerung Dalmatiens einen noch ungleich größeren Gewinn aus diesem Reichtum ihres Meeres ziehen könnte als dies gegenwärtig der Fall ist; doch wohin mit dem Reichtum, wenn es an Absatzquellen fehlt? Auch die Schwammfischerei, die Korallen- und Muschelgewinnung könnte noch eine viel reichere Ausbeute liefern.

Den Reichtum des Landes an Bausteinen hat schon das Altertum gekannt und ausgenutzt. Die Kohle freilich, die sich in Dalmatien findet, eignet sich wenig zum Transport, doch steht ihrer Verwertung im Lande bei entsprechender Förderung der Verkehrsmittel und der heimischen Industrie gewiß noch eine Zukunft bevor.

Auch die Industrie des Landes ist keineswegs so ärmlich, wie vielfach angenommen wird. Wenn man die malerischen und farbenreichen Trachten seiner Bewohner ins Auge faßt, so muß man ihnen nicht bloß eine sehr entwickelte Farbenfreude zugestehen, man darf ihnen auch einen lebhaft sich äußernden Schönheits Sinn nicht absprechen.

Die dalmatinische Industrie ist durchaus Hausindustrie, aber sie ist einer hohen Entwicklung fähig und würdig. Manche

Kirche des Landes bewahrt als kostbaren Schatz Brokatgewänder, Gold- und Silbergespinste, alles Arbeiten geschickter, emsiger Frauenhände. Uralt ist die dalmatinische Spitzenindustrie. Rumäniens Königin, Carmen-Sylva, und viele Damen des österreichischen Adels haben sie in neuerer Zeit großmütig gefördert; auch nach Amerika sind viele reizende Arbeiten verkauft worden. Auf Lesina werden aus der feinen Faser der Aloe, die in Dalmatien in großer Menge vorkommt, Spitzen verfertigt, deren atlasartiger Glanz einen prächtigen Eindruck hervorbringt.

Eigenartig schön sind die Stickereien auf den Kleidern und Tüchern der Frauen; auch der Schmuck der weiblichen und männlichen Bevölkerung, Ringe, Haarnadeln, Ohr- und Brustgehänge, Rock- und Westenknöpfe, zeichnet sich durch Originalität und Feinheit der Ausführung aus, die noch immer die alten Vorbilder aus der venezianischen und Türkenzeit bevorzugt. Die Holzschnitzarbeiten weisen ebenfalls auf Muster zurück, die ein hohes Alter erkennen lassen.

Doch steckt die ganze Industrie des Landes noch in den Kinderschuhen. Wenn einmal die Wasserkräfte, an denen Dalmatien so reich ist, gehörig ausgenutzt werden, dann wird auch die gewerbliche Tätigkeit einen außerordentlichen Aufschwung nehmen. Bisher gibt es eigentlich nur ein einziges Fabriksetablišsement, das die natürliche Wasserkraft in größerem Maßstabe ausnutzt, das ist die Kalziumkarbidfabrik bei Sebenico, die mit italienischem Kapital gegründet wurde.

Auf diesem Gebiete obliegt dem österreichischen Staate noch eine reichverzweigte, erfolgverheizende Aufgabe. Er wird sie auch leisten. In jüngster Zeit weist die Verwaltung des Landes sichtliche Fortschritte auf und lässt die staatliche Fürsorge auf allen Gebieten deutlich erkennen.

Vor allem aber bedarf die Bevölkerung, soll sich das Niveau ihres Wohlstandes heben, einer rationellen Förderung des Fremdenverkehrs. Warum sollte in Dalmatien nicht möglich sein, was in der Schweiz schon so lange und in so großartigem Maßstabe betrieben wird? Die Schweiz ist das gelobte Land der Reisenden. Weshalb sollte es in Dalmatien nicht ebenso sein? Warum wendet sich der Strom der

Fremden immer nur nach Italien? Weshalb sucht man nur in den Modebädern Frankreichs und Englands Heilung? Warum genießt die vornehme Welt nur die Reize der italienischen und französischen Riviera? Ist Dalmatien nicht ebenso gesegnet an hinreißenden Schönheiten der Natur, reich an herrlichen Denkmälern der Vorzeit, über denen der Hauch einer glanzvollen Vergangenheit ruht? Jener römische Kaiser, der, seines Herrscheramtes und einer entarteten Zeit müde, sich in die dalmatinische Heimat zurückzog, wo sein Vater noch die Sklavenkette trug, und einen Palast am Strande der Adria errichtete, der sich würdig an die Wunder der alten Welt anreihet, ist er nicht der fesselndste Repräsentant des römischen Dalmatiens und seiner Kunstblüte? Und die Natur! Können nicht viele Plätze der dalmatinischen Küstenpracht mit ihren weichen, milden Lüften und dem erfrischenden Salzhauch des Meeres kühn mit den Gestade-ländern Frankreichs und Italiens wetteifern, mit der Blumenstadt am Arno und dem in Palmen gebetteten Nizza oder dem von balsamischen Düften überhauchten Mentone?

Es ist wahr, Dalmatien ist ein armes Land, ein Land unwirtlicher, wasserloser Felsen und nur das schmale Band seiner Küste ist stellenweise mit paradiesischen Schönheiten bestickt, aber man schaffe gute Straßen, bequeme Strandwege, vorteilhafte Verbindungen mit seinen Hinterländern, und vor allem gute, komfortabel eingerichtete Gasthöfe — und ein Strom von Fremden wird das Land, das so lange wie die Perle in der Muschel eingeschlossen ruhte, so daß sein Glanz unbeachtet blieb, überfluten und wird der armen Bevölkerung materielle Wohlfahrt, und was noch mehr wert ist, eine freundlichere Auffassung des Lebens bringen; er wird sie aus dem Stumpfsein und der Trägheit emporreißen und besonders die Frauen des Landes, die so geschickt und künstfertig sind, von ihrem drückenden Los befreien, das sie heute in vielen Gegenden Dalmatiens nicht viel mehr als Nutz- und Lasttiere des Hauses sein läßt.

Die österreichische Regierung hat gewiß schon viel getan, um den Zustand des Landes zu heben und speziell in jüngster Zeit werden die Bemühungen, die darauf abzielen, verdoppelt

und verdreifacht, aber noch immer spendet der Staat seine Wohlstaten mit allzu färglicher Hand und die Privattätigkeit hat noch keine allzu großen Erfolge aufzuweisen; aber es wird ohne Zweifel in kürzester Zeit anders werden. Schon entstand im Jahre 1909 unter der Führung des warmherzigen Freundes Dalmatiens, des Grafen Johann Harrach, ein Syndikat, das sich mit der Errichtung von stilgemäßen und bequem eingerichteten Hotels beschäftigen will. Vor allem sollen solche Gasthöfe in Spalato und seiner Umgebung sowie in der südlichen Riviera des Landes erbaut werden und teils in imposanter Größe, teils in kleinerem, zierlichem Maßstabe ausgeführt werden. Automobile, Motorboote, Dampfbarkassen, Mail-Coachen und was sonst der verwöhnte Reisende der Neuzeit fordert, werden im Gefolge dieser Hotelbauten ins Land kommen und so die Fremdenindustrie zur Blüte bringen. Es ist immerhin erfreulich, wenn wir erfahren, daß der Fremdenverkehr Dalmatiens sich in den Jahren 1897 bis 1910 verzehnfacht hat, aber es ist betrübend, hinzufügen zu müssen, daß innerhalb derselben Zeitspanne sich die Anzahl der Unterkünfte nur verfünfacht hat.

Mit der staatlichen Fürsorge soll also der Eifer von Privatunternehmungen Hand in Hand gehen.

Es ist wahr, die Verhältnisse, welche auf kulturelle Hebung des Landes abzielen, liegen nicht einfach. Schon die Verschiedenheit der Nationalität der Bewohner macht die Verwaltung des Landes nicht leicht. Zwar überwiegt die slawische Sprache weitaus. Von 646.000 Bewohnern gehören 565.000 dem kroatischen und serbischen Sprachstamme und nur etwa 15.000, also ungefähr $2\frac{1}{2}$ Prozent, dem romanischen (italienischen) an. Aber die ganze Geschichte und Kultur des Landes ist so durchsetzt mit romanischen Elementen, daß diese gewiß der Berücksichtigung und Erhaltung würdig sind. Die Dichte der Bevölkerung beträgt nach der neuesten Volkszählung vom Jahre 1910 fünfzig Bewohner auf den Quadratkilometer; sie hat sich in den letzten zehn Jahren um vier Prozent gehoben.

Der Rassentypus der Bevölkerung ist nicht so sehr slawisch, als vielmehr, wenn man den Untersuchungen der

Forscher Glauben schenken darf, uralt illyrisch. Die Gelehrten sprechen von einer dinarischen Rasse und wollen den hohen kräftigen Wuchs, das meist blonde oder braune Haar der Dalmatiner auf Rechnung dieser Blutmischung setzen.¹⁾

Die jetzigen Dalmatiner wären sonach die würdigen Nachkommen jener Dalmatiner, die schon zu Zeiten der römischen Kaiser die besten Soldaten und tüchtigsten Matrosen der römischen Kriegssflotte waren und die unter der Herrschaft Benediks die hochgewachsenen stattlichen Leibgardisten der Dogen bildeten.

Dies lenkt unsern Blick auf die Geschichte des Landes, die wir in Kürze streifen wollen, ehe wir als genießende Reisende seine Schönheiten im einzelnen ins Auge fassen.

Die älteste Bevölkerung Dalmatiens, das gegenwärtig 646.000 Bewohner zählt, war unzweifelhaft illyrischen Ursprunges. Woher nun der Name des Landes? Er taucht erst ums Jahr 180 v. Chr. auf und röhrt zweifellos von einem Orte Delminium her, dessen Lage nicht mehr eruierbar ist. Der griechische Geschichtschreiber Polybius nennt den illyrischen Volksstamm, der dort wohnte, Dalmateis, welcher Name bei den Römern die Form Dalmatae erhielt.

Die Illyrier waren ein rauhes und wildes Volk, zäh und hart wie die Felsen des Landes, das sie besiedelten; ihnen gesellten sich die Kelten zu, die bereits Ackerbau trieben und dem Volksbilde freundlichere Züge hinzufügten.

Auf diese Zeiten wilder Unabhängigkeit folgte die griechische Kolonisation, die aber nur den Süden des Landes ergriff. Der feine Griechen war dem barbarischen Illyrier, der größtenteils Seeraub trieb, nicht gewachsen. Erst der tapfere Römer zwang ihn ins Joch. Mit der römischen Herrschaft änderte sich das Kulturbild des Landes vollständig. Salona wurde der Mittelpunkt der römischen Besiedlung und der Kaiserpalast Diokletians (Salonae palatum = Spalato) ist der Glanz- und fast auch der Schlusspunkt der römischen

¹⁾ Siehe den betreffenden Abschnitt von Professor Oberhummel in dem Werke Dalmatien, herausgegeben von Professor Brückner, S. 107.

Herrschaft. Denn nach dem stürmischen Vordringen der Hunnen und der mit ihnen stammverwandten Avarn kamen slawische Stämme ins Land, die noch auf der Stufe des Hirtenlebens standen und daher die bereits hochentwickelte römische Kultur zurückdrängten. Die ungebrochene Jugendkraft dieses Volkes setzte sich nach und nach in den Besitz des ganzen Küstenstriches und der dahinter liegenden Lände.

Die vorübergehende byzantinische Herrschaft hatte ebenso geringe Bedeutung wie die des großen Frankenkönigs Karls des Großen. Nur die Verschiedenheit der Christianisierung des Landes war eine Folge davon; sie ging von Rom und von Byzanz aus und die Gründung des serbischen Kirchenwesens und der sogenannten cyrillischen Schrift steht damit im Zusammenhange. Die sprachlichen Unterschiede zwischen den Serben und Kroaten sind sehr gering; aber wer sich zur griechisch-orientalischen (orthodoxen) Kirche bekennt und sich der cyrillischen Schriftzeichen bedient, wird Serbe genannt. Noch jetzt beherbergt Dalmatien etwa 96.000 Angehörige der griechischen Kirche, während der überwiegende Teil der Bevölkerung sich zur römisch-katholischen Kirche bekennt.

Von dem einschneidendsten Einflusse auf Geschichte und Kultur Dalmatiens war die Herrschaft der erstarkenden Republik Venetien über dieses Land, die mit dem Jahre 1000 unserer Zeitrechnung ihren Anfang nimmt und mit anfangs wachsender, später immer mehr ermattender Stärke Dalmatien nahezu ein halbes Jahrtausend in ihrem Bannkreise festhält. Ihr gegenüber bedeutete die vorübergehende Besitzergreifung des Landes durch die Könige Ungarns aus dem Stämme der Arpader und Anjous wenig und im Jahre 1409 mußte König Sigismund, der auch römisch-deutscher Kaiser war, auf seine Besitzrechte völlig verzichten. Nicht die Waffen, sondern das Gold der Republik hatten das zustande gebracht. Hunderttausend Dukaten flossen in die Kassen des stets geldbedürftigen, prunkstüchtigen Herrschers.

Wir haben in der Einleitung das Schicksal und Ende der venezianischen Herrschaft erzählt. Der Löwe von San Marco, einst so gewaltig und heutelustig, dessen steinernes Wappenschild uns in Dalmatien fast auf Schritt und Tritt

begegnet, wurde von dem korsischen Groberer unterjocht. Und auch die kleine Republik Ragusa, die sich niemals der Herrschaft Benedigs gebeugt und ihre Selbständigkeit stets mit Mut und Geschick verteidigt hatte, wurde durch einen Federstrich Napoleons aus der Welt geschafft. Der französische Marschall Marmon wurde Herzog von Ragusa.

Auf dem Wiener Kongresse 1815 kam ganz Dalmatien an den österreichischen Kaiserstaat und nach langer Vernachlässigung geht es unter dem Kaiser Franz Josef I. einer neuen, sich immer schöner entfaltenden Blüte entgegen.

Arbe.

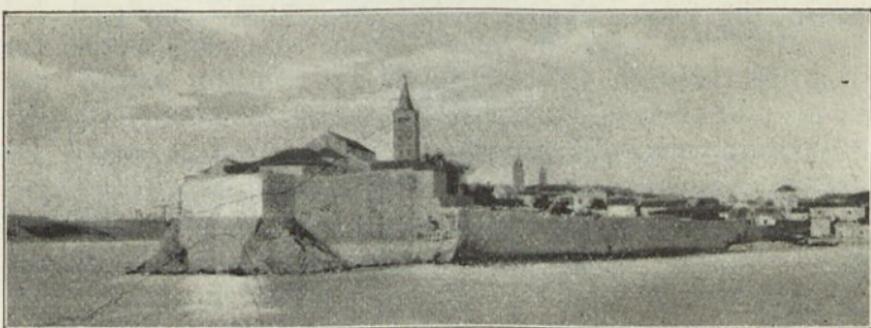
Bevor wir die Hauptstadt dieses so malerischen und romantischen Landes betreten, wollen wir noch der Insel einen Besuch abstatten, die uns als das erste dalmatinische Eiland begrüßt, wenn wir die Fahrt von Fiume nach Zara antreten.

Wir meinen Arbe, welches in seinem Hauptstädtchen gleichen Namens ein Juwel besitzt, das durch sein Alter nur schöner geworden ist. Seine Gäßchen weisen eine Menge heimlicher Reize auf und die verfallenen Höfe seiner Palazzi prangen im Frühling im Schmucke prachtvoller violetter und purpurner Blumen, die sich im Vereine mit grünen Schlinggewächsen um das in der Sonne leuchtende Grau der zerbröckelnden Steine schmiegen.

Arbe war im Mittelalter eine der wohlhabendsten Städte Dalmatiens. Jetzt zählt sie kaum tausend Einwohner, von denen viele, vielleicht die meisten die Welt noch in keinem andern Spiegel gesehen haben als in dem, den ihnen ihre heimische Insel und das ihnen vertraute Meer vorhält. Feldarbeit und Fischfang sind die ausschließliche Beschäftigung der Arbeser und Arbeserinnen, deren Stolz noch immer die Geschichte der adeligen Familien bildet, die einst auf diesem Eilande gewohnt haben.

Unter diesen Familien war die der Nemirass eine der reichsten. Ihr Palazzo mit dem prächtigen, wappengeschmückten Portal gibt davon Kunde. Doch, wie sagt der Dichter?

„Neues Leben blüht aus den Ruinen.“ Aus dem Palazzo und dem schönen Terrassengarten wurde ein modernes Hotel und eine Wiener Gesellschaft beschäftigt sich mit dem Plane, der auch schon teilweise zur Ausführung gelangte, ein elegantes Seebad zu schaffen. Man kann sich in der Tat kaum einen schöneren Rahmen für ein solches denken als die herrliche Umgebung des altertümlichen Städtchens. Arbe ist überdies die waldreichste Insel Dalmatiens und ist durch sein



Arbe.

Hochquellenwasser ausgezeichnet, das aus vielen Quellen gespeist wird.

Besonders der hohe Glockenturm der Kathedrale gewährt eine entzückende Aussicht. „Von seiner Spitze“, sagt die Engländerin Holbach in ihrem reizenden Buche über Dalmatien, „blickten oft angstvolle Augen über das Meer, in einer Zeit, wo jedes am Horizont auftauchende Segel Feuer und Schwert für das arme Arbe bedeuten konnte.“ Möge bald die Zeit kommen, wo die Augen der Bewohner voll Freude auf das bunte Leben und Treiben der Fremden schauen werden, die den stillen Domplatz, wo jetzt Schafe weiden, mit ungewohntem Lärm erfüllen werden.

Die Kathedrale von Arbe hat ein schönes Reliquiar mit dem Schädel des heil. Christoph und seine mit dem Wappen der Nemira geschmückten Chorstühle sind Meisterwerke der venezianischen Schnitzkunst aus dem 15. Jahrhundert. Die Kirche Santa Justina besitzt ein schönes Altarbild von der Hand

Tizians, es ist der Stolz der Arbesaner. Schön ist der Weg nach dem Kloster Santa Eufemia und entzückend der Ausblick, den man vom Gipfel der *Tigna rossa*, der höchsten Erhebung der die Insel durchziehenden Bergkette, genießt. Man erblickt über Cherso hinüber den Monte Maggiore, man sieht gegen Norden die grüne Insel Veglia und gegen Osten den fjordartigen Morlakkenkanal, einst im Mittelalter der Tummelplatz der gefürchtetsten Seeräuber.

Diese wilden Zeiten sind wohl für immer vorbei. Möge die freundliche Insel, deren West- und Südseite in üppiger Vegetation prangt, bald als gernbesuchtes Seebad und klimatischer Kurort einen neuen, reichgesegneten Aufschwung erleben!

Der Umfang unseres der Adria gewidmeten Büchleins gestattet es uns nicht, auch den anderen norddalmatinischen Inseln und den unzähligen Klippeninselchen, den Scoglien, einen Besuch abzustatten. Wir lassen daher die langgestreckte Insel *Pago*, deren Länge fast 60 km beträgt und die knapp an das dalmatinische Festland heranrückt, hinter uns, ebenso die Inseln *Meleda*, *Ulbo* und *Salve* und fahren direkt in die weite Bucht, die den Hafen von *Zara* bildet.

Zara.

Zara ist die Hauptstadt des Landes Dalmatien. Nicht mit Unrecht. Denn uralt ist seine Geschichte und schon lange vor den Römern war es ein bedeutender Handelsplatz der Liburner. Das römische *Zadera* — so hieß die Stadt, die sich heute in der slawischen Mundart *Zadar* nennt, — war der Sitz vieler reicher und vornehmer Römer, die seine herrliche Riviera liebten und sich gern hier ansiedelten. Die Venezianer nannten diese Riviera *Zaratina* ihr *Giardino di mare*, den Garten am Meere, und schmückten die Stadt mit prunkenden Gebäuden und hübschen Landsitzen.

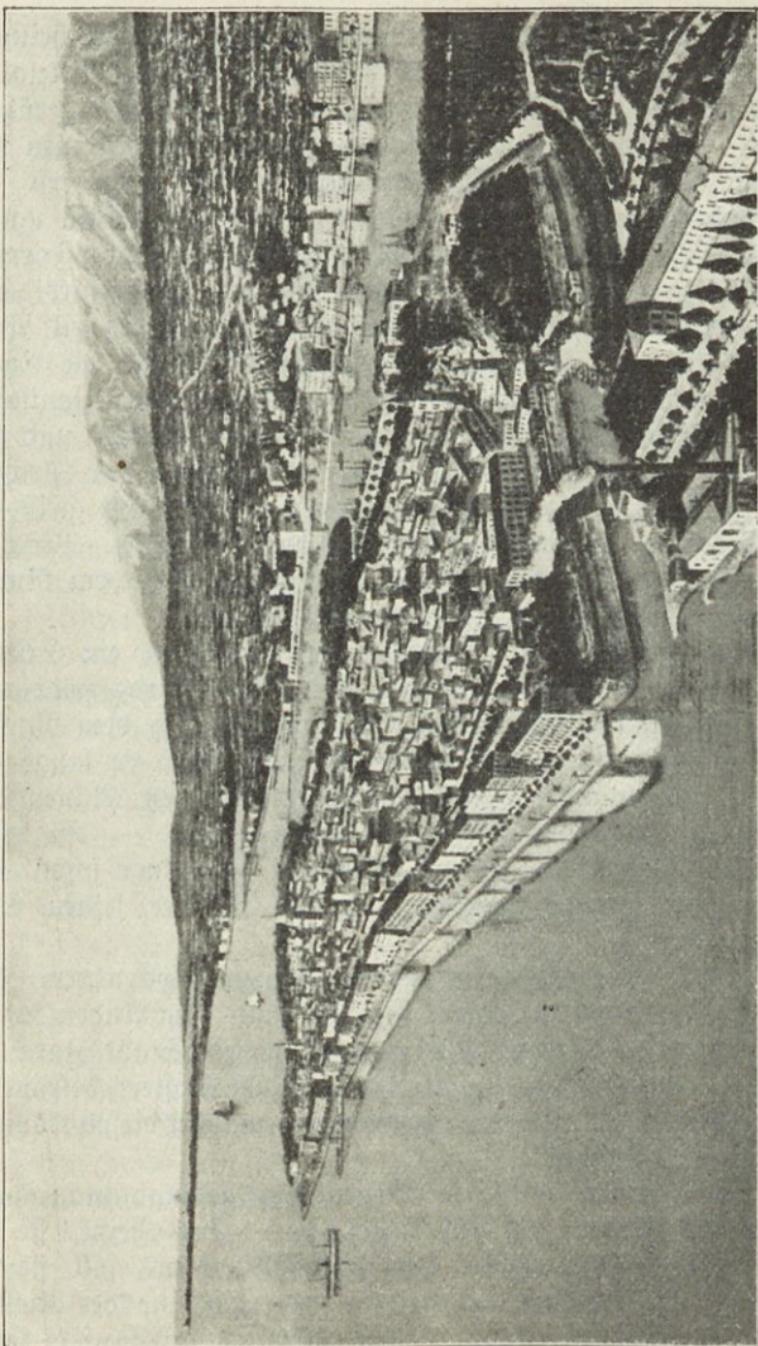
Die Wut der Kreuzfahrer, die der Doge *Enrico Dandolo* anführte, verwandelte Zara vor Beginn des vierten Kreuzzuges (1202) in einen Schutthaufen; doch entblühte den Trümmern neues Leben. Heute weist Zara, das sich

am Ende der Halbinsel zwischen dem Meere und der geräumigen Hafenbucht hinstreckt, beim ersten Anblick einen modernen Eindruck auf. Die Riva nuova vor dem Hotel Bristol, wo an schönen Abenden eine bunte Menschenmenge hin- und herflutet, lässt uns zuweilen an großstädtische Kurorte denken. Da Zara der Sitz des Statthalters, des Landtages, der obersten Gerichtsbehörden und vieler Unterrichtsanstalten des Landes ist, so trifft unser Blick auf viele moderne, aber auch mächtig gehaltene Gebäude. Doch das alte Zara ist nicht verschwunden, ebensowenig wie seine massigen, starken Festungsmauern, die aus den Zeiten der Venezianer stammen, ganz zerbröckelt und vermorsch sind.

Die Riviera Zaratina aber, die das weiße Kleid des Winters gar nicht kennt, und wo zur Zeit, wenn uns im Norden eisige Stürme umtoben, aus dichtem Laub die Goldorange winkt, sollte ebenso besucht sein, wie Nizzas liebliches Gestade. Das Treiben von Segeljachten und Motorbooten längs der Küste und zwischen den Inseln sollte viel lebhafter und rastloser sein als dies gegenwärtig noch der Fall ist. Wie viele vornehme Herren könnten hier der Jagd pflegen auf die zahllosen Schwärme von Wasservögeln, die in dieser Gegend ihr Winterquartier ausschlagen. Und diese Sonnenuntergänge an dem Zaratiniischen Gestade! Artur Rößler sagt von ihnen: „Es gibt kein erhabeneres und prunkvolleres, an Farbenwundern reicher Naturfest.“ Wenn man an witterschönen Tagen auf dem Promenadenweg zur Bucht des sogenannten Kreuzfahrertals wandelt, so wird man durch die Blumenpracht entzückt, die in geschützten Lagen sich entfaltet. Auch Phönix- und Kokospalmen gedeihen hier und tragen selbst Früchte.

Viel zu wenig Fremde genießen diese Schönheiten und so viele andere, an denen Dalmatien überreich ist. Dalmatien ist eben erst das Land der Zukunft, wie es so lange das Land der Vergangenheit war. Von dieser künden Zaras Bauten auf Schritt und Tritt.

Wenn wir durch die Porta Marina, auf der noch der Löwe Benedigs als Wappen prangt, in das alte Zara eintreten, so gelangen wir durch enge Gäßchen auf die Piazza



Zara.

del Duomo, zu der Kathedralkirche der Stadt, die der heiligen *Anastasia* geweiht ist und schon im frühen Mittelalter als eine der schönsten Kirchenbauten Dalmatiens gerühmt wurde. Sie war ursprünglich eine dreischiffige Basilika mit grünen und weißen Marmorsäulen und wurde erst im 13. Jahrhundert in den heutigen romanischen Stil umgewandelt. Hervorragend schön ist das in den edelsten Formen ausgeführte Ziborium, der Baldachin des Hochaltars, den ein Gemälde von Bomballi, das Martyrium der heil. *Anastasia* darstellend, schmückt; ebenso sehenswert sind die Chorstühle im gotischen Stil, Meisterleistungen der venezianischen Kunst. Sehenswert sind außerdem die Unterkirche und die Kapelle, die in kostbarem Reliquiar die Gebeine der Kirchenheiligen birgt. In der Schatzkammer funkelt und leuchtet es von Schäßen, die frommer Glaube hieher gestiftet. Prächtig ist die Fassade mit der schönen Fensterrose über dem Rundtor und den zierlichen Säulchen und Bogen.

Schön ist auch der Glockenturm des Domes, ein Seitenstück zu dem Campanile Arbes. Sein Bau wurde zwar von dem venezianischen Erzbischof *Baleresso* nach dem Muster des Campanile Benedigs begonnen, doch blieb er lange ein Torso; erst in unserer Zeit wurde er nach den Plänen des englischen Architekten Jackson zu Ende geführt — ein hochragendes Wahrzeichen Zaras, das der Zaratiner schon von weitem mit Freude begrüßt, wie der Wiener seinen Stephanssturm.

Zara hat noch einen andern schönen Glockenturm, der zum Kloster *Santa Maria* gehört und zum Andenken an den Einzug des Königs *Koloman* in die Stadt Zara errichtet wurde (1105). In der Stille dieses Klosters betrauerte die unglückliche Maria, die verstoßene Gemahlin dieses Königs, ihr düsteres Geschick.

Durch einen gotischen Bogengang gelangt man vom Dome zur Kirche des heil. *Donatus*. Das heißt, sie ist lange keine Kirche mehr. Der Bischof *Donatus* soll sie im 9. Jahrhundert erbaut haben; sie war also eine der ältesten Kirchen Österreichs; schon in den Schriften des Kaisers *Konstantin* wird ihrer Erwähnung getan. Doch ihr Alter und

ihre Heiligkeit schützen sie nicht vor Profanation. Im 18. Jahrhundert diente sie als militärisches Verpflegsmagazin und später wurden in dem schönen Rundbau, der an den Aachener Dom erinnert, Weinvorräte aufgestapelt.

Heute ist San Donato das Museum Zaras. Viele kostbare Funde aus vorrömischer, römischer und altchristlicher Zeit sind hier ausgestellt. Was für Schätze aus den verschiedensten Kulturepochen sind hier angehäuft, die uns mit Ehrfurcht vor der Geschichte dieses merkwürdigen Landes erfüllen, über das die Wellen eines eigenartigen Kulturlebens hinübergelutet, bald dies, bald jenes hinzutragend oder hinwegspülend, wie es eben im Geiste der Zeiten lag. „Münzen, Inschriften, Schmuckstücke, Skulpturen, Reliefs und wertvolle Kunstwerke alter und neuer Zeit bilden den unschätzbaren Reichtum des Museums San Donato, das eine der wertvollsten Kulturschatzkammern Österreichs ist.“ (M. Band.)

Unter den anderen Kirchen Zaras ist noch die Basilika von San Grisogono zu nennen, durch die Reinheit ihrer romanischen Stilformen sehenswert; ferner die Kirche des Schutzheiligen der Stadt, des heil. Simeon mit ihrem prachtvollen Silbersarkophag, der den Leib des Heiligen enthalten soll. Die Legende erzählt, daß Königin Elisabeth, die Gemahlin Ludwigs des Großen von Ungarn, die kostbare Reliquie der Kirche geschenkt, daß sie aber einen Finger von der Leiche getrennt und in ihrem Brusttuche verborgen haben soll. Aus Strafe dafür ward sie krank und voll Schrecken fügte sie den entwendeten Finger wieder an die Hand des Heiligen. Nach ihrer Genesung stiftete sie den prächtigen Sarkophag, auf dem der heil. Simeon und die Gestalten des ungarischen Königspaares in getriebenem Silber dargestellt sind. Viele Pilger wallen noch heute zu diesem Sarge und erslehen und erhoffen von demselben Genesung von ihren Leiden und Gebresten.

Nicht weit vom erzbischöflichen Palais liegt die Piazza delle Erbe, der Gemüsemarkt Zaras. Hier herrscht in den Marktstunden ein buntes, malerisches Getriebe. Hier kann man die pittoresken Trachten der Morlakken und Morlakinnen bewundern, die roten Mützen und mit Gold und Silber be-

stickten Westen der Männer, die schönen Schürzen der mit Schmuck überladenen Frauen, deren braune, abgearbeitete Finger mit goldenen und silbernen Filigranringen über und über bedeckt sind. Sie machen keinen fröhlichen Eindruck diese Frauen mit ihrer tiefbraunen Hautfarbe, die der verwöhnten englischen Lady, die unser Dalmatien besuchte und lobpreisend schilderte, wie Indianerinnen des fernen Westens erschienen. Die Spuren unausgesetzter harter Arbeit und ihrer gedrückten Lebensstellung sind diesen Weibern aus dem rauhen dalmatinischen Berglande unauslöschlich aufgedrückt.

Dafür leuchten die Früchte, die hier aufgestapelt sind, im Glanze der Sonne in wunderbarer Farbenpracht, besonders die zur Zeit der Kirschenernte in riesigen Körben aufgehäuften weißen, zartroten und tiefdunklen Früchte. Die englische Besucherin war davon entzückt; sie nennt den Kirschenmarkt Zaras — „eine Sinfonie in Rot“.

Auf der Piazza steht noch eine römische Säule, die vielleicht zu einem Tempel gehört hatte. Die Venezianer benutzten sie als Schandpfahl, wie die Ketten beweisen, die noch von der Säule herabhängen. Noch eine andere Säule aus römischer Zeit streckt ihren schlanken Schaft zum blauen Himmel Zaras empor. Sie hat dem Platze, auf dem sie steht, den Namen gegeben. Er heißt Piazza della Colonna und liegt in der Nähe der berühmten „cinque pozzi“, der fünf Brunnen, die einst Zisternen waren und jetzt durch eine Wasserleitung gespeist werden. Wir gelangen zu ihnen durch die Porta Terraferma, durch die das umwallte Zara einst mit dem Festlande verbunden war. Das Festlandstor ist eine anmutige Kunstschöpfung des Baumeisters Sammicheli.

Vor diesem Tor liegt der freundliche Giardino pubblico und daran sich anschließend der große Blažeković-Park, der seinen Namen von dem ehemaligen Statthalter und Militärfkommandanten Karl v. Blažeković hat, der im Jahre 1890 diesen Park begründete. Er prangt in der Fülle einer farbenleuchtenden Vegetation, wie sie nur die Gestadeländer der blauen Adria und des Mittelmeeres aufzuweisen haben. Von fern grüßt das Haupt des Velebit, den meist ein feiner

Nebelglanz umhüllt, wenn nicht schwarzes Gewölk eines drohenden Vorasturmes auf seinen massigen Schultern ruht. „Er bewacht“, um mit einem Dalmatienreisenden der jüngsten Zeit zu sprechen, „wie ein treuer Wardein den ganzen Norden Dalmatiens.“

Ein schöner Promenadeweg führt von der Römersäule auf der Piazza della Colonna wieder ans Meer, ans ewig-schöne, über das an hellen Sommertagen die Sonne die Fluten ihres blendenden Lichtes streut und über dem nächtlicherweile vom tiefdunklen Himmel das Goldneß der Sterne niederhängt. Schwer zu sagen, ob dem Tage oder der Nacht der Preis gebührt; aber die Stille der Nacht tut der Seele wohler, die müde von den Eindrücken ist, die sie am lauten, blendenden Tage aufgenommen hat.

Im Norden von Zara, etwa 18 km entfernt, liegt Nona, eine versunkene Stadt, das Vineta Dalmatiens. Die Gegend ähnelt der römischen Campagna, in den salzigen Sümpfen brütet das Fieber. Einst aber muß es nicht so gewesen sein und das Unona der Römer mag eine stattliche Provinzstadt gewesen sein. Viele Denkmäler wurden hier gefunden, sie sind in den verschiedenen Museen des Landes aufbewahrt; das meiste wurde nach San Donato geschafft. Wie viele schaulustige Menschen mögen einst in der Arena gesessen sein, deren Platz man noch zeigt. Jetzt brütet das Schweigen des Todes über der verödeten Stätte.

Zur Zeit der kroatischen Könige war Nona (slawisch: Nin) Sitz eines Bischofs und Krönungsstadt. Das Kirchlein Santa Croce, eine der kleinsten Kathedralen der Welt, mag kaum für den König und sein nächstes Gefolge samt der Priesterschaft Raum geboten haben. Das alte Kirchlein zum Heiligen Kreuze ist dem Verfalle geweiht, wie das römische Unona und die Stadt der kroatischen Könige untergegangen ist.

Doch weg mit diesen Bildern der Vergangenheit! Mag uns das Leben wieder grüßen! Die beiden langgestreckten Inseln Ugljan und Pasman begleiten die zaratiniische Küste. Sie sind beide ziemlich fruchtbar und die fleißigen und wohlhabenden Bewohner dieser Eilande versiehen Zara mit Gemüse. Man muß sie schätzen diese gefunden und wohl-

gebauten Insulanerinnen, die so eifrig der Feld- und Gartenarbeit obliegen, mit ihren Körben zu Markte rudern und doch noch Zeit für die schwere Hausarbeit und die Pflege der meist sehr zahlreichen Kinder finden.

Auf Ugljan liegt das alte Kastell San Michele, von dem berühmten Dogen Dandolo erbaut. Von der Höhe dieser Venezianer-Festung hat man eine herrliche Aussicht auf die Inseln und auf Zara mit den im Hintergrunde verdämmerten Bergen, die selbst im Frühlinge noch ihr silbernes Schneefleid tragen. Auch von Zara aus ist der Anblick der alten Venezianer-Festung wunderbar, wenn die scheidende Sonne gewissermaßen eine Rosenwand abgibt, von der sich klar und scharf die zackigen Formen der Feste abheben.

Man kann von Zara aus zu Wasser und zu Lande viele hochinteressante Ausflüge machen. So zum Beispiel nach Novigrad (Neuschloß), das an jenem fast ganz umschlossenen Becken der Adria liegt, welches man das Meer von Novigrad nennt. Hier erheben sich noch die Ruinen jenes viereckigen Turmes, in dem der Ban Ivan Harvat die Königinen Elisabeth und Maria von Ungarn gefangen hielt (1385). In dieser Burg soll, wenn anders die Legende wahr erzählt, die unglückliche Elisabeth erdrosselt und von der Mauer in den Abgrund geworfen worden sein. Doch weiß eine mildere Fassung der Sage zu berichten, die Fürstin sei aus Gram gestorben und ihr Leichnam in der Kirche von San Grisogono in Zara zur Ruhe bestattet worden. Ein venezianischer Heerführer eroberte zwei Jahre später Novigrad und befreite Maria, die Tochter der Königin Elisabeth. Maria reichte später dem Markgrafen Sigismund von Brandenburg die Hand, der König von Ungarn und Deutscher Kaiser wurde.

Das Meer von Novigrad war einstens wegen seiner Austern berühmt. Jetzt ist der Thunfischfang die bedeutendste Erwerbsquelle der Bewohner. Er wird vom Eintritte des Frühlings bis anfangs Oktober betrieben und oft werden mehrere hundert Fische auf einmal gefangen, von denen jeder 15 bis 20 kg wiegt. Am Tage der Mutter Gottes vom Schnee (5. Oktober), wenn die Herbstnebel zu spinnen anfangen, hört der Fang auf.

Lohnend ist ein Ausflug von Novigrad nach dem freundlichen Markte Obrovazzo (Obrovac), der im Tale der unteren Zermagna liegt. Man fährt diesen Fluß hinauf und genießt malerische Blicke auf die hie und da mit Ruinen geschmückten Berge, die das Flußtal einengen. Von Obrovazzo führt die Bergstraße über den Velebit nach Kroatien hinüber. Der höchste Grat dieses wilden Gebirges bezeichnet zugleich die Landesgrenze.

Die schöne Bergstraße, deren Bau im Jahre 1832 vollendet wurde, ist, wie uns R. C. Petermann¹⁾ berichtet, „mit so geringer Steigung angelegt ($4\frac{1}{2}$ — 5%), daß für die in der Luftlinie 7·3 km lange Strecke Obrovazzo—Podprag (684 m Seehöhe) eine Entwicklung auf 14 km und für die in der Luftlinie 3·7 km lange Strecke Podprag—Mali—Haln (Seehöhe 1045 m) eine Entwicklung auf 9 km nötig wurde“. Die Semmeringbahn hat dagegen von der Station Payerbach, die 494 m hoch liegt, bis zur Station Semmering in der Höhe von 898 m auf 21 km nur einen Höhenunterschied von 104 m zu überwinden.

Bei Podprag steht eine zum Andenken an Kaiser Franz I. errichtete Kapelle. Hier grüßt uns bereits die alpine Flora. Wilder Thymian streut seinen herben Wohlgeruch in die Luft; zarte Heckenrosen hängen an Sträuchern und schöne blaue Glockenblumen wachsen am Wege.

Hart und rauh ist das Leben der armen Bergbewohner auf diesen Höhen, wo bei winterlicher Bora eine Temperatur von -20° C nichts Seltenes ist. Aber wundervoll ist die Fernsicht, die man auf Dalmatiens Inseln und seine Küstenlandschaft genießt. Die Talfurche der Zermagna und Zara werden sichtbar, von dem wir nun Abschied nehmen, um uns dem Dampfer anzuvertrauen, der uns südwärts nach Sebenico führen soll.

Sebenico.

Nur vier Stunden dauert die Fahrt von Zara nach Sebenico. Sie ist entzückend durch den Wechsel der landschaftlichen Bilder, welche die Küste und die uns begleitenden Inseln

¹⁾ Führer durch Dalmatien, S. 163.

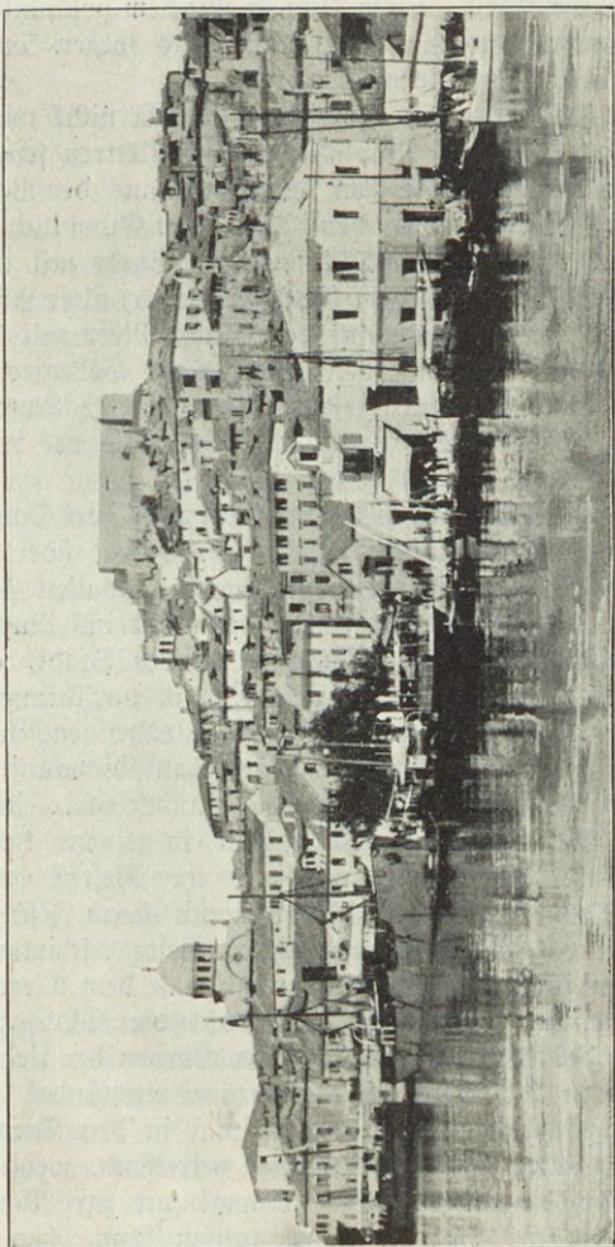
darbieten. Es gibt an dieser Küstenstrecke eine Menge kleiner Klippen — Scoglien nennt man sie —, deren Farbenspiel im Sonnenlichte das Auge erfreut, die aber, wenn Nebelschleier sie umwallen, selbst dem wetterfesten Seemann Grauen einflößen.

Unser Blick wird zunächst gefesselt durch das auf einer kleinen Halbinsel gelegene Baravecchia, das Biograd (Weiße Burg) der Kroaten. Einst war der Ort die Residenz der kroatischen Könige. Hier feierte der tapfere Ungarnkönig Koloman Hochzeit mit seiner Braut, der schönen Normannenprinzessin Busila, Tochter des Königs Roger I. von Sizilien. Zu diesem prächtigen Feste strömten so viele Gäste zusammen, daß die kleine Stadt nur wenigen Herberge bieten konnte. In weitem Umkreise erhoben sich Zelte und Hütten aus Laub und Zweigen und selbst vornehme Ritter und Edel-damen mußten mit solch bescheidener Unterkunft vorlieb nehmen. Zehn Jahre später wurde der ritterliche Koloman nach dem Erlöschen des kroatischen Königshauses zum Könige von Kroatien gewählt und nannte sich fortan: Rex Hungariae, Croatiae et Dalmatiae.

Nichts erinnert im Dorfe Baravecchia an die frohen Festtage von Biograd, nichts an die Zeiten, wo die stolzen Tempelherren auch in Dalmatien reich und angesehen waren. Ihre Burg am nahen Branasee ist längst in Trümmer zer-fallen.

Durch ein Gewirre von Scoglien geht die Fahrt vor-wärts, bis ein enger Kanal uns aufnimmt. Er verbirgt und schützt den Hafen von Sebenico und es ist daher begreiflich, daß die Venezianer hier eine starke Festung anlegten. Es ist das Fort San Niccolò, vom Baumeister Sanmicheli im Jahre 1546 erbaut; und so wichtig erschien diese Feste den venezianischen Herren, daß sie dem Befehlshaber bei Todes-strafe verboten, seinen Posten je zu verlassen.

Die englische Besucherin Dalmatiens, Lady Maud Holbach hat recht, wenn sie schreibt: „Gelegentlich eines See-krieges würde Sebenico zweifellos die Basis und der Aus-gangspunkt aller navalen Operationen sein; von hier aus könnten die österreichischen Schlachtschiffe und Kreuzer plötzlich



Gebenico.

hervorbrechen und über den Feind herfallen oder kühne Ausfälle über die Adria wagen, immer mit dem geschützten Hafen im Hintergrunde, wohin ihnen kein Feind folgen könnte ohne sichere Aussicht auf Vernichtung.“

Man hat Sebenico (slawisch: Šibenik) nicht mit Unrecht mit Genua verglichen. Amphitheatralisch klettern seine Häuser die Anhöhen empor, die von drei Forts aus der Venezianerzeit bekrönt werden. Von dem Fort San Giovanni hat man einen einzig schönen Ausblick auf die Stadt mit ihrem beherrschenden Dome und dem Gewirre grauer, alter Häuser und gewundener Gassen und auf das blaue Meer mit dem von Schiffen aller Art bunt belebten Hafen. Sebenico ist entschieden eine der malerischesten Städte dieses Landes, das dem Auge des Künstlers eine berückende Fülle der reizendsten Motive darbietet.

Fast noch reizender ist der Ausblick vom Fort Sant' Anna. M. Band schreibt darüber:¹⁾ „Das Fort liegt über der Altstadt von Sebenico, über dem stimmungsvollen Friedhöfe, dessen Kapelle und Grabdenkmäler zunächst ins Auge fallen. Unter diesen liegt das Dächergewirre der Stadt, aus dem die schlanke Domkuppel hervorlugt, und vor demselben der blaue Spiegel der einem Binnensee gleichenden Bucht von Sebenico. Im Osten liegt das Fort San Giovanni, zu dem das Grün der prangenden Gärten hinüberleitet; im Süden schimmert die Halbinsel Maddalena in einem träumerisch stillen Winkel der Bucht, vor uns im Westen der Kanal San Antonio, die Insel Zlarin mit ihrem Festungswerk, hinter dem das Meer in unendlicher Weite erschimmert. Im Nordwesten blicken die kleinen Inseln aus dem Meere empor und auf einem fernerem Hügel grüßt die Wallfahrtskirche Madonna del Carmine, während im Norden der kleine Kanal der Kerka in die Bucht von Sebenico einmündet und den Wellen plätschernd von seiner Heimat in den Bergen Dalmatiens erzählt.“ Es ist vollkommen zutreffend, wenn derselbe Schriftsteller hinzufügt: „Wer einmal nur zur Abendstunde dieses gigantische Bild erschaut, wessen Auge hier wonne-

¹⁾ Dalmatien, S. 31.

trunken über Land und Meer geschweift, der wird dieses unvergleichlich schöne Stück Natur nie und nimmer vergessen können und den Eindruck für alle Zeiten lebendig in sich bewahren.“

Den Dom Sebenicos hat ein gewiegener Kunstschriftsteller als „eine der edelsten, auffallendsten, einfachsten christlichen Kirchen und — von einem rein architektonischen Gesichtspunkte aus betrachtet — die interessanteste aller dalmatinischen Kirchen“ bezeichnet. Über hundert Jahre wurde an diesem Wunderwerke mittelalterlicher Baukunst gearbeitet und die Kosten seiner Herstellung sollen mehr als 80.000 Dukaten betragen haben. Im Jahre 1431 wurde der Grund zu diesem würdig schönen Kirchenbau gelegt, aber erst 1555 schritt er seiner Vollendung entgegen.

Diese lange Zeitspanne erklärt auch die Verschiedenheit seiner Stilformen. Zuerst in Gotik begonnen, wurde der Dom im Stil der feinen und zierlichen Venezianer Renaissance vollendet und die Kreuzung des Längs- und Querschiffes überkuppelt. Kein unedles Material, weder Holz noch Ziegel, wurde bei diesem Bau verwendet; er ist durchaus nur aus Stein und Marmor aufgeführt. Ganz eigenartig ist die Konstruktion des Daches; sie besteht nur aus Steinplatten; auch hier kam kein Holzsparren und kein Ziegelstück in Anwendung. Sehr schön ist das Hauptportal mit seinen monumentalen Zieraten; nicht minder schön ist das Seitentor mit den beiden steinernen Löwen und den Figuren des ersten Menschenpaars, die freilich an Feinheit der Ausführung hinter den Blattornamenten und den zierlichen, gewundenen Säulen zurückstehen.

Dem Domplatz gegenüber liegt ein alter venezianischer Palazzo mit einer malerischen Loggia. Einstens der Sitz eines Mobile, jetzt Kaffeehaus und Kasino, das von Fremden gern besucht wird.

Auch Sebenico hat seine modernen Anlagen, seinen Stadtpark, der freilich noch jungen Datums ist. Er schmiegt sich an die mit Schlingpflanzen überponniene ehemalige Stadtmauer an. Hier erhebt sich, von einer Wand hochragender Opuntien sich abschattend, das Denkmal des dalmatinischen

Dichters und Gelehrten Niccolò Tommaseo. Er wurde am 9. Oktober 1802 zu Sebenico geboren und starb am 1. Mai 1874 in Florenz. Seinen Ruhm dankte er vor allem seinem Jugendwerk „Iskrize“ (Funken).

Wenn man in Sebenico weilt, so richtet jeder zweite, dritte Mensch an einen die Frage: „Waren Sie schon in Scardona? Haben Sie schon die Wasserfälle der Kerka besucht?“ Wer hätte nicht schon von ihrer Schönheit, von dem romantischen Zauber ihrer Umgebung gehört? Doch nicht bloß die Fülle ihrer Naturschönheiten macht diese Wasserfälle berühmt; sie werden dem Lande bald ungeahnte Quellen des Reichtums erschließen, wenn man einmal darangeht, die Wasserkraft, die in ihnen aufgespeichert ist, auszunutzen. Schon jetzt spendet diese den Sebenicanern das elektrische Licht und ermöglicht es selbst dem ärmsten Bürger das düstere Gelaß seines alten Steinbaues freundlich zu beleuchten.

Wenn sich einmal die Technik dieser aufgesparten Naturkräfte bemächtigt, wird Sebenicos Industrie einem neuen Aufschwunge entgegengehen.

Die Kerka ist einer jener merkwürdigen Flüsse, wie sie das Karstland Dalmatien nicht selten hervorbringt. Sie treten plötzlich aus irgendeiner unterirdischen Höhle hervor, nachdem sie schon lange unter der Erde einen Lauf genommen, den keines Menschen Auge zu verfolgen imstande ist.

Man muß nach Scardona fahren, um den ersten oder, von der Höhe aus gerechnet, den achten Wasserfall der Kerka anzustauen. Mit der Steinwildnis, die man auf der Fahrt von Sebenico nach Scardona zurückgelegt, kontrastiert um so lieblicher das frische Grün der Matten und Weidengebüsche, durch die das Silber der Kerka tost und schäumt. Fast alle Reisenden reichen den Fällen der Kerka die Palme, wenn sie sie mit den berühmten Rheinfällen vergleichen. Wie viele Besucher würden diese eigenartigen und überwältigenden Fälle anstaunen, wenn sie — nicht in Dalmatien wären!

„Bald wie geschmolzenes Silber, bald in den Farben des Regenbogens schimmernd, dann in Schaum zerstiebend, der an blendender Weißz den klaren Alpenschnee übertrifft, so springen und schäumen und glitzern die Wasser der Kerka

im goldigen Sonnenlichte, Tag für Tag, Jahr um Jahr in ihrem geschäftigen Laufe von den Bergen zum Meere.“ (M. Holbach.)

Als der schönste der acht Fälle gilt der vierte, in der Sprache des Volkes „Manglovac“ genannt; es ist der



Kathedrale von Šibenico.

höchste, breiteste und wasserreichste Fall. Vom vollen Lichte des Südens übergossen, scheint er aus einem tiefgrünen See zu kommen und der in Dunst gehüllte Monte Promina, sowie die verdämmende Kette der Dinarischen Alpen geben ihm einen reizvollen Hintergrund. Über seine Wasserkraft merkt Petermann an,¹⁾ daß bei Manglovac im Hochsommer

¹⁾ Dalmatien, S. 189.

in jeder Sekunde 10m^3 (100 hl) Wasser niederfallen, was bei 62 m Fallhöhe 6200 Pferdefräfte ergibt.

Einige Kilometer nördlich vom ersten Kerkafall weitet sich der Fluß zu einem kleinen Seebecken aus, in dem ein liebliches Inselchen liegt. Ein altes Franziskanerkloster steht imitten dieser grünen Oase. Manche Stürme sind über dieses hingerauscht und manch kostlicher alter Buchschatz ist in seinem Museum verwahrt. Es ist das Kloster Visovac, das allen Verheerungen der Türkenzzeit wie durch ein Wunder entging. Noch bewahrt es den Brief auf, den der venezianische Proveditore Leonardo Foscolo an den Guardian des Klosters richtete und der das Datum: „Scardona, den 2. März 1648“ trägt. Der Venezianer erteilt darin den Mönchen den Rat, schleunigst zu flüchten, da die Türken schon Knin und Drniš eingenommen hätten, und er nichts sehnlicher wünsche, als daß jeder Christenmensch, insbesondere aber die Brüder des Ordens auf ihre Rettung bedacht seien; doch die Mönche entgingen damals wie später dem drohenden Verderben. — Auch der eigenhändig geschriebene Ferman eines Sultans wird in der Klosterbibliothek aufbewahrt. Es ist ein meterlanger, schmaler Pergamentstreifen, in grüne Seide, die Farbe des Propheten, gefaßt; leider sind manche Stellen, auch die Unterschrift des Sultans beschädigt und unleserlich geworden. Eine Chronik des Landes, auch ein wertvolles Stück der Bibliothek, geht bis ins Jahr 1248 v. Chr. zurück und besagt, daß der größte Teil des Landes von den Nachkommen Japhets, des Sohnes Noahs, bewohnt sei.

Im Kirchlein des Klosters ist ein Altarbild des Ordensgründers, des heil. Franziskus von Assisi sehenswert. Das bleiche Gesicht scheint einer Leiche anzugehören, nur das Auge voll schwärmerischer Glut deutet an, daß wir das Bildnis eines Lebenden vor uns sehen.

Noch ein anderes Kloster auf der Kerka ist der Besichtigung wert; es ist das griechische Kloster Sant' Arcangelo, das in der Nähe von Knin liegt. Die Mönche flüchteten vor den Türken, kehrten aber in ruhigerer Zeit wieder in ihr Kloster zurück, wo sie manchen teuern Bücherschätz behüten, so ein in Gold gebundenes Evangelium, das an Alter und

Kostbarkeit kaum seinesgleichen haben soll. Nur in Rußland soll noch ein ähnliches Exemplar aufbewahrt sein.

Knin selbst, an der kristallklaren Kerka malerisch gelegen, hat ein interessantes Lokalmuseum kroatischer Altertümer und bietet reizende Ausflüge dar, so zum Topolje-Wasserfall und auf die gewaltige Bergmasse der Dinara, die über 1800 m emporragt. Die Bäuerinnen von Knin erzeugen hübsche Tischdecken und Teppiche, deren Gewebe durch die lebhaften und originellen Farbenmuster ausgezeichnet sind und nicht allzu teuer im Preise stehen.

Und nun nehmen wir Abschied vom Tale der Kerka mit seinen mannigfaltigen Schönheiten, die wir nur ange deutet haben. Wir kehren nach Sebenico zurück. Neue Bilder entzückender Art bieten sich uns dar, über welche die Natur das Füllhorn ihrer Reize ausgegossen und die Kunst ihren verklärenden Schimmer gebreitet hat, wenn wir Traù besuchen und das Gelände der „Sieben Kastelle“ durchstreifen, um nach Spalato zu gelangen, dem die Geschichte unter allen dalmatinischen Städten die Palme des Ruhmes reicht.

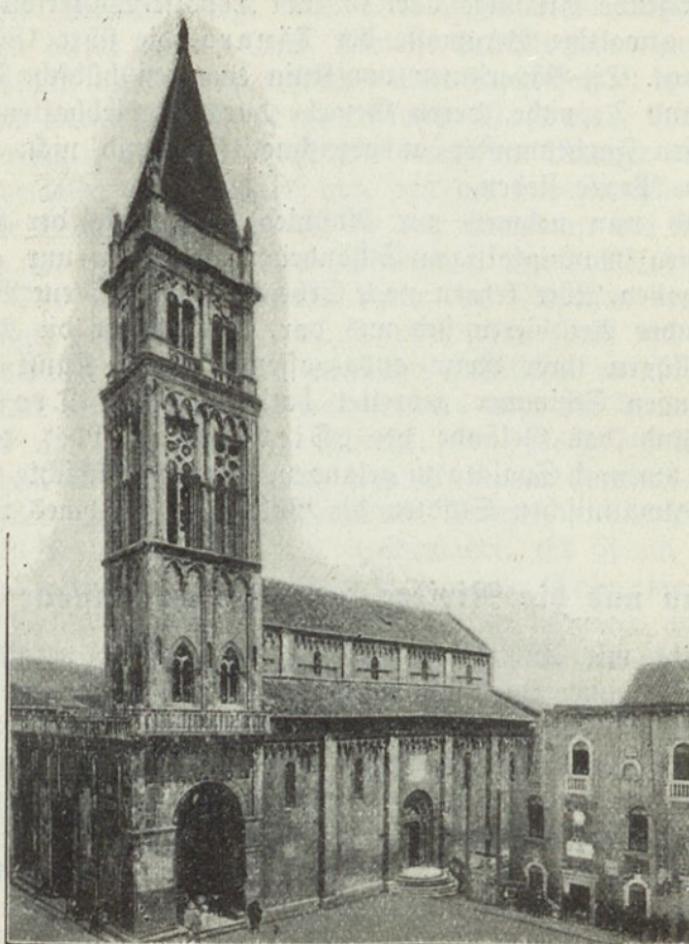
Traù und die Riviera der „Sieben Kastelle“.

Nicht mit Unrecht bemerkt Noë in seiner veralteten, aber noch immer interessanten Beschreibung Dalmatiens, daß eigentlich erst mit Sebenico das richtige Dalmatien beginne. Dies gilt sowohl für die Natur, die einen mehr südländischen Charakter annimmt, als auch für die Kunst, die gleichfalls mehr und mehr italienisch zu werden beginnt.

Wenn man von Sebenico die Küste entlang fährt, so behält das Schiff noch den südlichen Kurs. Bei der Punta Blanka biegt die Richtung nach Osten um, und nachdem wir die große und kleine Insel Birona passiert haben, gelangen wir nach Bua (slawisch: Čiovo), welches Eiland sich so nahe der Küste vorschiebt, daß es mit dem künstlichen Inselchen, auf dem Traù liegt, durch eine Drehbrücke verbunden ist und ein Teil der Stadt Traù auf Bua selbst liegt.

Traù ist wohl eine der ältesten Städte Dalmatiens, die ihren altertümlichen Charakter am treuesten bewahrt hat.

Noch wandeln wir durch dieselben Gassen, durch die einst die Nobili Benedigs mit ihrem Gefolge geschritten sind. Noch stehen die Häuser unverändert, wie sie die venezianischen



Domkirche von Traù.

Baumeister gebaut haben, nicht für die damalige Gegenwart, wie es scheint, sondern für die Ewigkeit, so fest sind diese wappengeschmückten Steinkolosse mit ihren prächtigen Portalen, ihren säulengeschmückten Höfen, ihren zierlichen Erkern,

ihren gotischen Fenstern, ihren Loggien, ihren Balustraden und Balkonen, zu denen sich unwillkürlich unser Blick emporwendet, ob uns nicht von oben eine jener mit Spitzen und Perlen geschmückten Edeldamen grüßend züncke, wie sie der Pinsel Tizians oder Palmas festgehalten hat. Nirgends, weder in Nürnberg noch in Rothenburg ob der Tauber oder sonst in irgendeiner der vielen historischen Städte Deutschlands, findet man das Mittelalter — allerdings das venezianische — in solcher Reinheit, in solch unverfälschter Kraft und Fülle vertreten wie in Traù.

Es ist eine Lust für den Poeten und den Kunstfreund durch die gewundenen, engen Gassen der Stadt zu wandern und den Blick an den Wänden der Häuser hingleiten zu lassen, die alten Wappen und Inschriften, zum Beispiel am Rathause, zu studieren oder in einen der malerischen Höfe zu blicken, etwa in den des Palazzo der Familie Cippico, die ihren Ursprung auf das römische Geschlecht der Caepio zurückleitet.

Aber aus der Römerzeit finden sich in Traù seltsamerweise wenig Spuren, noch weniger aus der Zeit der Griechen, denn Traù blickt ja auf ein Alter von mehr als 2000 Jahren zurück und sein Name stammt aus dem griechischen *Tragurion*. Die alte Form hat sich, wie dies bei manchen dalmatinischen Benennungen der Fall ist, viel deutlicher in der slawischen Bezeichnung (*Trogir*) als im italienischen Ortsnamen erhalten. Daß sich aus dem Altertum so wenig Spuren vorfinden, röhrt wohl daher, daß die Enge des Raumes die Trauriner zwang, alte Plätze, statt zu schonen, sogleich wieder zu verbauen.

Wenn man sich von der Landseite der Stadt Traù nähert und die Brücke überschritten hat, die diese künstliche Insel vom Festlande trennt, so empfängt uns zunächst das sogenannte Johannestor. Es trägt den Löwen von Sankt Markus, der noch vor wenigen Jahren überschattet und fast ganz versteckt war von einer zierlichen Zypresse, die aus den Rüten der Steine hervorgewachsen ist, wie das Volk sagt, um die Erinnerung an die venezianische Herrschaft zu verwischen. Eine ähnliche Legende knüpft sich an das Tor, das

zur See führt, die Porta Marina. Auch sie trägt den Löwen der venezianischen Republik; aber das Buch, das er in seiner Pranke hält, ist nicht geöffnet, wie auf all den anderen Wappenschildern Benedigs, sondern geschlossen. Die Sage erzählt, es habe sich erst mit dem Sturze der venezianischen Herrschaft zugeschlossen; tatsächlich bedeutet es aber, daß das Tor in einem Jahre gebaut wurde, als Benedig Krieg führte. Deshalb ist das Buch, welches offen die Inschrift trägt: „Pax tibi Marce, Evangelista meus“, geschlossen.

Traù war einst wohl die kirchenreichste Stadt Dalmatiens. Von seinen 32 Kirchen sind viele verfallen, viele weltlichen Zwecken dienstbar gemacht. Herrlich aber ragt noch immer empor mit seinem schlanken Glockenturm, dem Wahrzeichen Traùs, der wunderschöne Dom, den genießend zu betrachten, allein schon eine Quelle der Freuden für jeden Reisenden bildet.

An der Stelle der jetzigen Kathedrale stand schon vor dem 12. Jahrhundert eine Kirche; sie wurde aber im Jahre 1123 von den Sarazenen zerstört und die Vollendung des Domes in seiner jetzigen Gestalt zog sich durch Jahrhunderte hinaus. Erst im Beginne des 17. Jahrhunderts war der schlanke, schöne Glockenturm, der sich über einer geräumigen Vorhalle erhebt, ausgebaut und damit das prächtige Werk vollendet. Durch diese Vorhalle gelangt man zum Hauptportal, das man wohl das schönste romanische Kirchentor in Österreich-Ungarn nennen darf und das dem heimischen Meister R a d o v a n seinen Ursprung verdankt. Wie das Riesentor des Wiener Stephansdomes gehört es zu den ältesten Teilen des Baues; daher die Reinheit des romanischen Stils. Die Torflügel symbolisieren das Alte und das Neue Testament; zu beiden Seiten erheben sich die Standbilder unserer Stammeltern, die auf Löwenfiguren stehen. Die zwischen den Figuren und den Torflügeln angebrachten Säulen sind reich mit Ornamenten verziert, die Darstellungen aus der Apostelgeschichte und aus der Geschichte der Stadt Traù aufweisen.

Das Innere des Domes mit den prachtvoll geschnitzten, in Gold und Blau gehaltenen Chorstühlen, wirkt mit seinem

stimmungsvollen Düster wahrhaft erhebend. Unter der Kanzel ruht ein in der Landesgeschichte vielgerühmter kroatischer Fürst. „Mladen Šubić, Croatorum Clipeus“ besagt die Inschrift der Grabplatte, „Der junge Šubić, ein Schild der Kroaten!“ Ist das Innere der Kathedrale, deren Steinwände der Anhauch der Zeiten dunkel gefärbt hat, in düstere Dämmerung getaucht, so ist dagegen die Seitenkapelle, die den Marmorsarkophag des heil. Johannes Ursinus (Orsini), des ersten Bischofs von Traù, enthält, von Licht überflutet, das aus den Fenstern bricht. Zwischen diesen stehen in Nischen die schöngeschnitzten Standbilder der Apostel und die grün und schwarz kassettierte Decke macht einen freundlich-harmonischen Eindruck.

Wohl wenige Fremde versäumen es, auch der Schatzkammer des Domes einen Besuch abzustatten. Sie birgt Schätze seltener und kostbarer Art; so einen wunderbar geschnitzten und eingelegten venezianischen Schrank aus dem 16. Jahrhundert, der schon zur Zeit seiner Herstellung 125 Dukaten gekostet haben soll. Was würde ein amerikanischer Nabob heutzutage geben, um in seinen Besitz zu gelangen? Ferner befindet sich im Domschäze ein reizendes Triptychon aus Elfenbein, eine Stola aus dem 15. Jahrhundert, auf der Christus und die zwölf Apostel dargestellt sind, dann eine Bischofsmütze aus rotem, mit Perlen übersticktem Samt, die aus dem Krönungsmantel gefertigt sein soll, den König Bela IV. einst den Traùrinern geschenkt hatte, als er auf seiner Flucht vor den Mongolen in diesem Städtchen ein Asyl fand.

Tritt man aus dem Innern des Domes, das uns mit heiligem Schauer erfüllt, wieder hinaus auf den freien Platz, so fällt unser Blick zunächst auf das alte Rathaus, über dessen Tor der Markuslöwe und das neue Wappen der Stadt Traù angebracht sind, und dann gegenüber auf die Loggia mit ihren sechs hübschen Säulen und ihrem bunten Plafond mit den blauen Feldern zwischen dem dunkelbraunen Holzgebäck.

Hier fanden zur Zeit der venezianischen Herrschaft die Gerichtsverhandlungen unter dem Vorsitze des Stadtgrafen

statt. Noch haben sich die alten Statuten von Traù aus dem Jahre 1303 erhalten. Den städtischen Ärzten war es zum Beispiel bei Strafe von 25 lire piccole¹⁾ verboten, ohne Erlaubnis des Conte die Stadt zu verlassen. Den Veräuferinnen an der Loggia war es bei fünf Soldi untersagt, beim Feilhalten ihrer Waren zu spinnen. Dem Dienstboten, der seine Herrschaft bestohlen hatte, wurde die Nase abgeschnitten; auf Diebstahl überhaupt stand der Verlust eines oder auch beider Augen; überstieg der Wert des Entwendeten 25 Lire, so wurde der Dieb „so lange gehangen, bis er starb“.

Es waren harte Zeiten, die des strengen Regimentes der venezianischen Signori. Doch sie sind längst vorübergerauscht. Menschenwerk und Menschenfazzung sind vergänglich. Ewig gleich bleiben nur die tröstenden und erhebenden Freuden, die uns die Schönheiten der Natur gewähren. In verschwenderischem Reichtum können wir sie an jenem Strande Dalmatiens genießen, den man die „Riviera der Sieben Kastelle“ nennt und dem wir nun unsern Besuch abstatten wollen.

„Nirgends“, sagt Baronin Düringsfeld, „ist das durchweg malerische, aber fast immer schroffe Dalmatien so weich, so sanft wie an der Riviera der Sieben Kastelle.“ Und die englische Dalmatienreisende, die wir schon hie und da als Zeugin anriefen, fügt hinzu: „In ganz Dalmatien gibt es wohl kaum ein zweites ebenso freundlich lächelndes Landschaftsbild, wie dasjenige, welches sich dem Blicke längs des Gestades der Riviera dei Castelli zwischen Traù und Salona darbietet; es ist nicht zu verwundern, daß in den Zeiten des Mittelalters die Weingärten und Olivenhaine dieses fruchtterichen Landes die Blicke der allerobernden Türken auf sich lenkten, ihrer nie schlummernden Habgier ein Ziel gaben, so daß der Bau dieser befestigten Schlösser, die diesem Teile der Küste ihren Namen gegeben haben, zu einer dringenden Notwendigkeit wurde, um dem so reichgesegneten, so heißen begehrten Lande ein starker Schutz zu sein.“

¹⁾ Die kleine (dalmatinische) Lira galt etwa 20 Heller.

Es waren ursprünglich 13 Burgen, welche die venezianischen Nobili an diesem paradiesischen Küstenstreifen errichtet hatten. Nur sieben von ihnen sind noch erhalten. Das westlichste ist das Kastell *Stafileo*, das östlichste das von *Succurac*. Dazwischen liegen Kastell *Nuvolo*, Kastell *Vecchio*, Kastell *Bitturi* mit einem schlanken, hohen *Kampanile*, Kastell *Cambio* mit einem massigen Rundturm und Kastell *Abbadessa*.

Und dazwischen welche Pracht der Vegetation, besonders im Frühling, der überhaupt die beste Jahreszeit ist, um Dalmatien zu bereisen! Welch entzückender Duft der Veilchen, die aus den Klippen hervorblühen! Welch buntes Gemisch von Distelblüten, Heckenrosen, Mohnkelchen, Geranien! Mächtig und ausgedehnt sind die Olivenwaldungen. Das Öl dieses Küstenstriches, besonders das von *Stari kod Trogira* (Kastell *Vecchio*) wird seiner Feinheit wegen nicht minder geschätzt als das der Provence. Auch die Gabe des Bacchus gedeiht hier neben der der Athene und erfreut sich verdienten Anwertes.

Wie kommt es, daß diese dalmatinische Riviera mit ihrer Blütenpracht und dem Zauber des tiefblauen Meeres, an dem einst römische Cäsaren sich niederließen, um der Ruhe zu genießen, eigentlich noch so wenig bekannt und so wenig besucht wird, während der Strom der eleganten Welt die französische und italienische Riviera überflutet? Hoffentlich wird dies anders werden, wenn einmal der Schienenstrang Dalmatien, das Land der Vergangenheit, mit unseren Hauptstädten in Verbindung bringen wird.

Dann werden auch an diesem verzauberten Strandte Hotelpaläste sich erheben, Motorboote auf und ab fahren und die herrliche Straße sich mit Automobilen beleben. Dann wird auch das Gold der Fremden ins Land strömen, das zwar die Quelle vieler Laster, aber doch auch wieder der Ursprung neuer, wertvoller Güter ist.

Wir können es uns nicht versagen, die Worte eines der neuesten Dalmatienreisenden hieherzusetzen, weil sie mit unserem Empfinden so ganz übereinstimmen:¹⁾ „Eigentlich

¹⁾ M. Band, Dalmatien, S. 46.

müßten wir tiefbetrübt sein und reuig an unsere Brust schlagen, daß dieses unser Stück Wunderland noch nicht in aller Welt bekannt ist und daß nicht der große Strom der Vergnügungsreisenden aller Länder an diese Riviera zieht, wie an jene der Riviera di Ponente mit ihren mondainen Luxusorten Nizza, Monte Carlo, Mentone. Aber andererseits müssen wir uns wieder glücklich schäzen, dieses leusche, reine, fast noch unberührte Stück Natur zu besitzen und daran gehen, alle jene dorthin zu Gäste zu laden, die reinen Herzens und Sinnes ausziehen, die Zauber des Südens frei von aller Überkultur und rauschendem Weltleben zu genießen."

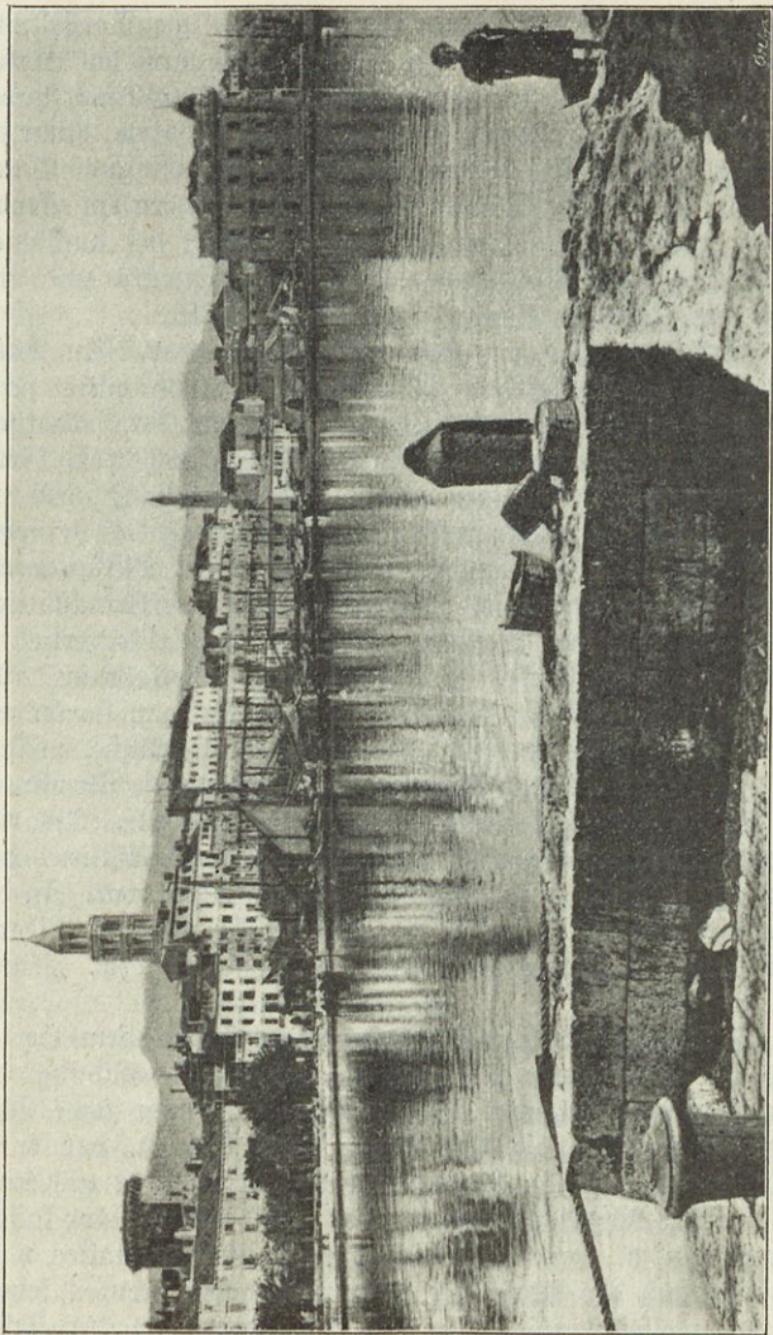
Von Sučurac zieht sich die Strandstraße zwischen dem Meere und der Eisenbahnlinie hin, die nach Spalato führt. Schon sehen wir in der malerischen Bucht von Salona auf einer Halbinsel, eng ans Meer geschmiegt, das Dorflein Branjić, das die Italiener Piccolo Venezia nannten; aber noch verbirgt der Rücken des Monte Marjan das kaiserliche Spalato, während der Schieneweg an dem Trümmer- und Ruinenfelde von Salona vorüberschreitet. Nun taucht Spalato auf, eingebettet im Palaste des Diokletian und doch die lebensvollste Stadt des Landes, die wirtschaftliche Kapitale Dalmatiens, wie sie Petermann nennt.

Spalato und Salona.

Welch ein Wunder! Eine in einen Palast eingebaute Stadt! Wer hielte dies für möglich, für glaubhaft? Und doch ist es so. Der Palast des römischen Kaisers Diokletian hat eine ganze Stadt in seinen Schoß aufgenommen. Spalato, dessen Name jedenfalls von dem lateinischen Worte Palatium herrührt, hat sich in den Kaiserpalast eingebaut, eingebettet; allerdings nur ein Teil der Stadt, die Altstadt, aber doch wohnen von den 31.000 Einwohnern des Gemeindebezirkes¹⁾ ungefähr 3000 im Innern des ehemaligen Palastes, der gegen 400 größere und kleinere Gebäude enthält.

¹⁾ Die Stadt Spalato hat nach der Volkszählung vom Jahre 1910 18.500 Einwohner.

Spalato, Hafenpartie.



Von seiner Größe gibt dies eine deutliche Vorstellung. Hinter den Dimensionen dieses Riesenbaues muß das Kolosseum von Rom zurückstehen. Mehr als 30.000 m² Boden bedeckte dieser Herrscherstuhl eines römischen Cäsaren. Nicht ein Träumer hat sich ihn bisher gebaut, um die Einsamkeit und die blaue Pracht des Meeres zu genießen, sondern ein eiserner Despot hat den Palast errichtet, ein Herrscher, der auch hier, am Strand der Adria, die Pracht des Orients und den Luxus der Kaiserherrlichkeit nicht missen wollte.

Diokletian war ein geborener Dalmatiner, sein Vater trug noch die Kette des Sklaven. Als Sohn eines Freigelassenen erwarb er sich in einer Zeit, in der soldatische Tüchtigkeit alles erreichbar erscheinen ließ: Lorbeer, Geld, Fürstenrang und selbst einen Thron, das kaiserliche Diadem und glaubte durch ein neues System der Verwaltung das sterbende Römerreich retten zu können. Er nahm einen Mitkaiser an, der in Mailand residierte, während er selbst das kleinasiatische Nikomedia zu seiner Residenz erwählte. Von hier erließ er jenes furchtbare Edikt, das die blutige Verfolgung aller Christen befahl. Doch der arme Nazarener war stärker als der mächtige Kaiser, der sich „Jovius“, der Göttliche, nennen ließ. Im Jahre 305 n. Chr. legte Diokletian den Purpur ab und streifte das kaiserliche Diadem vom Haupte. Als einfacher Privatmann fuhr er nach Salona in Dalmatien, das damals eine große und blühende römische Stadt war. In der Nähe dieser Stadt gedachte er sich am Strand des Meeres einen Palast zu bauen und dort, wie er selbst sagte, „seinen Kohl zu pflanzen“.

Warum gerade in Salona? Regte sich in dem Herzen dieses harten, eisernen Soldaten eine weiche Empfindung, die ihn mit unwiderstehlicher Macht nach der Heimat zog? War es im Gegenteil Stolz, der Stolz eines Bauern, der er ja einmal war, was ihn bewog, gerade dort, wo er als Kind in Sklavischer Niedrigkeit gelebt, den scheidenden Glanz kaiserlicher Pracht zu genießen? Wollte er Rom und Italien nahe sein und auf der Adria die römische Flotille kreuzen sehen, die ihn vielleicht wieder in die Kaiserstadt an der Tiber bringen sollte?

Wer weiß es, was in der Brust dieses gewaltigen Kriegersmannes vorging, als er schon von Nikomedia aus den Bau seines neuen Palastes leitete, der mit unglaublicher Schnelligkeit durch Tausende von Händen aus dem Erdboden gezaubert wurde: ein Werk monumentalster Größe, in dessen Innern später eine ganze Stadt Platz fand.

Was für Beweggründe aber auch immer den Kaiser bei seiner Abdankung und seiner Übersiedlung nach Salona leiten mochten, er erlebte noch den Zusammenbruch aller seiner Pläne. Kaiser Konstantin erhob die Lehre Christi zur Staatsreligion und im Jahre 316 n. Chr. soll sich Diokletian selbst den Tod gegeben haben, nachdem er fast elf Jahre den herrlichen Palast bei Salona bewohnt hatte.

Die jetzige Domkirche war einst das Mausoleum, das dieser große Christenhasser zur Aufnahme seines Leichnams bestimmt hatte, und über dem Westtore dieses Palastes, das einst die Eiserne Pforte (Porta Ferrea) hieß, finden sich die griechischen Initialien für Jesus Christus.

Der Palast Diokletians war in der Form des römischen Lagers erbaut, fast ganz rechtwinklig; die Tiefe betrug 260 m, die Breite an der Südseite $179\frac{1}{2}$ m, an der Nordseite $175\frac{1}{2}$ m. Von Norden nach Süden sowie von Westen nach Osten durchquerten den Palast und durchziehen noch jetzt die Altstadt Spalatos Straßenzüge und führen zu Toren, von denen das an der Nordseite gelegene das goldene (Porta aurea) hieß. Durch dieses Tor hielt Diokletian jedesmal seinen prunkvollen Einzug, wenn er von Salona kam oder von einer Reise außerhalb des Landes zurückkehrte.

Die vier Ecken der Umfassungsmauer flankierten Türme, die auch über den Toren angebracht waren, so daß der ganze Bau den Charakter einer gewaltigen Festung hatte, was bei den damaligen unruhigen Zeiten auch notwendig schien. Die dem Meere zugewendete Seite war wohl die schönste; sie hatte einst offene Bogen mit 52 schönen dorischen Säulen, von denen aber nicht mehr alle vorhanden sind. Die Zwischenräume sind jetzt ausgebaut. Überhaupt macht die ganze Fassade mit ihren darübergesetzten Stockwerken, den kleinen Vorbauten mit den Kaufläden, den Fenstern mit ihren grünen Jalousien,

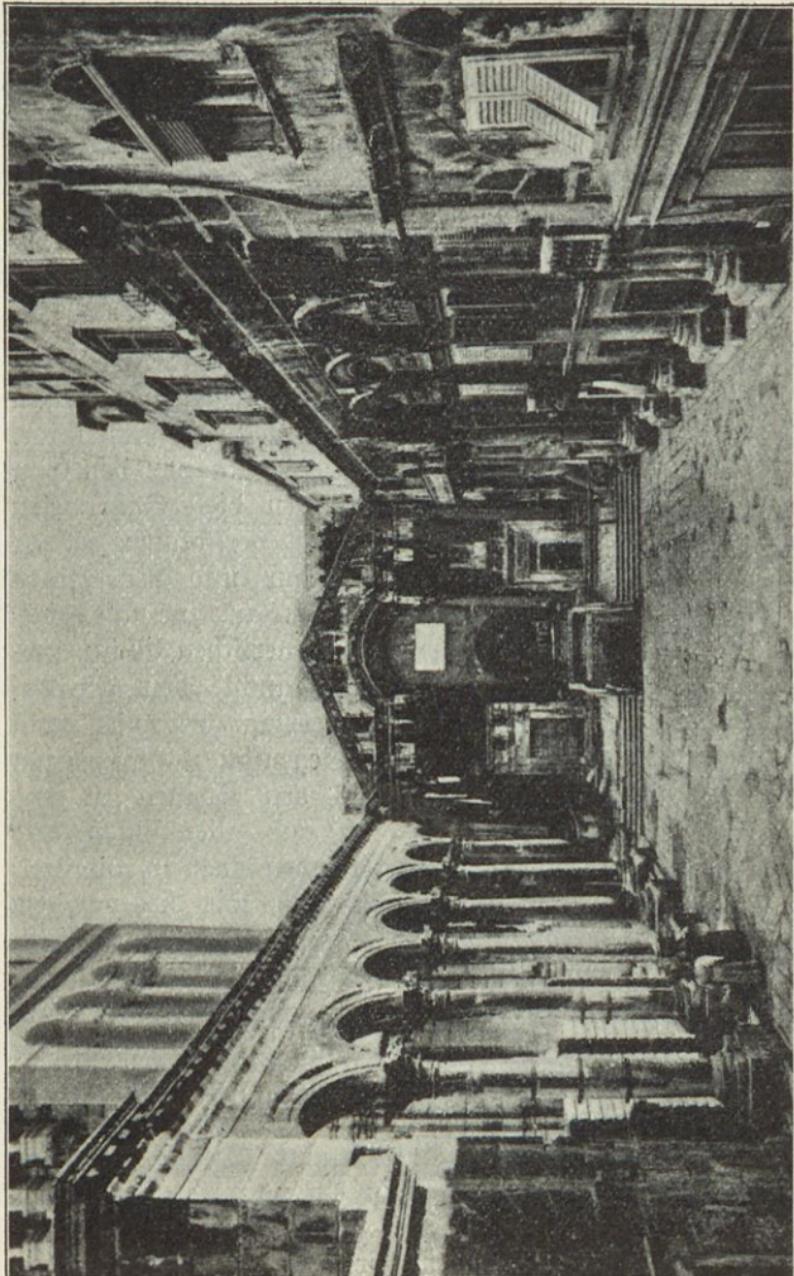
die zwischen den Säulen hervorlugen, einen höchst malerischen, eigenartigen Eindruck. Die imponierende Majestät des alten Palastes ist nicht ganz verwischt, aber die vielgeschäftige, in vieler Beziehung kleinlichere Gegenwart hat ihr etwas Anheimelndes, fast möchten wir sagen, Alltägliches beigemischt.

Der alte Palast reichte unmittelbar ins Meer hinab und durch das Seetor konnte der Imperator auf seiner mit Purpur belegten und mit Gold verzierten Barke direkt ins Meer hinausfahren. Wie oft mochten die Blicke des alternden Herrschers von dem offenen Bogengange aus über die blauen Fluten des Meeres gleiten, die sich mit silbernem Schaume an den Mauern des Palastes brachen. Wie oft mochte er dort, in seine Purpurlässen zurückgelehnt, den frischen Anhauch des Meeres genießen.

Durch das „Goldene Tor“, dessen Schwelle heute tief unter dem Niveau der Straße liegt, gelangt man auf den Platz, wo sich die von Süd nach Nord und von Ost nach West führenden Hauptstraßen kreuzen. Hier war das Peristyl, die Vorhalle des eigentlichen Palastes. Es ist der heutige Domplatz. Noch ragen rechts und links einige Säulen empor und mahnen an die kaiserliche Pracht. Das Peristyl führte dann zum Vestibulum und dieses in die südwärts gelegenen eigentlichen Wohngemächer des Kaisers, die mit verschwenderischem Luxus ausgestattet waren.

Links vom Peristyl erhob sich der oktogonale Bau, den man jetzt als das Mausoleum des Kaisers bezeichnet; man hielt ihn früher für einen Jupitertempel. Er wurde zum Dome umgeschaffen, und wo sich einst der Portikus erhob, der zum Tempel führte, ragt jetzt der ungemein zierliche Kampanile empor, Spalatos schönstes Wahrzeichen.

Im Innern des Domes, das die Form einer Rotunde hat, streben acht mächtige Säulen aus rotem Granit empor, auf denen ebensoviel kleinere Säulen aus Porphyrr und Granit sich erheben, die das Gesimse tragen. Über der Rundgalerie der oberen Säulen zieht sich ein Fries hin, dessen Bildwerke, noch aus heidnischer Zeit stammend, Jagdszenen darstellen und in zwei Medaillons die Porträte des Kaisers und seiner Gemahlin enthalten. Wunderbar schön und fein ist die Kanzel,



Domplatz (Peristyl des Diokletianischen Palastes) in Spalato.

die auf sechs schlanken Säulen ruht, deren Kapitelle Meisterwerke der Schnitzerei sind. Das Ganze macht den Eindruck, als wäre es aller Erdenschwere entkleidet. Ebenso schön sind die Flügeltüren des Domes, die vom Spalatiner Bildhauer Buvina im Jahre 1214 versiegert wurden und Szenen aus der Lebens- und Leidensgeschichte des Heilandes darstellen. Sie waren einst bemalt und vergoldet, aber sie scheinen durch die Restaurierung nichts von ihrer subtilen Zierlichkeit verloren zu haben.

Bor dem Dome unter den Säulenbogen ruht die oft abgebildete Sphinx aus rotem Granit. Einst war ihr rätselhaftes Gesicht den Wassern des Nils zugekehrt. Diokletian ließ sie aus Ägypten hieher bringen und stellte sie samt ihrer, jetzt im Museum befindlichen kopflosen Kollegin vor den Eingang in seine Tempelgruft. Was könnten diese Fabelwesen erzählen, wenn ihr steinerner Mund nicht verschlossen wäre? Wenn das Mondlicht über die Steinfigur und den kleinen Platz, der so voll ist von Erinnerungen an eine fast zweitausendjährige Vergangenheit, seinen träumerischen Glanz aussieht, scheint alles in einen Zauber getaucht, den der Betrachter kaum von sich abzuschütteln vermag. Es wird wohl wenige Plätze geben, auf denen der Gegensatz zwischen einer großen Vergangenheit, die noch aus den Steinen zu uns spricht, und der Gegenwart, die sich aus allen Ecken und Winkeln ins Leben drängt, auf den Fremden einen so unmittelbaren und tiefen Eindruck hervorrufen muß, wie dies vor dem Dome in dem alten Diokletianischen Kaiserpalaste der Fall ist.

Rechts vor dem einstigen Peristyl des Palastes lag der Jupitertempel, den man früher dem Heilgotte Askulap zuschrieb. Jetzt ist darin das Baptisterium, die Taufkapelle der Kirche, untergebracht. Das Innere ist noch genau so, wie es zur Zeit Diokletians war; es ist ein vierseckiges Gebäude mit einem Tonnengewölbe von 80 Kassetten als Decke; zu seinem schönen massiven Portal muß man ein paar Stufen hinaufsteigen.

Doch lange genug haben uns die Schauer der Vergangenheit umrauscht, besuchen wir jetzt einige Stätten, wo das Leben der modernen, sich kommerziell und industriell immer

kräftiger entfaltenden Stadt Spalato pulsiert. Da ist zunächst der Herrenplatz, die Piazza dei Signori (slawisch: Gospodski Trg) in der Neustadt, knapp neben der Porta Ferrea des alten Kaiserpalastes, auf dem besonders am Abend das bunte Menschengewühl sich hin und her schiebt. Da ist ferner gegen die Riva zu der Marmontplatz, so genannt nach dem berühmten Marschall Napoleons, wo das Gebäude der Prokurationen sich erhebt, das dem in Venedig stehenden nachgebildet ist.

Will man die Landleute aus der Umgebung in ihren malerischen Trachten beobachten, so muß man einen der Marktplätze der Stadt auftischen, entweder den Grünmarkt oder den Obstmarkt, der unter dem mächtigen venezianischen Turme, dem sogenannten Hrovjaturme, liegt.

„Brennendes Gold sind die Orangen, leuchtendes Rot die Kirschen, saftiges Grün die frischen Gemüse! Und die Trachten der Leute, welche kaufen und verkaufen, sind nicht diejenigen des prosaischen 20. Jahrhunderts, sondern stammen aus jener Zeit, da der alte Turm oben eine dräuende Festung war, scharf bewacht von den Kriegern der großen Republik!“¹⁾

Jedenfalls aber versäume man nicht, bevor man von Spalato Abschied nimmt, den Monte Marjan zu besteigen, der seinen Fuß fast in die Stadt setzt und ohne Mühe zu erklimmen ist.

Obwohl der Monte Marjan nicht mehr als 178 m Seehöhe aufzuweisen hat, bietet er doch, am Ende der Halbinsel gelegen, auf der Spalato erbaut ist, einen entzückenden Rundblick über Meer und Land dar. Es wird wenige Punkte der dalmatinischen Küste geben, die eine so lohnende und mühelos zu erreichende Aussicht gewähren. Schon der Blick vom Campo Santo, dem Friedhöfe Spalatos, an dem der Weg vorüberführt, ist einzig schön. Süßer Wohlgeruch strömt uns entgegen aus den Kelchen weißer Oleanderblüten, die sich hier in Fülle vorfinden. Milanthen, Pinien und dunkle Zypressen vollenden den Pflanzenschmuck des Gottesackers. Wo die Gänge des Friedhofes sich kreuzen, erhebt sich ein von acht Säulen ge-

¹⁾ Holbach, Dalmatien, S. 83.

tragener Tempel, von wo man Meer und Gelände in kostlicher Fernsicht überschaut. Hier läßt sich's gut träumen, eine heilige Ruhe beherrscht die Landschaft, die meist unter einem tiefblauen, wolkenlosen Himmel ruht. So still und feierlich ist's ringsherum, daß uns fast schon das Aufspringen einer der hier zahlreich vorkommenden Gottesheuschrecken (*Mantis religiosa*) erschreckt.

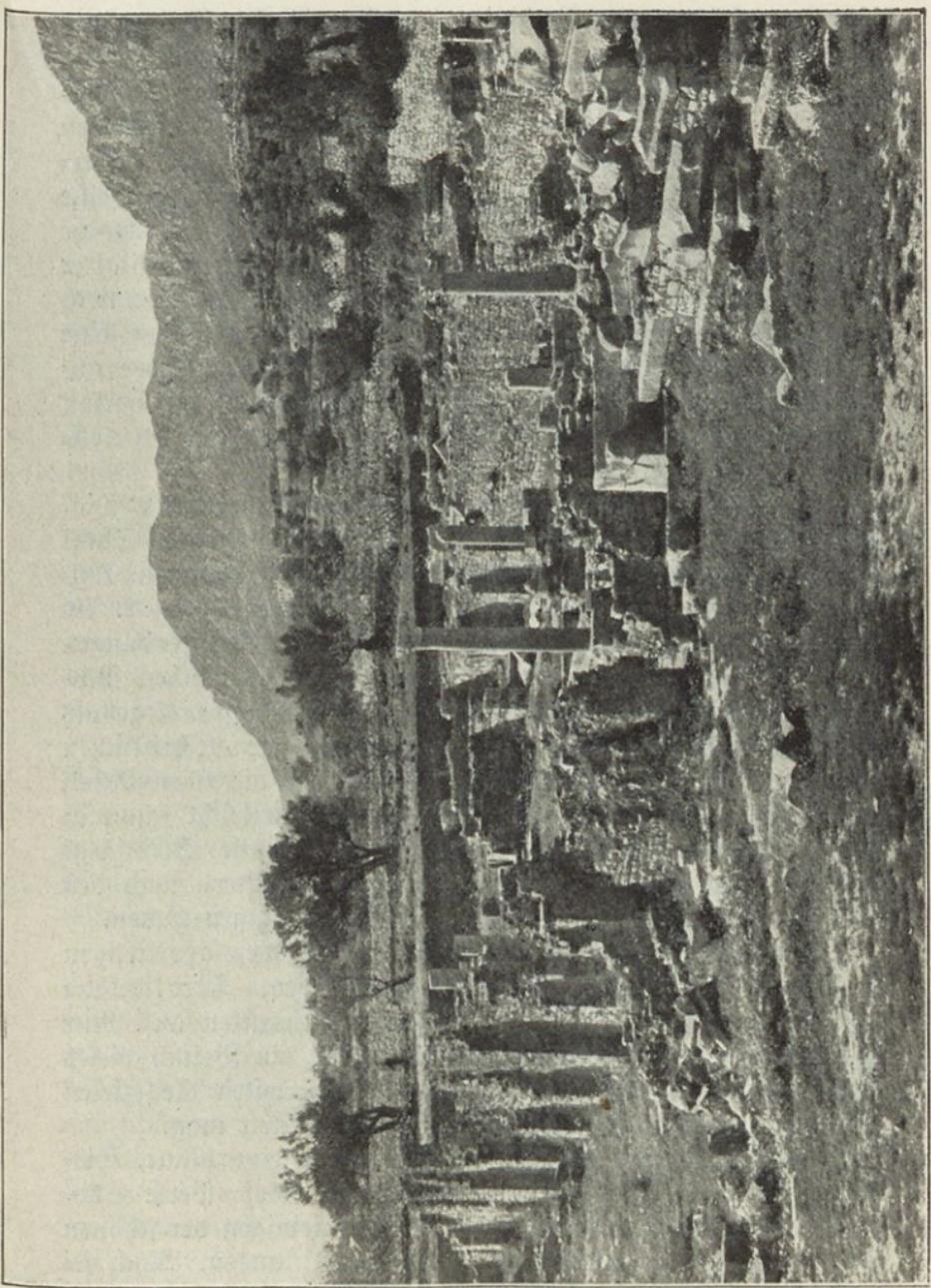
Auf der Höhe des Hügels, der sich Berg Marjan nennt, steht ein Kapellchen und etwas tiefer auf einer Plattform das Eremitenkirchlein von *San Girolamo*, vor dem eine riesige Pyramidenzypresse aufragt. Die Felsenzellen der Mönche sind nicht mehr bewohnt. Von hier aus hat man eine prächtige Fernsicht über das Meer. Selbst bis zu der fernen Insel *Lissa* vermag der Blick zu schweifen. Mit Recht wirft Petermann die Frage auf, „wann wohl auch hier geräuschvolles Saisonleben der stillen Mönchsbeschäftlichkeit folgen wird, wie vor anderthalb Dezzennien im Quarnero in der alten Abbazia *San Giacomo*?“

Niemand, der nach Spalato kommt, verläßt es, die Trümmerstätte von *Salona* zu besichtigen. Am besten bereitet man sich hiezu durch einen Besuch vor, den man dem k. k. Archäologischen Museum in Spalato abstattet. Es harrt noch immer eines eigenen würdigen Heims und ist in einem bescheidenen Gebäude vor der *Porta argentea* des alten Kaiserpalastes untergebracht.

Was der energische Wille und eiserne Sammelfleiß eines einzelnen zu leisten imstande ist, beweisen diese Sammlungen und die Ausgrabungen in *Salona*. Sie sind fast durchgehends das Ergebnis und die Frucht der rastlosen Bemühungen des Monsignore *Bulić*, den man den Konservator Dalmatiens schlechtweg nennen möchte.

Monsignore *Bulić* hat sich eine Villa auf dem Felde seiner Tätigkeit erbaut. Es ist dies ein reizendes Tuskulum in der Nähe des bloßgelegten altchristlichen Friedhofes von *Salona*. Das Haus ist ganz aus den Fundstücken der Umgebung erbaut und auch die Innenräume sind voll der wertvollsten Denkmäler aus dem Altertum. So gibt es ein Zimmer, das vollständig im frühchristlichen Stil eingerichtet ist und

Die Ruinen von Galona.



nur Gegenstände und Reliquien aus den ältesten Zeiten des Christentums enthält.

Salona war, wie auch die Ausgrabungen der Mauer-überreste, Tempel, Thermen, des Theaters u. s. w. erwiesen haben, die größte römische Stadt Dalmatiens, Sitz des kaiserlichen Legaten und sämtlicher Provinzialbehörden. Aber seine Geschichte reicht noch in viel ältere Zeiten zurück; ja manche wollen seinen Ursprung selbst bis ins trojanische Zeitalter verfolgen. Unter den römischen Kaisern blühte es, aber nach dem Tode des Theodosius, jenes großen Herrschers, der seine Spur unvergänglich der Welt eingeprägt hatte und der unerwartet in Mailand starb (395 n. Chr.), begann der Verfall Salonas und der Einbruch der wilden Alwaren gab es vollends dem Untergange preis (615 n. Chr.).

Die Bewohner flüchteten hinter die Mauern des Diokletianischen Kaiserpalastes und so entstand eine neue Stadt und Salona wurde zur Trümmerstätte, zum Pompeji Dalmatiens. Erst mit dem Besuch, den Kaiser Franz I. im Jahre 1818 Salona abstattete, begannen die Ausgrabungen und bald darauf auch die Errichtung eines staatlichen Museums in Spalato. Vielleicht das denkwürdigste Ergebnis dieser Nachforschungen war die Aufdeckung der altchristlichen Basilika und des christlichen Friedhofes, der die Grabstätten vieler Märtyrer birgt. Sein Alter reicht vielleicht schon in das 1. Jahrhundert n. Chr. zurück. Fast alle Steinsärge weisen Löcher auf, die Goten und Alwaren, lüstern nach den Schätzen der Toten, in die Sarkophage geschlagen haben.

Doch wir müssen es uns versagen, auf diese großartigen Ergebnisse der Archäologie näher einzugehen. Der Umsang unseres Werkchens legt uns gebieterisch Schranken auf. Nur soviel wollen wir nochmals bemerken, daß ein Besuch dieses ungeheuren Ruinenfeldes zu den dankenswertesten Reisezielen gehört, die der wissbegierige Fremde sich stecken mag.

Uns aber ruft wieder das Meer auf seine blaue, spiegelnde Fläche. Doch ehe wir Ragusa, diese Perle Süddalmatiens, besuchen, wollen wir noch an einigen der schönen Inseln des mitteldalmatinischen Archipels landen. Auch sei noch der malerisch gelegenen Feste Klis (Clissa) oberhalb

Salona Erwähnung getan, die zur Zeit der Türkenkriege der umstrittenste Punkt Dalmatiens war; jetzt führt über diese Stätte die schmalspurige Bahn, die Spalato mit Sinj verbindet.

Die Inseln zwischen Spalato und Ragusa.

Gegenüber von Spalato und Almissa, das sich ganz in einer von hohen Felswänden eingeschlossenen Bucht verbirgt und einst berüchtigt war durch die Korsaren, die hier hausten, liegen die Insel Brazza, die breiteste unter allen dalmatinischen Inseln, und südlich davon Lefina, die längste, die ihren Namen (italienisch: Schusterahle) von ihrer Gestalt haben soll.

Durch einen schmalen Kanal von Brazza getrennt, liegt das kleinere Eiland Solta, vielleicht die pflanzenreichste Insel des dalmatinischen Archipels. Drei Dinge, die von Solta stammen, rühmen die dalmatinischen Feinschmecker, das Brot, den Rahm (Sahne) und den Honig. Kein anderer Honig soll den von Solta an Süßigkeit und Wohlgeschmack erreichen; dies kommt daher, weil er fast ausschließlich aus Rosmarin gewonnen wird, der auf der Insel üppig gedeiht. Schon im Altertum war der Honig von Olyntha (dies der griechische Name der Insel) weit und breit berühmt. Jetzt wird von den Inselbewohnern die Pflege des Weinbaues und die Anpflanzung der Chrysanthemen bevorzugt, aus denen das Insektenpulver erzeugt wird.

Reich an Wein und Öl ist auch Brazza (slawisch: Brač). Sie ist nicht nur die größte, sondern auch die volkreichste und fruchtbarste aller dalmatinischen Inseln. Ganz in Grün eingebettet ist San Pietro (Šupetar), die an der Nordwestküste der Insel gelegene Hauptstadt. Im Westen liegt Milna mit schönem Hafen und einem anmutigen Kirchlein, das ein zierlicher Campanile überragt. Brazza ist berühmt durch seine feinen Weine, unter denen der von Bugava am geschätztesten ist. Mittelpunkt des Weinhandels ist Bol, an der Südküste mit einem Dominikanerkloster, dessen Kirche ein schönes Altarbild von Tintoretto besitzt.

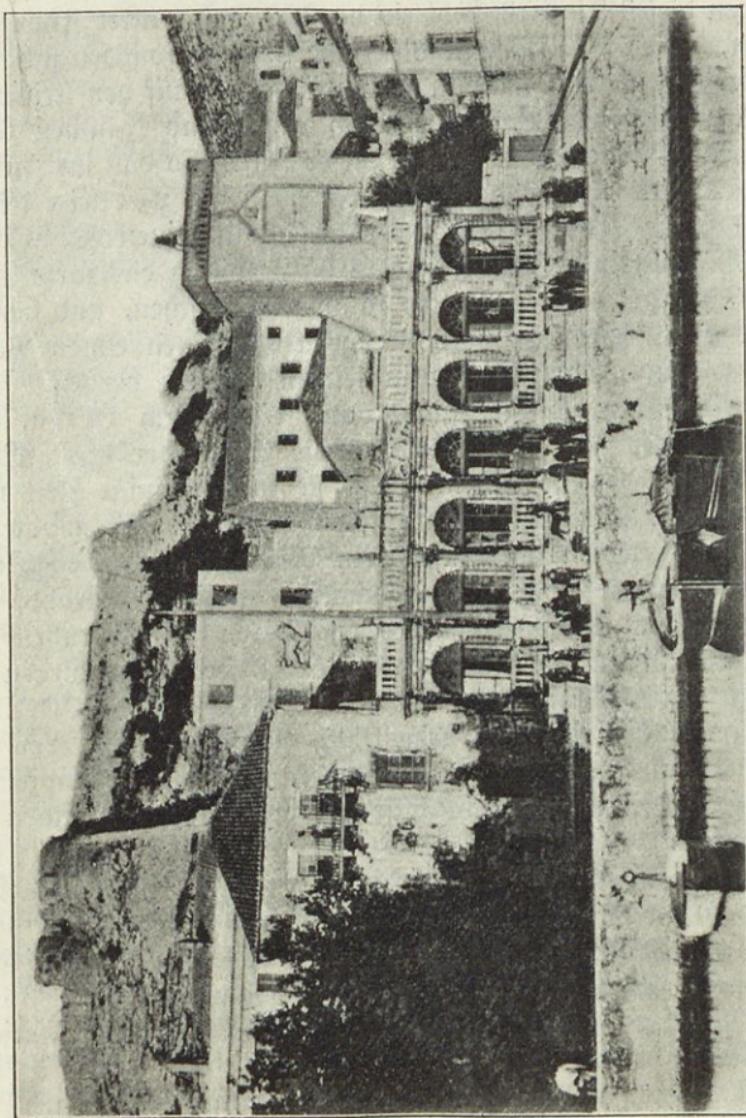
Die Perle der dalmatinischen Inseln, was Lieblichkeit und Milde des Klimas anbelangt, ist ohne Zweifel *Lesina*. Man hat es das dalmatinische *Madeira* genannt; es hat als Luftkurort entschieden noch eine große Zukunft. Eine reiche Vegetation entfaltet ihren Zauber, besonders in der Umgebung der Hauptstadt, die vorgelagerte Inselchen gegen widrige Seewinde schützen. „Der Rosmarin erfüllt die Luft mit seinem aromatischen Duft, der Johannisbrot- und Mastixbaum bedecken die Abhänge der Hügelketten, hochwüchsige Palmen ragen zwischen anderen tropischen Gewächsen stolz in die Höhe, der Oleander, die Zitrone und der Lorbeerbaum bilden die Bierden der Gärten. Die Agaven mit ihren saftigen Stämmen und ihren üppigen Wunderblumen werden oft als Umfriedung von Grundstücken benutzt.“¹⁾

Wahrhaftig, *Lesina* ist es wert, ein Luftkurort ersten Ranges zu werden, ein Asyl für alle, deren frische Brust die schmeichelnd weichen Lüfte des Südens heilen sollen. Sein Winterklima ist zuweilen milder als das von Palermo und Neapel.

Auch *Lesina* hat eine stürmische und wechselvolle Geschichte hinter sich. Der kroatische Name der Insel *Hvar* deutet auf die griechische Benennung *Pharia*. Auf die Griechen und Illyrier folgten wie fast überall in Dalmatien die Römer, auf diese die Byzantiner und dann Venetien, auf das viele Bauten hinweisen, so die schöne, von Sanmicheli erbaute Loggia der Hauptstadt, die unmittelbar am Strande des Meeres aufragt. Ein modernes Gepräge drückt der Stadt das stattliche Kurhotel auf, das sich hinter der Loggia erhebt. Der massive Uhrturm zur Seite stammt aus alter Zeit.

Im Hintergrunde halten die Festungen Wacht, das Fort *Spagnolo* und Fort *Napoleon*, von wo aus man einen entzückenden Blick auf die Stadt und das Meer genießt. überhaupt gewährt die im Halbkreise um den Hafen herum gebaute Stadt mit ihrer freien *Piazza* am Strande einen ungemein malerischen und überraschenden Anblick. Unter den Gebäuden ist nicht nur der gotische *Palazzo Paladino* und

¹⁾ Dalmatien in „Österreich-Ungarn in Wort und Bild“, S. 40.



Leśna.

die Domkirche, sondern auch das Franziskanerkloster sehenswert, und zwar vor allem wegen des im Refektorium befindlichen Bildes von Roselli „Das letzte Abendmahl“. Im Garten dieses Klosters steht ein an 300 Jahre alter Zypressenbaum, dessen Äste nicht in die Höhe streben, sondern sich weit ausbreiten, so daß man in ihrem Schatten auf den steinernen Bänken unter dem Baume herrlich ruhen und träumen kann.

Auch die anderen Städte dieser Insel, so das im Innern eines langen Fjords gelegene uralte Città vecchia (Stari grad) sowie Verbosca und Gelsa mit seinen Weinbergen und Olivenhainen, die besonders im Frühling das zarte Grün und Silbergrau ihrer Blätter so lieblich mischen, sind sehenswert. Das Kirchlein von Verbosca soll einen echten Paolo Veronese und einen Tizian in seinem Innern bergen.

Nur kurz ist die Fahrt von Lefina nach Lissa, das im Altertum Issa hieß und das die Engländer das „Malta der Adria“ getauft haben. Denn sie waren einige Zeit nach einem Siege über eine französische Eskader in der napoleonischen Zeit Herren der Insel. An diesen Sieg der englischen Flotte erinnert noch der sogenannte englische Friedhof mit der einfachen Überschrift über dem Tore: „Hier ruhen die sterblichen Überreste britischer Seeleute, welche ihr Leben im Dienste ihres Königs und Vaterlandes ließen. MDCCCLIX.“ Und im Friedhöfe selbst erhebt sich eine Pyramide, der Erinnerung an die Tapferen gewidmet, welche im Kampfe mit dem französischen Schlachtschiffe „Rivoli“ ihren Wunden erlegen sind.

Aber unsern Herzen teurer ist jener katholische Friedhof, den das zur Erinnerung an den herrlichen Seesieg Tegetthoffs errichtete Denkmal schmückt und in dessen geweihter Erde viele jener Braven ruhen, die damals — am 20. Juli 1866 — die Ehre der jungen österreichischen Flotte gegen Italiens Übermacht so ruhmvoll verteidigten.

Damals, als der italienische Admiral Persano die alten Forts von Lissa beschoß, wurde der Insel und ihren Bewohnern, die in Furcht und Angst ihr Schicksal erwarteten, viel Schaden zugefügt, doch die Natur, die alles heilende, bedeckte die Wunden der Zerstörung alsbald wieder mit ihrer

Blütenpracht, die sie hier fast noch reicher entfaltet als auf Lefina.

Denn unter allen Inseln des dalmatinischen Archipels hat Lissa wohl das beständigste und am meisten ozeanische Klima; der Unterschied zwischen dem wärmsten und kältesten Monate des Jahres beträgt kaum 15° C; daher wachsen auf Lissa auch verschiedene Palmenarten. Den Stolz der Insel aber bildet die Riesendattelpalme, die inmitten wildwachsender Blumen und einiger anderer viel niedrigerer Palmen, ihrem Dienstesfolge, auf der kleinen Landzunge steht, auf der auch der katholische Friedhof mit dem Denkmal des stolzen Löwen liegt.

Man kann ihn vom Meere aus sehen und vor unserem Abschiede von Lissa senden wir dem Denkmale noch unsern letzten Gruß zu. Es verkörpert einen ruhmreichen Tag der Vergangenheit und ist — so hoffen wir — das Symbol der Zuversicht auf eine glorreiche Zukunft.

Von dem kleinen befestigten Hafen Comisa an der Südwestseite der Insel wird gewöhnlich die kurze Fahrt nach dem Inselchen Busi angetreten, das wegen seiner berühmten blauen Grotte das Ziel aller Fremden ist.

Busi ist ein ganz kleines Eiland, von nicht viel mehr als 150 Menschen bewohnt. Und doch ist sein Name in aller Munde. Dies ist freilich nicht allzulange her. Denn die blaue Grotte, schöner als die von Capri, wurde erst im Jahre 1884 von Baron Ransonnet entdeckt. Man kann sie nur bei ruhiger See, an windstiller Sommertagen besuchen; denn das Tor, durch das man in sie einfährt, liegt nur $1\frac{1}{2}$ m über dem Spiegel des Meeres. Am schönsten ist das Schauspiel, das diese Zauberhöhle gewährt, in den Morgenstunden, wenn die Vorhalle vom dämmrigen Tageslichte erfüllt ist.

Die Grotte ist etwa 30 m lang und 16 m breit. „Ein wundersames Licht von metallischem Schimmer erfüllt den Raum und man bewundert dieses eigenartige Farbenspiel, das in dem unter Wasser liegenden Felsentore am Ende der Grotte seine Erklärung findet. Die Strahlen der Sonne brechen sich in dem Wasserspiegel und werden vom Meere bis auf jene blauen absorbiert, die das wundervolle Licht

der Grotte hervorrufen.“ Die Ruder des Bootes, die Hand, die man ins Wasser taucht, alles erscheint wie verfilbert, während uns rings der blaue Glanz umfängt. Sind wir noch auf Erden oder hat uns eine gütige Fee in ihr magisches Reich entrückt? So fragt der geblendetes Blick, der mit Entzücken all die Herrlichkeiten einsaugt.

Südöstlich von Lesina liegt die Insel Curzola (Korčula im Slawischen). Sie ist nicht so massig wie Brazza und nicht so schlank wie Lesina. Sie begleitet eine Strecke lang die schmale Halbinsel Sabioncello, die aus dem dalmatinischen Festlande nach Nordwesten vorspringt. In dem engen Kanal, der beide trennt, fand jene berühmte Seeschlacht zwischen den Venezianern und Genuesen statt, in der diese den großen Weltreisenden Marko Polo und den venezianischen Admiral Andrea Dandolo gefangennahmen. Dandolo zerschmetterte sein Haupt an der Wand der feindlichen Galeere. Er zog den Tod entehrender Gefangenschaft vor.

Die Griechen nannten Curzola das „schwarze Kerkyra“ wegen der vielen dunklen Wälder, die sie auf dem Gilande vorfanden. Noch jetzt ist Curzola eine der wenigen dalmatinischen Stätten, die des Waldschmuckes nicht ganz entbehren.

Die Hauptstadt Curzola hat noch ganz venezianischen Charakter. In dieser Hinsicht ist sie vielleicht Traù am ähnlichsten. Da die Stadt an einem steilen Hange erbaut ist, kann man nur über Stiegen und Treppchen in die oberen Teile gelangen. Auf dem kleinen Platze steht der Dom, der aus dem 13. Jahrhundert stammt und durch sein Altarbild berühmt ist, das man Tintoretto zuschreibt. Die Reste der starken Mauern, von denen Curzola einst umgürtet war, zeigen, wie eifersüchtig Venedig seine Herrschaft auf der Adria zu wahren gewußt hat.

Auf Curzola findet sich noch der Schakal, da die Waldklüste und die Macchie, der immergrüne Buschwald, auf dieser Insel ihm sichere Schlupfwinkel darbieten und Treibjagden auf diesen gefährlichen Feind der menschlichen Behausungen selten stattfinden.

Südlich von Curzola liegt die Insel Lagosta, die manche Forscher, aber wohl mit Unrecht, als das homerische Ogygia

erklären. Vom Berge Hum hat man einen hübschen Ausblick auf die malerischen Scoglien, die Lagosta umkränzen. Die Insel, deren betriebsame Bewohner hauptsächlich dem Weinbau und dem Langustensange obliegen, ist bei allen Adriaefahrern bekannt durch ihren Leuchtturm, dem ältesten Österreichs, der von beherrschender Höhe aus seine Strahlen 25 Seemeilen weit aussendet.

Lagosta gehörte einst zum Machtbereiche der Republik Ragusa; und so mag von diesem kleinen Eilande aus unser Geist sich leichter in die stolze Vergangenheit und schöne Gegenwart Ragusas hinüberschwingen.

Ragusa und Umgebung.

Die einst so stolze und mächtige Republik Ragusa verdiente nicht das Schicksal, das ihr der Übermut des korsischen Groberers bereitete. Sie teilte dieses Geschick übrigens mit noch viel größeren und bedeutenderen Staaten. Mit einem Federstriche erklärte Napoleon, die ragusäische Republik habe aufgehört zu existieren und erhob seinen Marschall Marmont zum Duc de Raguse.

Entstanden aus einer Niederlassung armer griechischer Flüchtlinge von Epidaurus, die unter den Fittigen des römischen Adlers Schutz suchten, wußte Ragusa durch seine kluge Politik, die sich den Mächtigen dienstbar zeigte, ohne sich ihnen slavisch zu unterwerfen, sein Ansehen und seine Macht zur See immer mehr zu stärken und selbst Benedig in Schach zu halten, so daß schließlich niemand mehr daran dachte, die Selbständigkeit dieses kleinen republikanischen Gemeinwesens anzutasten. Seine größte Blüte fällt in das 15. Jahrhundert. Kaiser Karl V. und Oliver Cromwell achteten es; Papst und Sultan waren ihm gnädig.

Die Republik stand unter einem Rektor, dem der Große und der Kleine Rat beigeordnet waren. Ein Senat, bestehend aus 45 Mitgliedern der edelsten Familien, leitete die Exekutive. Der Rektor wurde alle Monate neu gewählt und war mehr der fürstliche Repräsentant als der Leiter des Staates. Er durfte den Umkreis seines Palastes niemals verlassen und trug

als Zeichen seiner Würde einen Mantel aus rotem Damast mit einer Binde von schwarzem Samt. Wie die byzantinischen Kaiser war er mit roten Strümpfen und Schuhen angetan und hatte eine mächtige Lockenperücke aufgesetzt, wie sie auch die Senatoren Ragusas tragen mußten.

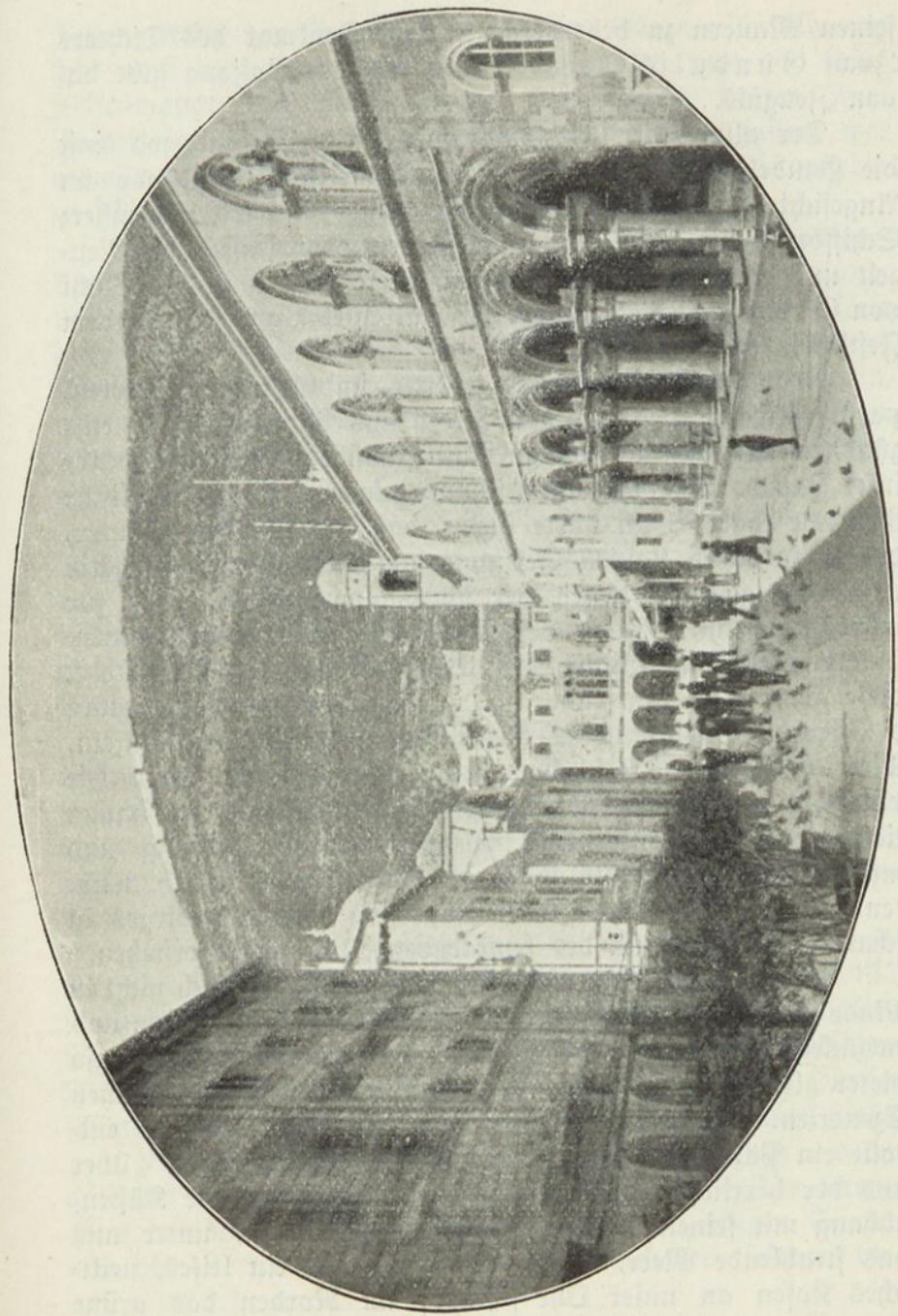
Noch ist der Rektorenpalast erhalten, ein würdiges Seitenstück zu dem Dogenpalaste Venetians und unter den Profanbauten Ragusas wohl der schönste. Der Palast wurde schon im Jahre 1388 erbaut, aber mehrere Brände zerstörten ihn und erst am Ende des 15. Jahrhunderts erhielt er seine gegenwärtige Gestalt. Er ist das Werk des Florentiner Baumeisters Michelozzo Michelozzi, eines Schülers Donatello, dem der Dalmatiner Georgio Orsini, der Erbauer des Domes von Sebenico, zur Seite stand. Herrlich schön ist die ins Freie sich öffnende Loggia mit ihren schimmernden Säulen, deren wunderbar ausgeführte, voneinander verschiedene Kapitelle allein schon einer längeren Betrachtung würdig sind.

Wir sehen sie förmlich vor uns, den Rektor und die Nobili Ragusas, wie sie in ihren Amtsroben und mit den großen Perücken auf den Steinbänken der Loggia sitzen und auf den sonnigen Platz hinausblicken, wo sich das Volk in staunender Ehrfurcht drängt.

Das Hauptportal mit seinen prächtigen Türflöpfen führt in einen mit Arkaden geschmückten Hof, von dem eine schöne Freitreppe in die Räume des Rektors wie in die Säle des Großen und Kleinen Rates emporführt. Über der Pforte zum Kleinen Rate sieht man das Standbild der Justitia und dahinter die Figur eines Löwen.

Noch ein anderes Gebäude, das uns an den Reichtum und die Macht Ragusas als Handelsrepublik erinnert, erhebt sich in der Nähe des Rektorenpalastes. Es ist die Dogana, die alte Münze und das spätere Zollhaus Ragusas, das im Jahre 1520 von Kaufleuten der Stadt erbaut worden sein soll. Im oberen Stockwerke fanden zur Zeit des Karnevals die Unterhaltungen der Bürger statt und auch gelehrte Akademien hatten hier ihren Sitz, denn Ragusa verschmähte es nicht, nebst dem Handelsgotte Merkur auch die Mäuse in

Die Hauptstraße von Ragusa.



seinen Mauern zu beherbergen. Das Denkmal des Dichters Ivan Gundulic (1588—1638) auf der Poljana gibt davon Zeugnis.

Der alte Hafen der Stadt, der Porto Cassone, wo einst die Handelsschiffe Ragusas ein- und ausliefen, und wo im Angesichte Lacromas der englische König Richard Löwenherz Schiffbruch litt, genügt nicht mehr den Bedürfnissen der Neuzeit und ihren großen Dampfern. Diese landen in der Bucht von Gravosa, die zwischen der Halbinsel Lapad und dem Festlande sich erstreckt.

Gravosa liegt, ganz eingebettet im Grün der Gärten, paradiesisch schön. Schon vom Molo aus hat man einen entzückenden Ausblick auf die an Naturschönheiten so reiche Halbinsel Lapad. Die von uns schon einigemal zitierte englische Reisende sagt: „Ich hörte sagen, daß der römische Dichter, der in so süßen Lauten Sermione am Gardasee pries, hätte er Lapad gesehen, dieses der Lobeshymne seiner Leier für würdiger erachtet hätte.“ Besonders den Anblick eines Sonnenuntergangs vom Gipfel des Monte Petka aus röhmt diese feinsinnige Reisende: „Die ganze Küste von Punta d’Ostro bis Stagno ist zu überblicken und Küste und Inseln, Meer und Klippen erscheinen nach einem klaren Tage wie von goldenen Lichtslutten umwogt; wie die Sonne sich immer tiefer zum Horizonte neigt, wechselt die Beleuchtung und macht alle zarten Abstufungen des Regenbogens durch, während die dunklen Pinien und Zypressen des Vorgebirges in scharfen Umrissen aus der leuchtenden Atmosphäre erstehen.“

Auch Lapad, das liebliche, gartenreiche, ist noch nicht in Mode gebracht; hier fänden wohl Maler die reizendsten und entzückendsten Motive. Die Straße von Gravosa nach Ragusa bietet gleichfalls eine Fülle der bezauberndsten landschaftlichen Szenerien. Besonders der Blick von Bella vista aus entrollt ein Panorama, das Herz und Sinn gefangenhält. „Über uns der herrliche blaue Himmel, vor uns der steile Küstenabhang mit seinen riesigen Agaven und Kakteen, unter uns das strahlende Meer, dessen Brandung wie ein leises, neckisches Kosen an unser Ohr schlägt; im Norden das grüne Vorgebirge von Lapad, im Süden die ersten Gärten und das

Felsengestade von Ragusa, das wie eine träumerische Ahnung sich noch vor uns verborgen hält; hinter uns die fahle Felsenmauer des Monte Sergio mit seinem stolzen Fort Imperiale . . . Wer wollte dieses Bild in Worte fassen, wer vermöchte die unsagbare Schönheit dieses Erdenwinkels würdig zu schildern?"¹⁾

Und ein anderer Schriftsteller, der verstorbene Schweiger-Lerchenfeld, der mit seinen klugen, für alles Schöne empfänglichen Augen ein gut Stück der Welt gesehen, schreibt über diesen Punkt der dalmatinischen Küste: „Mögen andere Italiens Uferlandschaften preisen oder von griechischen Gestaden träumen, wir erfüllen eine Pflicht, die gleichen Farben für die Uferszenerie bei Gravosa (Bella vista) auf die Palette zu nehmen. Hic Rhodus, hic salta! Auch hier ist Neapel!“

Der villenreiche Vorort Pile führt uns in die nächste Nähe der Stadt Ragusa. Auf beherrschender Höhe erhebt sich das Hotel Imperial, wohl eines der schönsten längs der dalmatinischen Küste, das mit seiner anmutigen Loggienvorfront und seinem üppigen Vorgarten sich ganz dem Charakter der Landschaft anschmiegt.

Und schon nimmt uns der efeumgürte, massive Torbogen der Porta Pile auf, über dem die Figur des heil. Blasius, des Schutzpatrons der Stadt, angebracht ist, und wir betreten den Stradone (slawisch: Placa), die Hauptverkehrsader Ragusas, der die Stadt bis zum Ploče-Tor von Nordwesten nach Südosten durchzieht.

Unser Blick fällt zunächst auf den monumentalen Rundbau des Onofriobrunnens, der aus dem Jahre 1437 stammt und aus dessen mit bizarren Maskerons geschmückten Wasserläufen Frauen und Mädchen in ihren malerischen Trachten in Kupferkesseln oder Tonkrügen das klare Wasser schöpfen, das aus einer alten Leitung in den Brunnen fließt.

Unfern davon steht die Franziskanerkirche, deren gotisches Portal berühmt ist. Noch berühmter ist der Kreuzgang des Klosters mit seinen gekuppelten achteckigen Säulen und die alte Klosterapotheke mit ihren kostbaren, seltenen Ge-

1) M. Band, a. a. D. S. 72.

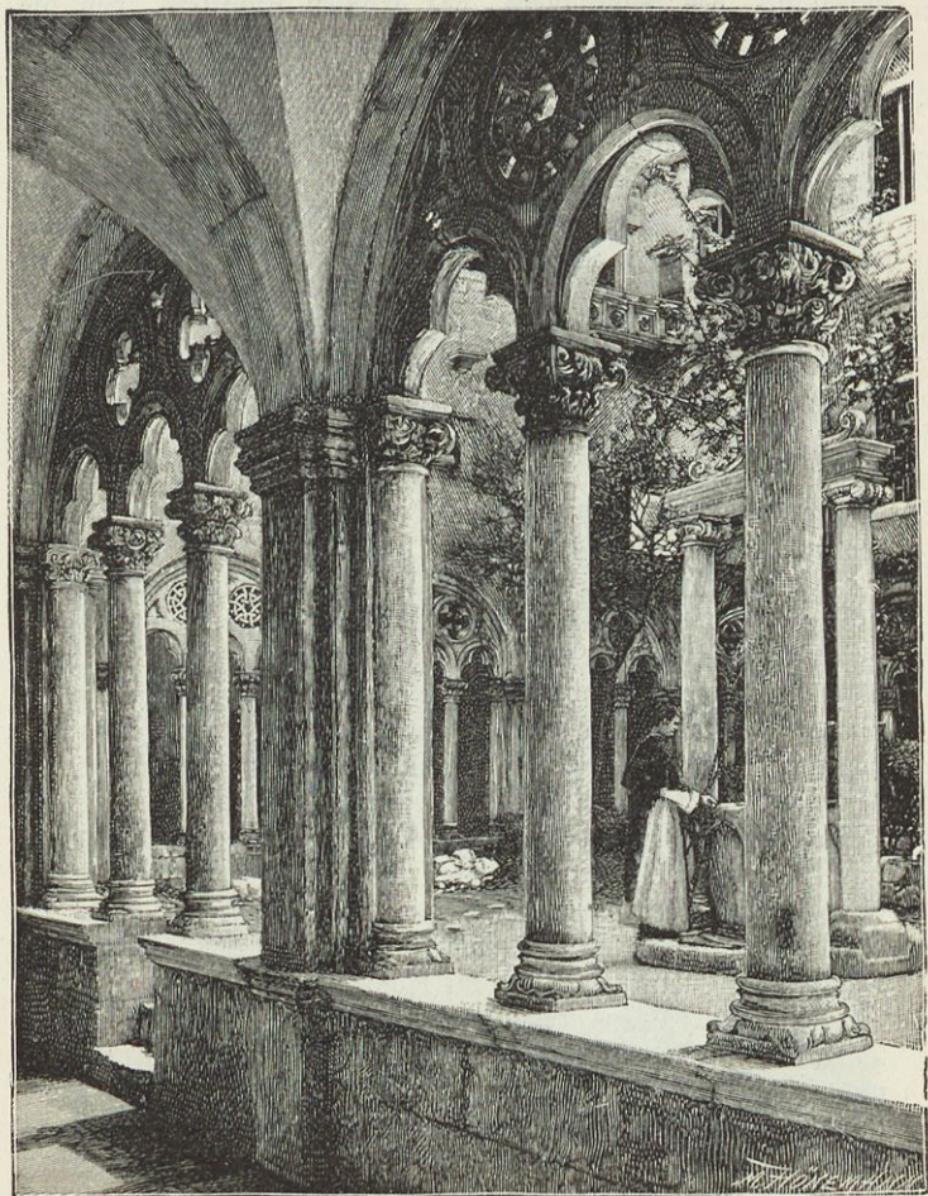
fäßen. Sie ist eine der ältesten Europas und stammt aus dem Jahre 1307.

Wohl die berühmteste unter den Kirchen Ragusas ist die Domkirche *Santa Maria Maggiore*; sie stammt aus dem Jahre 1713 und ist in edlem Barockstil gehalten. Sie soll an der Stelle der Kirche stehen, die der Überlieferung zufolge König Richard Löwenherz zum Danke für seine Rettung erbaut hat, und ist durch das Altarbild die „Himmelfahrt Mariä“ berühmt, das dem Tizian zugeschrieben wird. Der Dom enthält auch Bilder von Pordenone, Andrea del Sarto, Palma Vecchio und eine Madonna mit dem Kinde, die von Raffael herrühren soll. Auch der bischöfliche Thron ist bemerkenswert; er war einst der Sitz des Rektors und wurde aus dem Palaste hieher gebracht. Die Schatzkammer des Domes enthält viele Kostbarkeiten, so den Kopf des heil. Blasius in einer byzantinischen Goldkassette, ferner ein Becken und eine Kanne aus Silber, die mit Pflanzen und Tieren verziert sind, wie sie in der Umgebung Ragusas vorkommen. So lebendig ist die Darstellung, daß man die Tiere fast kriechen zu sehen glaubt. Diese prächtigen Stücke waren als Geschenk für den König Matthias Korvinus bestimmt; doch die Gesandtschaft, die Ragusa Gaben dem Ungarnkönige überbringen sollte, kehrte mit ihren Schätzen zurück, als sie auf dem Wege vom plötzlichen Tode des Königs erfuhr.

Die Kirche des heil. Blasius am Ende des Stradone ist ein schöner Bau aus der venezianischen Spätrenaissance. Vor ihr steht die Rolandstatue mit dem Flaggenmaste, von dem einst das Banner der ragusäischen Republik herabflatterte. Wie in den deutschen Hansastädten ist auch der Roland Ragusas das Wahrzeichen der Handelsfreiheit.

Unfern von der Blasiuskirche ist ein schöner Delphinbrunnen von Onofrio de la Cava. Er wird beständig von Tauben umflattert und man könnte sich auf den Markusplatz von Venedig versetzt fühlen.

Unterhalb des alten Glockenturmes, eines der charakteristischsten Wahrzeichen Ragusas, ist die Porta Ploče. Tritt man aus ihr hinaus, so liegt links Kloster und Kirche der



Kreuzgang im Dominikanerkloster in Ragusa.

Dominikaner. Die Kirche enthält schöne Bilder, die dem Pinsel Nikolaus' des Ragusaners, des größten Künstlers, den die Stadt hervorgebracht, ihr Entstehen verdanken. Aber ein noch größerer Schatz ist ein Bild der heil. Magdalena von Tizian. Es ist ein Votivgeschenk des Grafen Pozza, der auch auf dem Bilde in einer Ecke kniend dargestellt ist.

Voll Poesie ist der Klosterhof, um den rund herum ein Garten grünt und in dessen Mitte ein runder hübscher Brunnen, edelste venezianische Arbeit, steht. Ein Kreuzgang umzieht den Hof. Seine Säulen sind so zierlich und die Kapitelle so voll leichter Anmut, daß man in Verlegenheit gerät, welchem der beiden Kreuzgänge, dem der Franziskaner oder dem der Dominikaner, man die Palme reichen soll. Im Hofe des Dominikanerklosters ist es lieblich zu weilen, besonders im Frühling, wenn der große Kirschbaum sein Blütendach über ein Blumenbeet ausbreitet und die Orangenbäume den berückenden Duft ihrer Blütenkelche ausstreuen.

Überhaupt ist Ragusa's fast subtropische Vegetation herrlich. Will man noch einmal vor dem Scheiden einen Blick auf diese Königin der dalmatinischen Adria werfen, so steige man durch die Vorstadt Ploče zu dem ehemaligen Kloster San Giacomo hinauf. Bei diesem Ausfluge wird man beides genießen: die strohende Läppigkeit einer südlichen Vegetation und den märchenhaften Rundblick auf die Stadt und das Meer. „Wie auf einer Schüssel weit im Meere ruhend, sehen wir die von Mauern und Zinnen umgürtete Stadt auf dem blauen Spiegel der Adria liegen und wie ein Märchentraum steigen die hellen Häuser und Türme Ragusas aus den Wogen, die tosend die Felsenklippen und die trozigen Forts umschäumen.“

Nicht bloß das Ragusa der Lebenden, auch das der Toten, der Friedhof mit seinen schönen, schlanken Zypressen und seinen Marmorgräften verdient Erwähnung. Die feierliche Stille und Erhabenheit dieses Gottesackers soll den Landschaftsmaler Schindler, dessen finniges Denkmal im Wiener Stadtpark steht, zu seinem stimmungsvollen Gemälde „Pax“ begeistert haben.

Wir wollen hier noch bemerken, daß der slawische Name der Stadt „Dubrovnik“ von einem Eichenhain herrührt,



Dalmatinische Nationaltrachten.

den die ersten Ansiedler auf dem Berg Rücken bei der heutigen Porta Pile angetroffen haben sollen.

Auch die weitere Umgebung Ragusas bietet Anlaß zu hochinteressanten lohnenden Ausflügen. So gehört eine Wagenfahrt zur Omblaquelle zu einer der reizendsten Partien, die man sich denken kann. Der Fluß fließt bereits in ansehnlicher Stärke aus dem Felsen hervor und ist gleich nach seinem Ursprunge schiffbar. Man kann von Gravosa aus auch mit einer Barkasse zur Quelle des durch seine malerische Umgebung so reizenden Flusses gelangen. Nicht minder interessant ist ein Ausflug ins Brenotal. Die Brenoquelle ist weit anziehender und romantischer als die Omblaquelle. Ist diese von ihrem Ursprunge an schiffbar, so ist jene durch ihre Kaskaden charakterisiert, die es ihr ermöglichen, auf dem kurzen Laufe zwei Mühlen zu treiben und, in einzelne Arme geteilt, ein schönes Stück Land fruchtbar zu machen.

Die Bewohner des anmutigen Tälchens, das man eigentlich wegen seiner Kleinheit kaum ein solches nennen kann, sind wohlhabende, stattliche Leute und besonders die Mädchen aus dem schönen Brenotale genießen wegen ihrer malerischen Tracht und ihres zierlichen Wuchses unter den Dalmatinerinnen einen guten Ruf. Mit ihren hübschen Fächern, die sie fast immer in der Hand halten und anmutig zu gebrauchen wissen, erinnern sie sehr an die Mädchen von Venetien oder an die glutäugigen Spanierinnen.

Hier wäre vielleicht der Ort, einige Worte über die Trachten des dalmatinischen Volkes im allgemeinen anzufügen. Sie erscheinen dem Fremden, der Dalmatien mit einem flüchtigen Besuche bedenkt, überaus mannigfaltig. Sie sind es vielleicht weniger durch die Verschiedenheiten in Schnitt und Form als durch den Wechsel der Farben und den reichen, echten und unechten Schmuck, den besonders die Dalmatinerin liebt.

Das Hauptstück der weiblichen Tracht ist meist eine bis zur Wade reichende ärmellose längere Jacke (Haljina) aus weißer, blauer oder schwarzer Wolle, die vorn und unten mit roten Tuchstreifen eingefäumt ist, doch werden auch kurze, bis zum Gürtel reichende, vorn offene Jackchen getragen. Fast

nie fehlt die Schürze, die ebenso wie die Wäsche mit den schönsten Stickereien versehen ist. Ebenso ist der Gürtel, an



Dalmatinische Nationaltrachten.

dem Schlüssel und Messer hängen, bei den reichen Frauen mit Silberknöpfen beschlagen und Messer und Kette aus schwerem Silber.

Die Art, wie die Frauen das Kopftuch tragen, ist oft sehr malerisch; die Mädchen lassen das Haar meist in Böpfen herabfallen und tragen rote, mit Gold- oder Silbermünzen benähte Mützen.

Überhaupt liebt die Dalmatinerin, besonders die an der Küste und auf den Inseln glitzernden Schmuck; Ohrringe, Brustketten und Ringe, wenn auch oft nur aus Glasperlen und Silberfiligran, sind sehr geschätzt; Wohlhabende tragen echte Perlen und wertvolle Edelsteine. Eine Art Mantel aus schwarzem Tuch oder ein Schal aus blauem, an den Rändern schwarzestreichem Tuch dient zum Schutz in der rauhen Jahreszeit.

Männer wie Frauen tragen als Fußbekleidung Dpanken, eine Art Sandalen, die an dem Fuße mit Riemen befestigt werden.

Das Hauptstück der männlichen Kleidung ist der Rock (Halja) oder die kürzere Jacke (Haljata). In der Tasche ist ersterer meist weiß, sonst ist die Farbe verschieden: blau, rot oder auch grün. Unter dem Rocke wird das Brustleibchen getragen; es ist vorn entweder offen oder übereinander geschlagen und mit Schnüren und Borten, silbernen, zuweilen selbst goldenen Knöpfen verziert. Über dem Brustleibchen trägt der Dalmatiner den Gürtel.

Die Beinkleider sind entweder von oben bis zum Knöchel eng oder sie sind bis unters Knie weit und von da an eng oder sie reichen überhaupt nur bis unter das Knie und finden dann ihre Fortsetzung in abgesonderten Gamaschen, die gewöhnlich aus weißer Wolle verfertigt sind.

Auf dem Kopfe trägt der Dalmatiner fast ausnahmslos die kleine rote Mütze, über die im Süden häufig noch ein rotes oder blaues Tuch turbanartig gewickelt wird.

Zum Schutz gegen Regen und Wind verwendet der Dalmatiner eine Art Mantel aus schwarzer Naturwolle, der ganz dem Burnus der Araber gleicht und zu einer Kapuze geformt werden kann.

Die Sonne des Südens lässt Farben und Schmuck der dalmatinischen Volkstrachten noch lebhafter und eindrucksvoller erscheinen als dies unter dem grauen Himmel des Nordens der Fall sein würde.



Trachten aus Zara.

Nach dieser Abschweifung kehren wir wieder zu Ragusa und seiner Umgebung zurück.

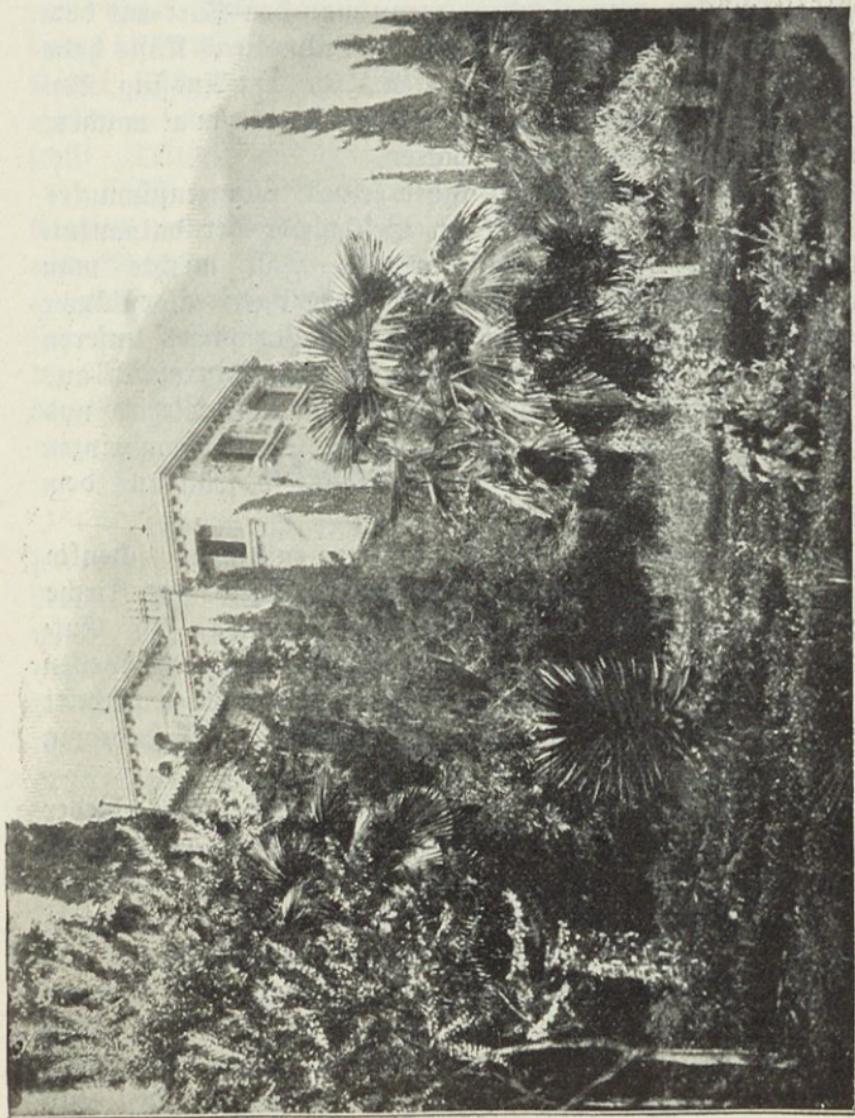
Niemand, auch derjenige nicht, dem nur ein kurzes Verweilen in Ragusa gestattet ist, wird es versäumen, den Riesenplatanen von Cannosa seinen Besuch abzustatten. Schon von weitem, wenn man sich dem unansehnlichen Dörfchen nähert, gewahrt man ihre wichtigen, breit ausladenden Äste.

Die Mächtigkeit des größten dieser Giganten unter den Bäumen erhellt wohl am besten daraus, wenn man sich vorstellt, daß der Umfang des Baumes an der Wurzel, wo er an dem Boden aufsteht, 25 Schritte beträgt. Die Hauptäste haben die Dicke von Eichenstämmen, strecken sich zuerst wagrecht aus und richten sich dann in die Höhe. Unter den Bäumen stehen Tische und Bänke und ein Imbiß schmeckt im Schatten dieser uralten Baumveteranen köstlich, wenn man es nicht vorzieht zu träumen von vergangenen Zeiten, von denen diese Alten wohl viel erzählen könnten.

Doch, was sollen die Träume, wenn uns die Gegenwart mit solchen Herrlichkeiten überschüttet, wie sie im Parke des Grafen Gozze in Cannosa sich vor unseren Augen entfalten. Bevor wir in sein Inneres dringen, würdigen wir noch die Marmortafel eines Blickes, die an den Besuch des Kaisers Franz Josef I. im Jahre 1875 erinnert und die Ausdrücke der Bewunderung wiedergibt, die der hohe Guest dem Naturwunder gewidmet hatte.

Der Garten selbst ist durch die Fülle und Schönheit seiner exotischen Pflanzen berühmt. Da gibt es mächtige Kakteen aller Art, Palmen von bedeutender Höhe, Erdbeerbäume, die im November blühen und im Oktober ihre ananasartigen Früchte tragen, Kampferbäume, die in Europa so überaus selten sind, Lorbeerbäume, Stechpalmen, Oleander und andere Gewächse, die unsere nordischen Himmelsstriche fliehen. Im Frühling ist alles in ein Meer von Duft getaucht und das Gold der Orangen, das fleckenlose Weiß der Magnolienblüten schimmert lieblich aus dem Grün des Laubes hervor und hebt sich zart vom tiefen Blau des Himmels ab.

Ein Kastanienbaum wird gezeigt, in dessen Rinde Erzherzog Ferdinand Max von Österreich, der spätere Kaiser von



Das ehemalige Schloß und jetzige Dominikanerkloster auf der
Insel Lácroma.

Mexiko, seine und seiner Gemahlin Initialen eingeschnitten hat. Es war ein Frühling der Liebe, den rasch der Frost des Unglückes und des Todes geknickt hat.

Fast möchte man glauben, wenn man den Park mit dem Schlößchen des Grafen Gozze gesehen, Dalmatiens Küste habe uns nichts Köstlicheres mehr zu bieten. Aber ein Ausflug, den wir von Ragusa auf die kleine Insel Lacroma machen, belehrt uns, daß wir unrecht hatten.

Lacroma ist, was den Zauber seines Pflanzen schmuckes betrifft, wohl das Prunkstück im Geschmeide der dalmatinischen Inselkette. Es ist ein Paradies. Fast möchte man meinen, daß auch sein Besitz dem jeweiligen Eigentümer keinen Segen brachte, wie der des ersten Paradieses unseren Voreltern. Die Insel gehörte seinerzeit dem so tragisch aus dem Leben geschiedenen Kaiser Maximilian von Mexiko und wurde dann Eigentum seines Neffen, des Kronprinzen Rudolf, den das Verhängnis ebenfalls so früh aus dem Kreise des Daseins rief.

Vielleicht um das liebliche Eiland zu entsühnen, schenkte es Kaiser Franz Josef den Dominikanern. Kloster und Kirche sollen dem englischen König Richard Löwenherz ihr Entstehen verdanken, der, in grauser Todesnot mit den Wellen kämpfend, das Gelübde getan, an der Stelle, wo er gerettet würde, ein Gotteshaus zu bauen. Diese Stelle soll Lacroma gewesen sein.

Der Blick vom Turme des Schlößchens, das jetzt wieder Kloster ist, ist entzückend. Selbst im Winter ist an heiteren Tagen die Inselflur, die das Auge umspannt, grün und sonnvergoldet. Ganz Lacroma ist ein Naturpark voll der süßesten Düfte und erfüllt von dem Gesange der Nachtigallen. Die Schönheit der Pflanzenwelt konzentriert sich in dem Garten, der zu dem Kloster führt. Herrlich gefüllte gelbe Narzissen verimischen ihren Wohlgeruch mit den Blüten von Rosen und Myrten. Lorbeerbäume beschatten die Wege, Palmen und Aloen erheben sich dort und da. Nur im Hochsommer, der alles Leben erschläfft und ertötet, ist es mit Duft und Blütenpracht zu Ende. Sonst durchflutet die Wohlgerüche die Insel während des ganzen Jahres.

Eine Rundfahrt um die Insel führt zu jener vielgepriesenen Naturbrücke (Arco naturale), einem Felsenbogen, der durch die Brandung des Meeres ausgewaschen wurde und unter dem das Boot hindurchgleitet; auch zum Tritonkreuz gelangt man, jenem weißen Steinkreuze, das Kaiser Max errichten ließ zum Andenken an die Pulverexplosion im Jahre 1859, durch die das österreichische Kriegsschiff „Triton“ mit der ganzen Besatzung unterging.

Noch einen Blick werfen wir von der Terrasse des Klosters von Lacroma hinüber auf Ragusa mit seinen Türmen und Mauern. Dann nehmen wir Abschied von der alten Handelsrepublik und den Reizen ihrer Umgebung. Noch hat sich uns Dalmatien nicht ganz entschleiert. Noch erübrigt uns die Bekanntschaft mit Cattaro und den großartigen Fjorden der Bocche.

Cattaro und die Bocche.

Norwegen im Süden! Man hat, wenn man in das Gewirre der Buchten einfährt, die man mit dem gemeinsamen Namen der Bocche bezeichnet, wirklich den Eindruck, als wäre man in eines jener nordischen Fjorde geraten, die durch das enge Verbundensein von Fels und Meer, durch die von Fluten umrauschten Klippen, Felszacken und Steinwände auf den Besucher einen so schaurig fesselnden Eindruck hervorrufen. Nur daß bei diesen dalmatinischen Fjorden die Bläue des südlichen Himmels und das Grün der Uferlandschaften uns belehrt, daß wir uns nicht im hohen Norden befinden, sondern in einer Breite, die etwa der Roms entspricht.

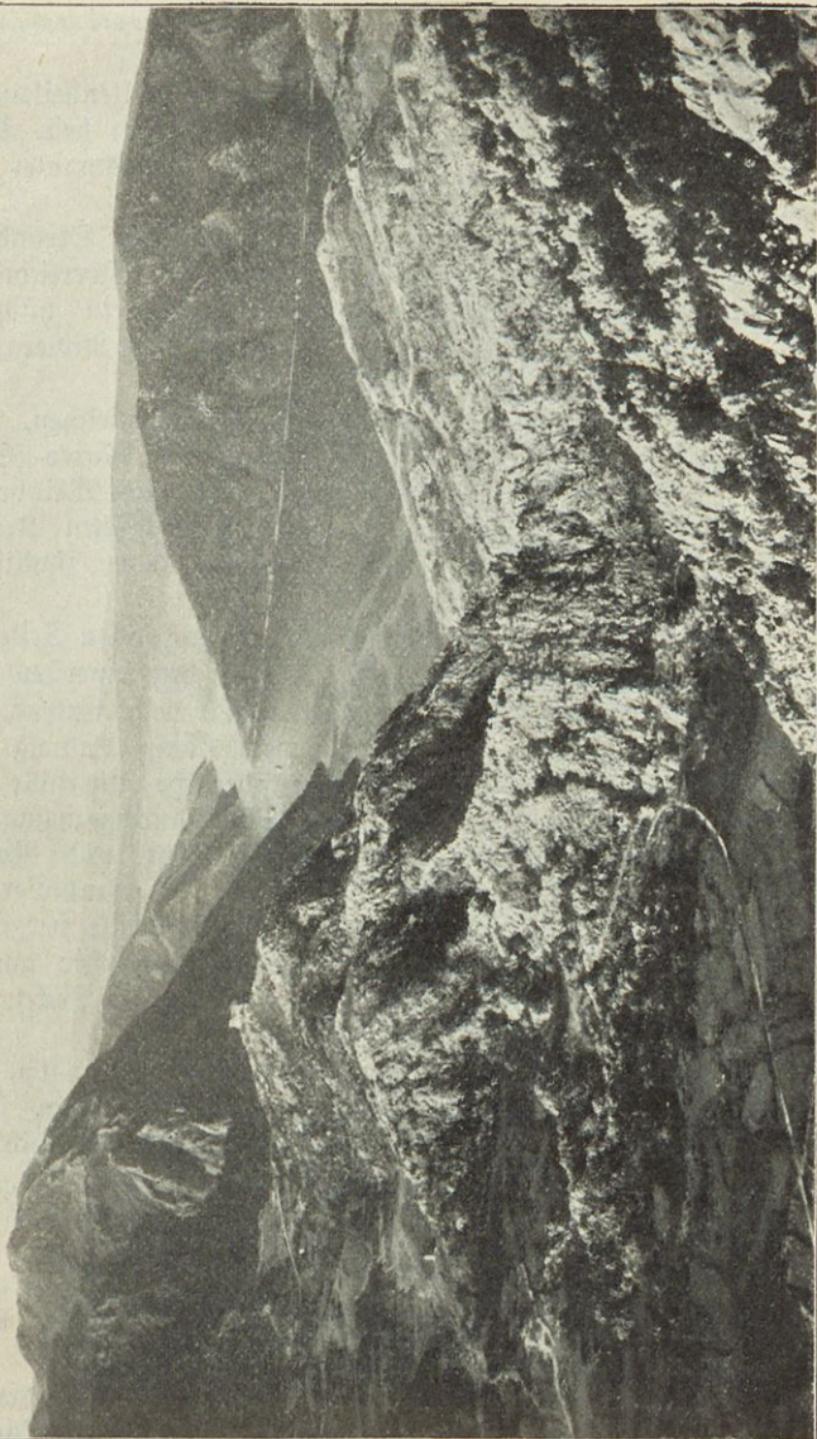
Dalmatiens Küste läuft südlich von Ragusa bis Cattaro in einen schmalen Landstreifen aus, an dessen Spitze, der Punta d'Ostro, ein Leuchtturm emporragt. Gegenüber auf der Halbinsel Lüstica, ragt die Punta d'Arza ins Meer. Die Straße zwischen beiden Vorgebirgen führt uns in die Buchten und Engen der Bocche. Es sind drei große Becken, die uns aufnehmen, zuerst die Bai von Tople, dann die von Teodo und von dieser durch den engen Kanal delle Catene getrennt, jener Golf, der sich in

zwei Buchten verzweigt, in die von Risan o und in den eigentlichen Golf von Cattaro.

Die Uferlandschaften und Inselchen sind entzückend durch ihre abwechslungsreichen Reize und durch die Kontraste zwischen der idyllischen Lieblichkeit der Lage der meisten an den Gestadesäumen zerstreuten Ortchen und den schroffen finsternen Bergen des Hintergrundes, unter denen der Lovćen, der nationale Berg Montenegros, besonders drohend emporragt.

Diese ganze Gegend war stets der Schauplatz wilder Kämpfe, unter denen die blutigsten die gegen die Türken waren. In grauer Vorzeit floh die Königin von Illyrien Teuta, die den Römern zu trozen wagte, aus ihrer Hauptstadt Skutari in den ältesten Ort an dieser Küste, in das versteckte Rhizinium, das heutige Risan o, um dort Schutz zu suchen. Später machten die Römer aus der Bocche eine Provinz Prävalitana, dann kamen die Byzantiner, die Ungarn, die Türken und die Venezianer, unter denen Cattaro eine ziemliche Selbständigkeit genoß. Das unruhige, an ewigen Kampf und Streit gewöhnte Blut der Bocchesen fand sich weder mit der kurz dauernden französischen noch mit der österreichischen Herrschaft so leicht ab und besonders die Bewohner der Krivošije, im Norden und Osten des Golfs von Risan o konnten erst nach blutiger Unterdrückung mehrerer Aufstände durch die österreichischen Generale Rodić und Jovanović in die Bahnen fester staatlicher Ordnung gelenkt werden.

Wir beginnen unsere Wanderung durch die Bocche bei dem lieblich am Nordsaume des Golfs gelegenen Städtchen von Castelnuovo, das sich so traulich an die Berge anschmiegt und infolge seines milden Klimas ein Winterkurort ersten Ranges zu werden verspricht. Vielleicht noch malerischer ist die Lage des nahen Klosters Savina, der Sommerresidenz des serbisch-orthodoxen Bischofs von Cattaro. Es ist auf waldiger Höhe erbaut, die schroff zur See hinabfällt. Auf moosigen Steinstufen steigt man zum Kirchlein empor, vor dem eine riesige, weithin sichtbare Zeder Wache hält. Die Gründung des Klosters soll schon ins Jahr 1000 n. Chr.



Partie oberhalb von Risan gegen die Götene.

fallen und sein Kirchenschatz enthält manche Seltenheiten, so ein Kristallkreuz in silberner Fassung, das dem heil. Sava zugeschrieben wird, der den kroatischen Königsmantel mit dem Mönchshabit vertauscht haben soll.

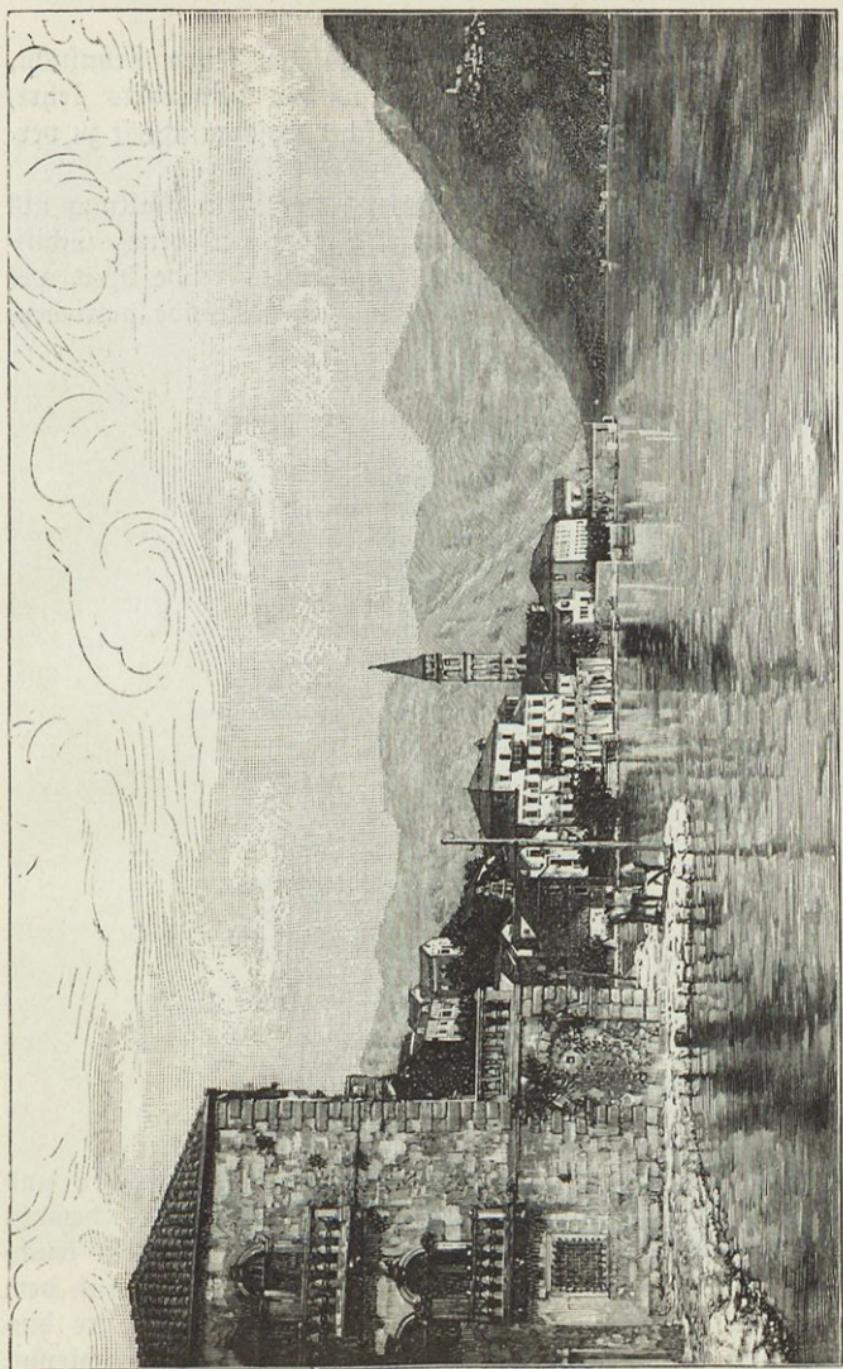
Vom Kloster Savina führt ein hübscher Strandweg nach Zelenika, der südlichsten Station der österreichischen Eisenbahn, wo in stiller, friedamer Bucht ein hübsches Hotel und ein Seebad errichtet ist. Auch eine Riviera, die erst der Belebung harrt.

Im Golfe von Teodo liegen einige Inselchen, einst Zufluchtsstätten der Kultur, unter denen San Marco (Stradiotti) das größte ist. Der Hauptort Teodo, von Weinbergen umkränzt, mit einem Arsenal der österreichischen Kriegsmarine, bringt eine militärische Note in diesen idyllischen Frieden.

Die Bai von Teodo scheint sich fast nach allen Seiten zu schließen, so eng ist die Straße, die in den innersten Teil der Bocche führt. Es ist dies der Kanal delle Catene, die Straße der Ketten, so genannt, weil König Ludwig von Ungarn ihn zum Schutze gegen räuberische Überfälle mit Ketten sperren ließ. Hat sich das Schiff durchgezwängt, so empfängt den Reisenden durch die im Osten und Norden drohenden wilden Berge ein Schauspiel voll grandioser Erhabenheit, das man mit Recht mit dem Eindrucke verglichen hat, den der Vierwaldstätter See auf den Besucher ausübt. Manche Reisende geben sogar dem Cattareser Becken den Vorzug.

Gerade gegenüber den Catene liegt Pera sto, am Fuße des kahlen Monte Cassone. Das Grün seiner terrassenförmig ansteigenden Gärten hebt sich malerisch von dem grauen Felsen ab, zu denen sie emporklimmen. Die Perastoner gelten als die besten Seefahrer Dalmatiens und mit Stolz zeigen sie noch jetzt die Fahne (Vasello del gonfalone), die ihnen einst von Venetien verliehen worden war. Auch ein Schwert, das ihnen Peter Zrinyi geschenkt hatte, bewahren sie noch auf.

Kein Dalmatiner hängt so sehr am Meere wie der Bewohner der Bocche. Ein Landhäuschen an einem der schönen



Perafita.

Punkte seiner Gestadelandschaft ist das Ziel seiner Sehnsucht, wenn er nach seinen Seefahrten wieder heimwärts fährt, um den Abend des Lebens in idyllischer Beschaulichkeit zu verbringen.

Schon der Knabe kennt keine liebtere Unterhaltung als ein von ihm verfertigtes und mit Segeln versehenes Schiffchen den Wellen anzuvertrauen. Die hellste Freude blitzt aus seinen Augen, wenn das Fahrzeug, vom Winde getrieben, lustig dahinschwimmt.

Und im Volksliede „Il Marinaio“ heißt es:

Capitano, ti scongiuro,
Non depor nel cimitero
Il mio corpo, o nella chiesa
Del vicino monastero.

Ma ti prego a seppellirmi
Nella sabbia in riva al mar,
Perch'io senta i lieti gridi,
Quando torno il marinari.

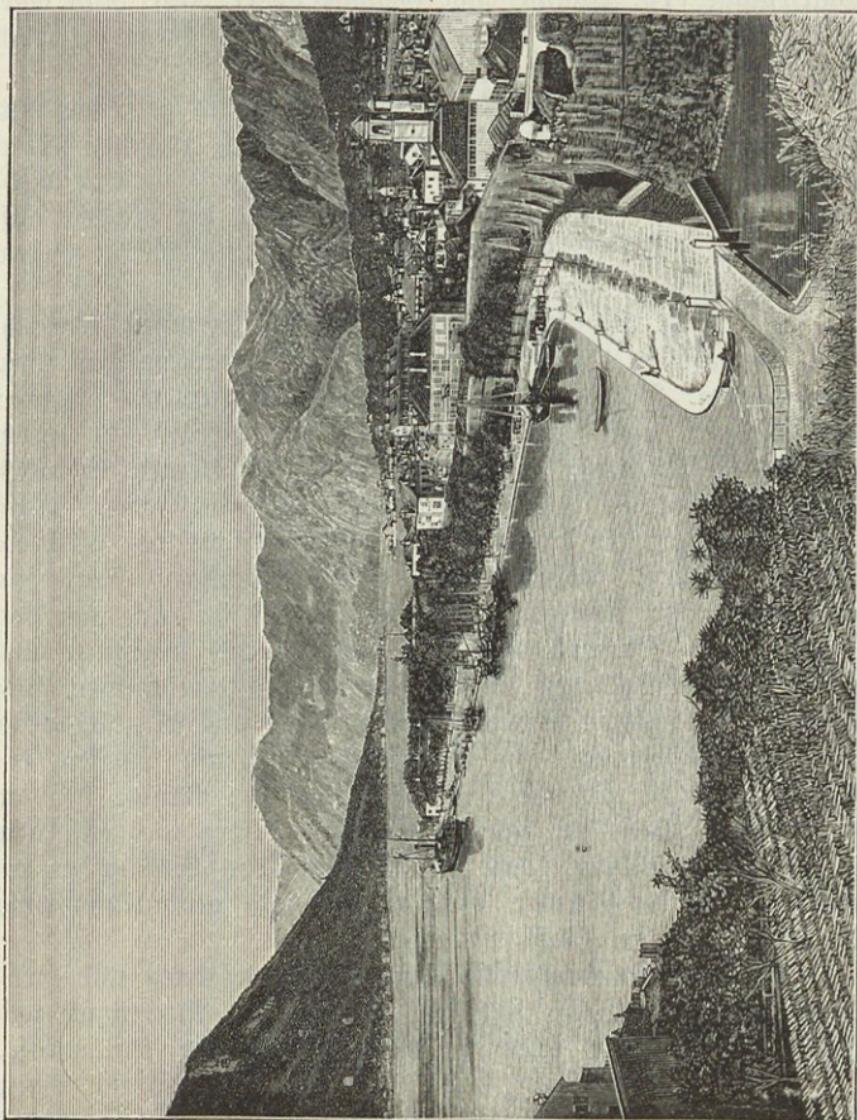
In freier Übersetzung etwa:

Kapitän, laß dich beschwören,
Leg' mich in den Friedhof nicht,
Auch nicht in die Klosterkirche
Dum pf erhellt vom ew'gen Licht.

Leg' mich, wenn ich einst gestorben,
In den Sand ganz nah ans Meer,
Daß des Schifffers Lieder schallen
Auf der Heimkehr zu mir her.

Vor Perasto liegen die Inselchen San Giorgio und Madonna della Scarpello. Letzteres war ehemals nur ein Felsenriff. Aber als einst einem Schiffer ein leuchtendes Madonnenbild erschienen sein soll, wurde auf dem Felsen ein Kapellchen erbaut. Nun wurden viele Jahre hindurch von den Perastinern Steine und Erde herbeigeschleppt, bis das Riff sich in ein kleines Eiland verwandelte, auf

Gattaro.



dem dann eine Kirche errichtet wurde, die ein grüner Rasenplatz umräumt. Noch heute landet Boot um Boot am Marientage (15. August) am Gestade dieser Insel und eine andächtige Menge füllt die Kirche, die als Wallfahrtsort weit und breit gefeiert ist.

Nun aber landen wir in Cattaro und genießen mit Entzücken das malerische Schauspiel, das diese zwischen Meer und Berg zusammengedrängte Stadt von der Riva aus darbietet. Drohend erhebt sich im Hintergrunde der Lovčen, auf den die von Österreich angelegte neue Kunststraße in vielen Zickzackwindungen hinaufkriecht.

Die Nähe Montenegros kommt dem Fremden sogleich zum Bewußtsein, wenn er durch das Fiumera-Tor den sogenannten „Montenegrinischen Markt“ betritt, wo Männer und Frauen aus dem „Königreich der Berge“ in ihren pittoresken Trachten die Erzeugnisse ihres kleinen Staates feilbieten. Cattaro selbst verleugnet nirgends seinen militärischen Charakter als wichtige Festungsstadt des österreichischen Südens. Gefrönt von einem mächtigen Fort, zu dem die starken Mauern hinaneklimmen, ist sie auch von der Seeseite mit Mauern umgürtet und überall begegnen uns Offiziere und Soldaten in den schmucken österreichischen Uniformen. An schönen Sommerabenden läßt eine Militärkapelle auf der Promenade am Meere ihre heiteren Weisen erklingen. Es ist so schön, im Schatten der Bäume sich an der frischen Brise zu laben, die vom Meere uns entgegen weht. Noch schöner, das Aufflammen der Sterne zu erwarten, die in seltenem Glanze und nie geahnter Größe über den ruhigem Golf erstrahlen.

Cattaro hat wenig Sehenswürdigkeiten. Krieg und Erdbeben haben im Laufe der Zeit die meisten Alttümer zerstört. Eines seiner schönsten Gebäude ist die Kathedrale, die sich unmittelbar an den Felsen anlehnt und mit ihren stumpfen Türmen ein charakteristisches Wahrzeichen Cattaros bildet. Sie ist in schönem romanischen Stil erbaut und dem heil. Tryphon, dem Schutzpatron der Stadt, geweiht. Mit dem Namen dieses Heiligen hängt auch ein altes Volksfest zusammen, das schon seit dem Jahre 809, in welchem Jahre

der Leichnam des Heiligen nach Cattaro gebracht worden war, gefeiert worden sein soll und auch heute noch nicht ausgestorben ist. Wir meinen das Fest der Marinerezza (slawisch: Mornarica), jener Konfraternität bochessischer Seeleute, die seinerzeit auch militärisch organisiert war und von den Venezianern manche Privilegien erhalten hatte. Bei diesem Feste kommen noch die alten Kostüme und Waffen zum Vorschein, die einst den Stolz und den Reichtum der Bewohner der Bocche bildeten.

Glänzende Umzüge und eine kirchliche Feier im Dome üben die größte Anziehungskraft bei diesem Volksfeste aus, zu dem die Teilnehmer von allen Seiten herbeiströmen und das, anfangs Februar stattfindend, oft schon mit dem keimenden Frühling zusammenfällt.

Vom Dome steigen wir noch einmal zur Piazza mit dem alten schönen Uhrturme herab und treten dann aus der ganz mit Efeu übersponnenen Porta Marina wieder heraus auf die breite und fast immer belebte „Marina“, um uns an dem geschäftigen Treiben zu erfreuen, das der vielbesuchte Hafen darbietet.

Die meisten Fremden werden wohl von der Marina aus auf der neuen Bergstraße in das Herz Montenegros, in seine Hauptstadt Cetinje, fahren und sich den Besuch einer so fremdanmutenden und eigenartigen Residenz nicht entgehen lassen. Uns aber ruft das Ziel dieses Werkchens wieder ans Meer. Wir wollen die Küsten der Adria noch weiter kennen lernen, bis sich der Ring der Bilder mit der Königin der Adria, wie man einst Benedig nannte, schließt.

Die Küste südlich von Cattaro.

Nur ein kleines Stück der Küste südlich von der Bocche gehört noch zum österreichischen Dalmatien. Das fällt uns zunächst Budua ins Auge, ein Städtchen, das trotz seiner Kleinheit eine stürmische Vergangenheit hinter sich hat. Seine trostigen Mauern geben davon Zeugnis. Berühmt ist die Verteidigung Buduas durch den Venezianer Cornaro gegen den Pascha von Skutari Soliman.

Auf einer kleinen Halbinsel gelegen, die sich weit in eine geräumige Bucht hinausstreckt, ist der Anblick des Städtchens mit seinem schlanken Campanile und seinem düsteren Gemäuer doch nicht unfreundlich, denn es liegt in einem grünen Rahmen und die Berge, die den Hintergrund bilden, treten ziemlich weit zurück.

Südlich von Budua wird die Küste wieder felsiger, einförmiger und melancholischer. Plötzlich wieder mitten im Meere ein Bild voll reizender Eigenart! Eine Handvoll Häuser scheint auf einen Felsen geworfen, der nur durch ein schmales Band mit dem hügeligen Hinterlande verbunden ist. Es ist die Halbinsel San Stefano, ganz abgeschieden, und doch, wie die Mauern zeigen, einst von Feinden umstritten, die selbst nach diesem wenig einladenden Felseneste Begehr trugen.

In einer ziemlich weiten Bucht, in der die beiden Klippeninselchen Santa Domenica und Katić wie treue Wächter sich lagern, liegt das Dörflein Castellastua, von dem Felsplateau von Pastrovic überragt. Hoch oben auf dem Felsen des Inselchens Santa Domenica steht ein Brotifirchlein. Seine weißen Mauern grüßen zur blauen Meeresschlut hinab und winken dem Seefahrer schon von weitem einen freundlichen Gruß zu.

Der folgende Teil der Küste gehörte einst zu Türkisch-Albanien. Seit dem Berliner Vertrag von 1878 ist Spizza der südlichste Punkt des österreichischen Dalmatiens. Die Einfahrt in die Bucht von Spizza bewacht die einstige alte Türkensfestung Hai Neha y. Schönbegrünte Gehänge senken sich zum Željenicaflüßchen hinab, das die Grenze Österreichs bildet.

Südlich davon ist der Ostsaum der Adria nicht mehr österreichisch. Jenseits des genannten Flüßchens breitet sich die grüne Ebene von Antivari aus. Der Hafen von Antivari ist bereits montenegrinisch. Das alte Antivari liegt in Trümmern; das neue ist noch nicht über bescheidene Anfänge herausgekommen. Auch Dulegno, das alte Piratennest, ist seit 1880 montenegrinisch. Dieser Küstenstrich ist das Italien Montenegros. Hier gedeihen nicht nur die Rebe, der Nuss- und der Maulbeerbaum, auch die Olive und die Feige kommen hier vor, Zitronen und Orangen sind hier ebenso zu

finden, wie die Tabakstaude und selbst die Dattelpalme wächst im Freien. Das östliche Montenegro dagegen gleicht mit seinen Buchenwäldern einem Alpenlande; das westliche ist öde Karstlandschaft; an der Grenze erhebt sich der über 2500 m hohe Durmitor.

Die Geschichte Montenegros (slawisch: Cnagora, türkisch: Karadagh) ist eine ununterbrochene Kette blutiger Kämpfe mit den Türken, die den kriegerischen Vladika (zugleich Fürst und Bischof) nicht niederzuringen vermochten. Auf die geistlichen Fürsten folgte erst im Jahre 1851 mit Danilo II. ein weltlicher Herrscher. Der gegenwärtige Fürst Nikita, der seit 1860 regiert, setzte sich sogar den Königsreif aufs Haupt und war bemüht, nicht bloß den blutigen Pfad des Krieges zu wandeln, sondern seinem Volke auch die Segnungen des Friedens zuzuführen.

Das südlicher gelegene Durazzo ist bereits einer der Haupthäfen von Türkisch-Albanien. Es spiegelt in seiner Geschichte die des Landes ab. Alter Ruhm verblich, doch die Kampflust der Bewohner blieb und Albaniens Boden wird unaufhörlich von Blut berieselten.

Wer würde dem heutigen Durazzo den Ruhm anmerken, mit dem einst das alte Dyrrachium umkleidet war? Es war das wichtigste Handelstemporium Roms und von diesem in etwa vier Tagen zu erreichen. Alle Schätze waren hier aufgestapelt; Cicero weilte hier in der Verbannung; Pompejus und Cäsar operierten von hier aus in dem Kriege, den sie gegeneinander führten.

Die Jahrhunderte schwanden dahin. Der oströmische Kaiser Justinian verschönerte die Stadt und die unglückliche Gotenfürstin Amalasuntha bewohnte hier einen prächtigen Palast. Dann kamen die Normannen, dann die Türken. Der Strand ist versumpft, der Ort selbst zu einem wenig wirtlichen Städtchen herabgesunken. Möwen schweben über die Strandseen und das Uferbuschwerk dahin und erhöhen eigentlich noch den Charakter der Einsamkeit statt ihn zu zerstreuen.

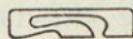
Von Durazzo fährt man nach Valona. Die kleine Türkensiedlung liegt ziemlich tief im Lande drin. Ein altes

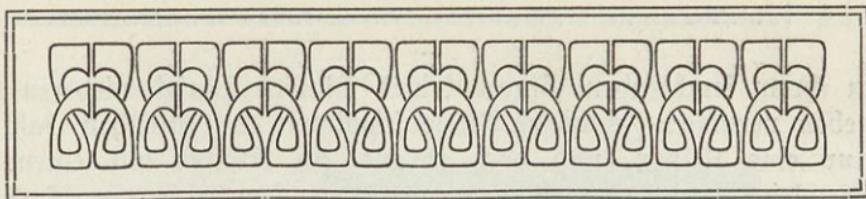
Kloster erhebt sich auf einem Felsenvorsprunge. Es heißt *Polionia* (*Bolena*). Also auch hier altgeschichtlicher Boden; denn das griechische *Apollonia* war eine Kolonie der Korinther. In dieser Stadt erfuhr Octavianus, der hier in sorgloser Muße griechische Rhetorik studierte, von der Ermordung seines Adoptivvaters, des großen Cäsar, und betrat von hier den Weg, der ihn von den Büchern weg auf einen Kaiserthron führte.

Wenn man den Strand weiter verfolgt, so kommt man zu dem akroterianischen Vorgebirge und zu jener felsigen Küste, wo die Griechen sich den Eingang zur Unterwelt dachten. „Wenn die See an dieser insel- und hafenlosen Felsenmauer tobt und die Blitze die hoch oben ziehenden Wolkenbänke durchzucken, das Rollen des Donners mit dem der wilden Brandung sich vereint; dann fällt es nicht schwer, den Sprung von einigen Jahrtausenden aus der greifbaren Wirklichkeit zurück in die urälteste Heroen- und Sagenzeit zu machen.“ (Petermann.)

Die Straße von *Tranto*, in der Luftlinie etwa zehn deutsche Meilen breit, wird gewöhnlich als die Grenze zwischen dem Adriatischen und dem Ionischen Meere bezeichnet. Hier hieße es also Abschied nehmen von dem Ostrand der blauen Adria, der uns bereits eine solche Fülle landschaftlicher Reize und denkwürdiger historischer Erinnerungen dargeboten hat; aber welcher Adriareisende würde es versäumen, dem lieblichen Korfu, dieser Perle der ionischen Inseln, einen wenn auch nur kurzen Besuch abzustatten und die Stätte zu betreten, wo der göttliche Dulder *Odyssaeus* in grauer Vorzeit gastliche Aufnahme gefunden und wo in Tagen, die noch nicht ferne sind, eine andere viel umhergetriebene Dulderin, die Kaiserin Elisabeth von Österreich sich den Märchenpalast des „*Achilleion*“ erbaut hat?

So wollen denn auch wir, bevor wir uns den westlichen Gestaden der Adria zuwenden, den Fuß auf die Insel setzen, auf der einst der schimmernde Palast des Alkinoos in seiner Märchenpracht sich erhoben hat.





Korfu.

Wenn der Fremde Korfu betritt, so fällt ihm zuerst die mit reizenden Gartenanlagen geschmückte Esplanade, die sogenannte Spianata, auf. Wie angenehm wandelt es sich in dem Schatten der Ulmen und Zypressen und mit wonnigen Empfindungen atmet der Spaziergänger den berauscheinenden Duft ein, den die laue Luft von dem Rosendickicht ihm zuträgt.

Die Stadt selbst mit ihren ziemlich eng zusammen gedrängten Häusern hat halb italienischen, halb orientalischen Charakter. Wer zunächst einen Rundblick über dieses paradiesche Giland, die glückselige Heimat der Phäaken, gewinnen will, tut gut daran, von der Spianata aus den Hügel zu besteigen, auf dem die Zitadelle „Fortezza vecchia“ gelegen ist.

Nicht bloß die Reize der Natur entzücken hier das trankene Auge; auf goldenen Fittichen trägt die Phantasie die Seele des Reisenden zurück in jene Zeiten, wo die Morgenröte der Geschichte die wallenden Nebel der Sage zu durchbrechen begonnen hat. Der blinde Sänger Homerlos lebt wieder auf. Wir sehen am Fuße des Kastells die Stadt des Alkinoos vor uns, von

„Mauern umringt, an jeglicher Seit' einen trefflichen Hafen“.

Diese Häfen sind der von Kastrades im Osten, der von Kalichiopulo im Westen; zwischen ihnen, auf dem Isthmus soll die Stadt der Phäaken sich erhoben haben. Wir sehen im Geiste die anmutige Königstochter Mausikaa mit den Mägden zum Bache Kressida schreiten, dessen schmales Bett in den Hafen von Kalichiopulo mündet.

Und zu all diesen Eindrücken der Gegenwart und Vergangenheit die ewige Schönheit dieses Meeres, dessen Bläue

in ihrem leuchtenden Glanze keines Malers Pinsel wiederzugeben vermag! In dieser Bläue schwimmt ein Inselchen, fast nur eine Klippe, und doch thront ein Kloster mit einem Kirchlein darauf, das hochragende Zypressen beschatten. Das winzige Eiland soll Böcklin das Motiv zu seiner berühmten „Toteninsel“ gegeben haben.

Das Inselchen gleicht fast einem umgekehrten Schiffe, das vergessen und versteinert im Schoße des Meeres ruht, nicht immer von den tänzelnden Wellen freundlich umspült, oft auch, wenn der Sturm die Meeresflut aufpeitscht, von den empörten Wogen umheult und bis ins Innerste erschüttert.

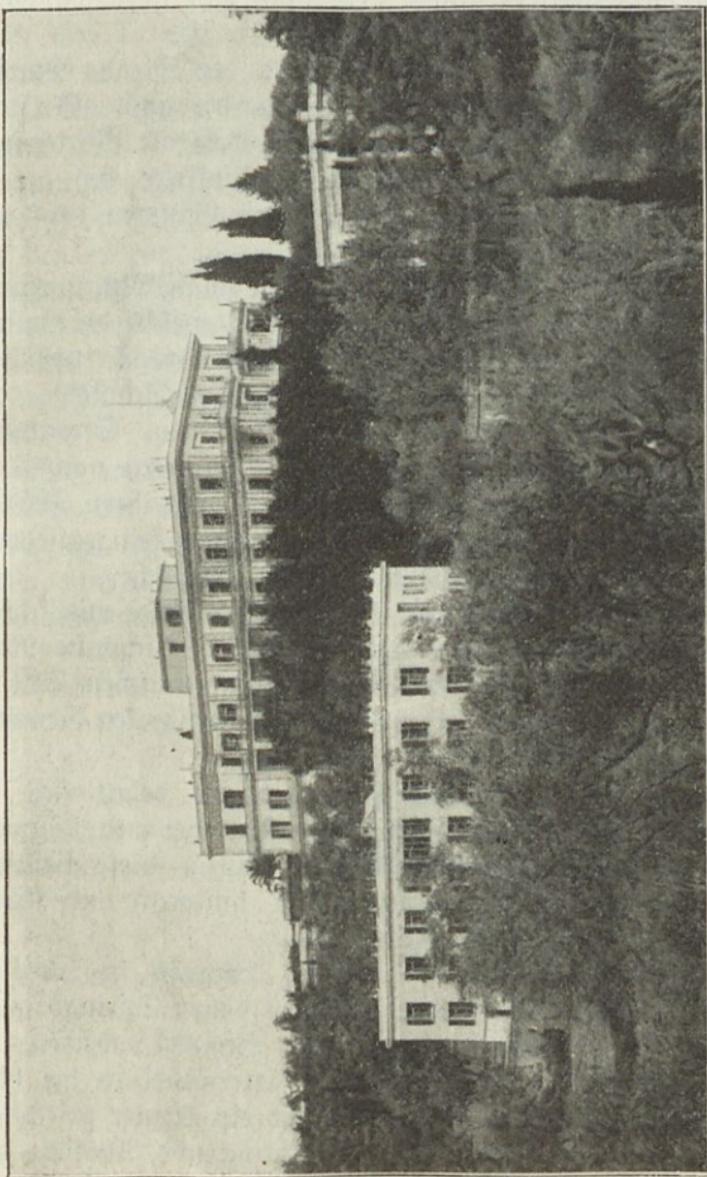
Diese kleine romantische Insel, die heute Pontikonisi (Mäuseinsel) heißt, soll wirklich, wie die Korfioten steif und fest behaupten, ein versteinertes Schiff sein, und zwar jenes, mit dem die Phäaken von Ithaka heimkehrten und das Poseidon auf den Rat Zeus in einen Felsen verwandelte.

Schon waren die „phäakischen Männer“ dem Hafen ihrer Hauptstadt nahe. Hören wir Homer:

„... Bald kam nahe dem Ufer das schnelle
Meerdurchgleitende Schiff. Da nahte sich Poseidaon,
Schlug es mit flacher Hand, und siehe: plötzlich versteinert
Wurzelt es fest am Boden des Meeres. Darauf ging er von dannen.
Aber am Ufer besprachen mit schnellbeflügelten Worten
Sich die Phäaken, die Führer der langberuderten Schiffe.
Einer wendete sich zu seinem Nachbar und sagte:
Wehe! Wer hemmt im Meere den Lauf des mächtigen Schiffes,
Welches zur Heimat eilte? Wir sahn es ja völlig mit Augen!
Also redeten sie und wußten nicht, was geschehn war . . .“

Wo ist der „göttliche Dulder“ Odysseus und wo der Palast des Alkinoos mit den goldenen und silbernen Hunden vor dem Tore, das aus massivem Golde war und sich in silbernen Angeln drehte? — Die Wogen flüstern vielleicht davon in schönen, sommerstillen Nächten.

Doch ist dieser Palast nicht wieder lebendig geworden in dem Märchenhause, das sich in unserer Zeit eine edle Frau, auch sie eine vielumhergetriebene himmlische Dulderin, deren Kaiserkrone mit dem Dornenzweige der Schmerzen umflochten war, Kaiserin Elisabeth von Österreich, auf dem Boden des herrlichen Eilandes errichten ließ?



Das Qäffileion in seiner jetzigen Gestalt; daß untere Gebäude wurde neu errichtet.

Wir meinen Schloß „Achilleion“, das die Kaiserin, die im Jahre 1861 in den milden Lüften Korfus Heilung gefunden hatte, sich errichten ließ und das gegenwärtig im Besitz des Deutschen Kaisers Wilhelm II. ist.

Wundervoll ist der Weg, der von der Strada Marina, dem jetzigen Kaiserin-Elisabeth-Boulevard, nach Gaiouri führt. Das Schloß selbst ist so gebaut, daß die Borderfront der Straße zugefehrt ist, während die Rückseite sich an den Berg anlehnt und auf eine mit uralten Bäumen bepflanzte Gartenterrasse hinausgeht.

Das Peristyl des Palastes wird von zwölf Marmorsäulen getragen und ist mit Bildsäulen geschmückt, welche die Kaiserin Elisabeth eigens aus Rom kommen ließ. Das Treppenhaus schmückt ein Gemälde, den „Triumph des Achilles“, darstellend, wie dieser Griechenheld, auf seinem Streitwagen stehend, den Leichnam Hektors um die Mauern von Troja schleift. Das Deckengemälde stellt die Erde mit ihren Früchten dar. Eine Marmortreppe mit einem ungemein feingegliederten Bronzegeländer führt in die kaiserlichen Gemächer.

Auch die Gemächer des Erdgeschosses sind mit schönen Bildwerken und Gemälden geziert; aber der schönste Raum zu ebener Erde ist die im reinsten byzantinischen Stil gehaltene Schloßkapelle mit einer Kopie des berühmten Gemäldes von Munkacsy: Christus vor Pilatus.

Unmittelbar hinter dem Hauptgebäude dehnt sich eine Rosenterrasse aus, die an 25.000 Rosensträucher und -bäumchen enthält. In der milden Luft Korfus blühen diese lieblichen Kinder Floras fast das ganze Jahr hindurch und streuen ihren Duft weit über die Insel aus.

Noch höher hinan sind andere Blumen in tropischer Pracht und Fülle angepflanzt, zwischen denen Springbrunnen ihre glitzernden Silberstrahlen zum Himmel werfen und schlanke Palmen ihre leichtbewegten Blätterwedel in die blaue Luft erheben. In ihrem Schatten steht ein kleiner griechischer Tempel, von dem aus man eine entzückende Aussicht aufs Meer und die Küste Albaniens genießt.

Auf einem von Blumen eingefassten Wege gelangt man hinab zum Strande, wo sich, von ernsten Zypressen und

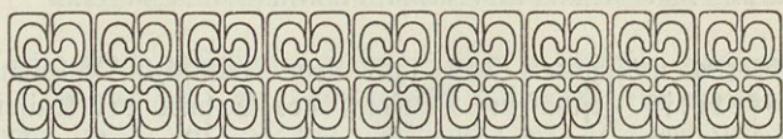
Vorbeeren umschattet, das von dem dänischen Bildhauer Hasselriis geschaffene Denkmal des Sohnes der Kaiserin Elisabeth, des verstorbenen Kronprinzen Rudolf erhebt. Es ist hier so wunderbar still, daß man das Rauschen der Ewigkeit zu hören glaubt.

Zuletzt weilte die Kaiserin Elisabeth im Frühling des Jahres 1896 auf Korfu und stomm zwischen duftenden Thymiansträuchern und braunem Heidekraute zur Anhöhe empor, von der man in der fast überirdischen Klarheit der Luft den entzückendsten Rundblick über das blaue Meer und das gelbliche Kalkgebirge des Festlandes mit seinen roten und violetten Schattenstreifen genießt.

Mit diesem Rundblick wollen wir Abschied nehmen von der an märchenhaften Schönheiten so reichen Insel der Phäaken.

Wir wollen nun, aber nur wie im Fluge, längs der Westküste der Adria vorüberstreifen und in Venedig, jener Stadt, die einst sich stolz die Fürstin der Adria nennen durfte, von diesem an Schönheiten und Erinnerungen so reichen Binnenmeere Abschied nehmen.





Die italienischen Gestadeländer der Adria.

Die italienische Küste der Adria hat einen von der dalmatinischen gänzlich verschiedenen Charakter. Die Romantik der Karstlandschaft ist unserem Blicken entrückt. Üppiges Gelände und wohlangebaute Fluren treten an die Stelle kahler, sonndurchglühter, windumbrauster Felszacken und einer ununterbrochene Kette uralter Kultursitze begleitet, einer Perlenfuchsnur ähnlich, die Küste des Meeres, dessen Blau matter scheint als in den Buchten Dalmatiens und am Uferraume der Phäakeninsel.

Wenn man zum Beispiel die apulische Küstenstrecke zwischen Monopoli und Barletta, die nur etwa 14 geographische Meilen lang ist, mit der zwischen Zara und Spalato vergleicht, die beiläufig die gleiche Länge hat, so wird der Unterschied sofort deutlich. An der genannten italienischen Küstenstrecke liegen acht Städte mit mehr als 12.000 bis 50.000 Einwohnern. Dalmatien hat überhaupt nur eine einzige Stadt, Spalato, aufzuweisen, die fast 20.000 Bewohner zählt (ohne Gemeindebezirk); alle anderen sind minder volkreich.

Und welch reges Leben herrscht in diesen italienischen Küstenplätzen, die alle ausnahmslos auf eine reichbewegte, glänzende Geschichte, auf ein uraltes Kulturreben zurückblicken.

Wenn man die Namen Brindisi, Bari, Pescara, Rimini, Ancona, Ravenna nennt, welche Fülle berühmter Gestalten aus der Geschichte taucht vor unserem geistigen Auge empor! Das glanzvolle Volk der Römer, die

listigen Punier, die nach Abenteuern dürfenden Normannen, die kriegerischen Sarazenen, die blondlockigen, dem Tode geweihten Goten — alle diese Nationen haben ihre noch nicht ganz verwischten Spuren dem apulischen und umbrischen Boden aufgedrückt und Kulturüberreste zurückgelassen, die der sinnende Beschauer mit ernster Wehmut betrachtet.

Die Überfahrt von Korfu nach Brindisi dauert nicht lange und sogleich wird der Reisende in eine ganz andere Welt versetzt.

Wir stehen auf denkwürdigem Boden. Hier endete die verkehrsreichste Straße des Altertums, die Via Appia, die von Rom nach Brundisium führte. Von hier wurde dann die Überfahrt nach Dyrrhachium angetreten und von hier aus waren die Römer ihre Heere nach dem Orient hinüber.

Brindisi liegt auf jener Halbinsel, die man den Absatz des „Stiefels“ Italien nennt und die mit dem Vorgebirge Santa Maria di Leuca, von den Römern das Iapygische Vorgebirge genannt, endigt.

Brindisi wurde im Jahre 1071 von dem Normannenherzog Robert Guiscard und seinem Sohne Bohemund von Tarent erobert. Dieser Bohemund, der in die Geschichte Italiens und des Morgenlandes so kräftig eingriff, war eine echte Heldenfigur aus dem Norden. Die griechische Geschichtsschreiberin Anna Komnenia schildert ihn als einen Mann von schlankem, herrlichem Wuchs, voll Jugendlichkeit und Geschmeidigkeit. Sein ganzer Körper war blendend weiß, nur das Gesicht anmutig und leicht gerötet. Seine Augen waren blau, voll Stolz und Zornesglut. Sein Antlitz hatte etwas Zartes und Bezauberndes, aber seine riesige Gestalt und der Hochmut seines Blickes etwas Wildes und Furchteinflößendes. Seine Teilnahme am ersten Kreuzzuge ist aus der Geschichte bekannt.

Auch die Stadt Lecce, im Innern der apulischen Halbinsel, die mit ihren gelblichweißen, wie Säulen schlanken Türmen einen merkwürdigen, an den Orient mahnenden Eindruck hervorruft, ist mit der Geschichte der normannischen Invasion aufs innigste verwebt. Tancred von Lecce war der Sohn einer Tochter des Grafen Robert und eines königlichen Prinzen von

Sizilien und wurde nach langer Gefangenschaft in Palermo später selbst König von Sizilien.

Brindisi verfiel im Mittelalter. Jetzt ist die Stadt wieder ein wichtiger Ausgangspunkt der von hier über Foggia und Neapel nach Rom führenden Eisenbahn und in stetem Aufschwunge begriffen, ohne freilich die Bedeutung des alten Brundisium, das 100.000 Einwohner zählte, erreicht zu haben.

Die Küste nördlich von Brindisi ist in ihrem Schmucke von Oliven- und Orangenhainen und den vielen aus dem Grün hervorschimmernden Landhäuschen einer der entzückendsten Küstenstriche Italiens.

Bari ist die volkreichste Stadt Apuliens und sein Hafen zu allen Zeiten von Schiffen belebt. Hier in der alten, schon aus dem Jahre 1087 stammenden Kirche des heil. Nikolaus stärkte sich Bohemund von Tarent im Gebete, bevor er die Fahrt ins Heilige Land antrat.

Aber nicht bloß den Spuren der Normannen begegnet man auf apulischer Erde; auch der Glanz der Hohenstaufen hat diesen Boden verklärt. Von Trani, einem altertümlichen Küstenstädtchen, besucht man gewöhnlich das Kastell del Monte mit dem verwitterten Bau der Burg, die Kaiser Friedrich II. aus dem edlen Stämme der Staufen sich erbauen ließ und in der er dauernden Aufenthalt genommen hatte. Auch des Hohenstaufen Manfred unglückliche Söhne lagen hier in Ketten. Jetzt ist das Kastell Staatsgefängnis.

Die Gegend ringsum ist überaus fruchtbar, ebenso die von Barletta, der nördlich von Trani gelegenen blühenden Küstenstadt. In der Nähe liegt das Schlachtfeld von Cannä vom Ofanto (Ausfidus) durchflossen.

Welche Grinnerungen ruft es in uns wach! Das größte Heer der Römer, aufgerieben und zerschmettert von einem der gewaltigsten Feldherrn des Altertums, dem Punier Hannibal!

Längs des Golfs von Manfredonia kommen wir zur Stadt gleichen Namens. Ihr Gründer war jener Manfred, der auch ein Hohenstaufe, ein Sohn Kaisers Friedrichs II. war. Schweiger-Lerchenfeld schreibt über diese Stadt: „Sie liegt in einem Garten von wahrhaft tropischer Pflanzenfülle und hat den Monte Gargano knapp hinter sich. Alle Be-

festigungen steigen die Uferhöhe hinan, indes die weißschimmernde Stadt sich etwas tiefer längs der seichten Reede hinzieht. Schwer fällt es, sich zu entscheiden, welches Bild schöner: die Stadt mit ihrer grünen Umrahmung und dem Gebirge im Hintergrunde oder der Ausblick von der Stadt selber auf das weite Golfrund, das nach Osten hin sich öffnet . . . Man glaubt nicht in Italien, sondern in Griechenland zu sein!"

Vom höchsten Gipfel des Monte Gargano, dem Monte Calvo, aus sieht man „jenseits am blaugrünen Golf Manfredonia mit seinem Gartengestade und in der Folge die langgestreckte apulische Küste mit der Schmur von blühenden Städten, die im Sonnendampf und Dunst verschwinden“.

Wir verlassen nun das apulische Gestade und kommen in das Gebiet der sogenannten „Marken“ zwischen den Abruzzen und dem Meere.

Der höchste Berg der Abruzzen und Italiens überhaupt ist der Gran Sasso d’Italia (2993 m) hoch, der schon in halber Höhe sein grünes Pflanzenkleid abwirft und zu einem gewaltigen kahlen Felsenhaupte sich auftürmt.

Doch kehren wir wieder zur Küste zurück. Wir kommen nach Pescara, dem Orte, wo einst Aeternum stand, das eine Hafenstadt der Pelingier, Vestiner und Marruciner war. Von hier machen wir einen Ausflug nach Loreto, das zwar nicht am Meere liegt, aber als einer der berühmtesten Wallfahrtsorte der Welt auf jeden Reisenden eine unwiderstehliche Anziehungs Kraft ausübt.

Es verdankt diese Anziehungs Kraft seinem hochgefeierten Heiligtum, der Santa Casa, dem heiligen Hause, das Maria zu Nazareth bewohnt haben soll und das die Kaiserin Helena, die Mutter Konstantins, aufgefunden hatte und mit einer Kirche überbauen ließ. Engel sollen es übers Meer getragen und in einem der Donna Lauretta gehörigen Hain niedergestellt haben, von dem sein gegenwärtiger Name herührt.

Heute ist die Santa Casa durch ihre Marmorbekleidung mit den prächtigen Reliefs eine „der edelsten bildnerischen und baulichen Schöpfungen der Renaissance“. Die Motive des bildnerischen Schmuckes sind dem Leben der heiligen

Jungfrau entnommen und seine Schöpfer sind Sansovino und seine Schüler.

Nicht weit von Loreto liegt das stille, hügelumkränzte Recanati, die Heimat Leopardis, des Dichters des Welt-schmerzes, der Liebe und Tod als „die beiden schönen Gott-heiten des Lebens“ feierte.

Doch wir dringen nicht tiefer ins Innere des Landes ein, das man wirklich als irdisches Paradies bezeichnen kann und das seinen Namen „Il Giardino d’ Italia“, der „Garten Italiens“, mit vollem Rechte führt und wo nur das Auge die Fülle des blendenden Lichtes schmerzlich empfindet. Wir wenden uns wieder der Küste zu und sind in Ancona, der heitersten Küstenstadt der Adria. Der Name der Stadt stammt aus dem Griechischen und bedeutet „Elbogen“ wegen der eigentümlichen Form der Hafenbucht. Denn Ancona war schon im 6. Jahrhundert vor Christi eine griechische Kolonie der Syrakusaner, erlangte aber erst unter Kaiser Trajan größere Bedeutung. Ein noch wohlerhaltenes Denkmal, der prächtige Triumphbogen, hält die Erinnerung an diesen großen römischen Kaiser fest. Es ist ein edler Marmorbau mit einem Durchgangsbogen und einer hohen Attika, je zwei Halbsäulen korinthischer Ordnung sind an den beiden Seiten angebracht.

Sehr schön präsentiert sich die Stadt und das bunte Hafenbild, wenn man sie von der Höhe des Monte Guasco aus betrachtet, auf dessen Scheitel sich der Dom von San Ciriaco erhebt. Besonders schön ist der Anblick am Abend. Die umbrischen Alpenhöhen sind goldig übertaut; noch ruht lange auf ihnen das Abendlicht, während die Stadt und ihr Hafen bereits im Scheine künstlicher Beleuchtung glänzen.

Die nächste bedeutendere Küstenstadt ist das reinliche Sinigaglia, der Geburtsort des Papstes Pius IX. Nicht weit davon fließt der Metaurus, berühmt durch die Schlacht, in der Hannibals stolze Hoffnungen ein Ende fanden.

Das Städtchen Pesaro, noch weiter nördlich, ist gewissermaßen das „Weimar“ Italiens. Hier, im Palaste der Herzöge von Rovere las Tasso sein Schäferstück „Aminta“ vor und schuf Ariosto seine krausphantastischen Rittergedichte.

Früher war Pesaro im Besitze des Hauses Sforza und Alexander Sforza heiratete jene Lucrezia Borgia, deren berückende Schönheit keinem Zweifel unterliegt, deren schlechter Ruf aber kaum verbürgt ist. Wenigstens hat Gregorovius überzeugend nachgewiesen, daß Lucrezia nicht jene Giftmischerin und Messalina war, als die sie die Überlieferung so lange dem Hafte der Menschen preisgab.

Damals, als die Herzoge della Rovere im Besitze Pesaros waren, stand überhaupt an all den Fürstenhöfen, die längs der alten Via Amilia ihre Paläste hatten, die Poesie und die Kunst, von der Sonne fürstlicher Gunst beschienen, in herrlicher Entfaltung. Es war die Zeit, die Goethe uns in seinem „Tasso“ aufleben ließ, wo der Eifer der Fürsten und das Lob aus zarter Frauen Munde Dichter und Künstler hoch über das Maß gewöhnlicher Menschen emporhoben.

Am deutlichsten tritt uns dies ins Bewußtsein, wenn wir von Pesaro einen Ausflug nach dem schon ganz nahe dem Gebirge gelegenen Urbino machen und dort den Palast der Herzoge mit seinem schönen Säulenhofe und der herrlichen Marmortreppe besuchen, die Vasari für die schönste seiner Zeit erklärte. Der ganze Zauber der italienischen Renaissance tritt uns entgegen, wenn wir in den Räumen dieses Schlosses wandeln, in denen einst der Genius der Kunst so beglückend waltete.

Noch ein anderes, viel kostlicheres Kleinod birgt Urbino in seinen Mauern. Es ist allerdings kein Prachtbau, sondern nur ein bescheidenes, schlichtes Haus in einem melancholischen Gäßchen. Aber, wie die lateinische Inschrift auf diesem verwitterten Hause besagt: „Ludit in humanis divina potentia rebus Et saepe in parvis claudere magna solet“ — „Es spielt die göttliche Allmacht mit den Dingen der Menschen und oft pflegt sie Großes im Kleinen zu bergen“.

Keine Inschrift könnte für dieses verfallende Gebäude bezeichnender sein, denn in diesem Hause wurde am 28. März 1483 Raffael, der größte Maler Italiens, und vielleicht auch, was Innigkeit und Liebreiz der Farben betrifft, der größte Künstler aller Zeiten, geboren.

Doch nicht lange können wir den Gedanken nachhängen, die Raffaels Name in uns wachruft. Unsere Reise drängt uns wieder ans Meer und wir begrüßen alsbald eine andere ur-alte Kulturstätte Italiens, jenes Rimini, das Ariminium der Römer, das besonders dem Kaiser Augustus seinen Glanz verdankte. An seinen Namen erinnert noch die Brücke, die sich in fünf Bogen über das Flüßchen Marechja spannt, und der Triumphbogen am Ende des Korsos, der im Jahre 27 v. Chr. errichtet wurde.

Rimini ist auch berühmt durch jene Francesca, deren unglückliches Geschick Dante im fünften Gesange seines „Inferno“ mit so zarten Versen besungen hat. Bei dem Neffen der schönen Francesca, dem edlen Guido da Polenta, fand Dante, als er heimatlos von Ort zu Ort umherirrte, in Rimini ein schützendes Asyl.

Gestorben ist der Dichter der „Göttlichen Komödie“ in Ravenna, jener Stadt, die schon jenseits des Rubikon liegt, der einst als Grenzfluß zwischen Gallien und Italien in der römischen Geschichte eine solche Bedeutung hatte und über den Cäsar in der Nacht zwischen dem 10. und 11. Jänner des Jahres 49 v. Chr. seine Legionen führte, als er der Republik ein Ende zu machen sich anschickte. Die Besetzung Ariminiums war der erste Schritt hiezu.

Die Stadt Ravenna gehört ganz der Vergangenheit an. Ihre Entfernung vom Meere schaltet sie vom lebhaften Handelsbetriebe der modernen Zeit aus und so ruht auf ihr eine gewisse schwermütige Verödung, die aber sofort zu weichen beginnt, wenn wir des bunten geschichtlichen Lebens gedenken, in dessen Mittelpunkt das alte Ravenna stand.

Es ist nicht so sehr die Antike, die hier ihren Glanz entfaltete, als vielmehr germanisches Heldenamt, an das wir in Ravenna gemahnt werden.

Hier fand jene in der altdeutschen Heldenage gefeierte „Rabenschlacht“ statt, in welcher der Rugenfürst Odoaker, Italiens König, besiegt wurde; hier stehen noch die Trümmer des Königspalastes, den Theodorich, der große König der Ostgoten, bewohnte und den er mit Schäzten aus dem Altertum anfüllte, und hier erhebt sich, weit außerhalb der Stadt,

auf freier Flur, jener Rundbau, Theodorichs Mausoleum, in dem die Asche des gewaltigen Gotenkönigs ruhte, bevor sie der neidische Belisar entfernen ließ.

Auch die Basilika San Apollinare in der Stadt selbst ist eine Gründung Theodorichs, der sie ursprünglich dem heil. Martin widmete. Erst im 9. Jahrhundert wurden die Reliquien des heil. Apollinar nach Ravenna gebracht und die Kirche fortan diesem Stadtpatron und dem katholischen Kulte geweiht; denn Theodorich war wie seine Goten Arianer.

Berühmt in diesem Dome ist das Antlitz Jesu Christi auf einem Gemälde, das eine Prozession vor dem Gottessohne und der Himmelskönigin darstellt. Dieses Antlitz ist so durchgeistigt und von solch schwärmerischer Hoheit, daß es auf jeden Beschauer einen unauslöschlichen Eindruck hervorruft.

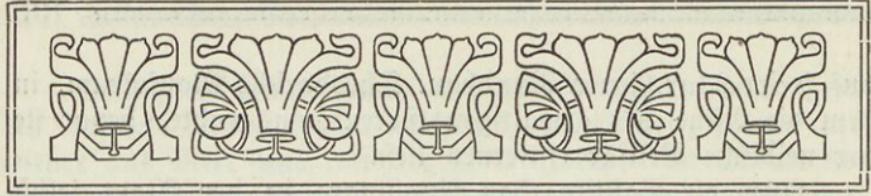
Auch die Kirche von San Vitale ist des Besuches wert; man hat sie den „abendländischen Sophiendom“ genannt. Nicht die Goten, sondern die siegreichen Byzantiner haben sie gegründet; besonders der Innenraum mit den prächtigen Pfeilern und die leicht darüber hinausstrebende Kuppel erinnern in der Tat vollkommen an die Sophienkirche in Konstantinopel.

Noch einem andern Heiligtum Ravennas wird jeder Reisende, der die Stadt betritt, seinen Besuch abstatten. Es ist dies die kleine Grabkapelle, die keines Geringeren sterbliche Überreste enthält, als die des größten Dichters Italiens Dante.

Die mit einer Kuppel geschmückte Kapelle steht auf einem kleinen, ziemlich entlegenen Platz. Gegenüber der Pforte ist der Sarkophag in die Mauer eingelassen, der des Dichters irdische Reste enthält. In einer Nische steht das von Pietro Lombardi geschaffene Standbild Dantes und darüber lesen wir die von einem Lorbeerfranze eingefasste einfache Inschrift: „Honori et Virtuti!“ — „Dem Ruhme und der Tugend!“

Und der Schatten des großen Dichters gibt uns das Geleite, wenn wir nun von dem altehrwürdigen Ravenna Abschied nehmen, um uns der Lagunenstadt Venedig zuzuwenden, mit der wir unsere Adriafahrt beschließen wollen.

Es ist die kostbarste Perle im schönen Reisen, innerhalb dessen die blaue Adria ihre Fluten ausbreitet.



Benedig.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, Benedigs Bracht zu schildern. Das würde den Raum dieses Buches weit überschreiten, wenn uns auch die Kraft der Worte und der Glanz der Sprache in solchem Maße zur Verfügung ständen, um dies würdig tun zu können.

Zwar hat Platen recht, wenn er sagt: „Benedig liegt nur noch im Reich der Träume.“

Aber auch der Traum ist entzückend, wenn wir das rostbraune Gemäuer der tausendjährigen Paläste im Sonnenlicht funkeln sehen und diese ganze Herrlichkeit, die der alles vernichtenden Zeit trotzte, sich in den vom Sonnengolde be-tauten Lagunen spiegelt. Oder wenn alles im Silber des Mondes schimmert, das von den alten Steinen herabrieselt und bis tief im Schoße des Wassers nachleuchtet.

Wer kennt Benedig nicht? Wer hat nicht wenigstens schon von seinen Herrlichkeiten sprechen gehört? Tausende haben es schon besucht und Tausende werden noch ihre Wanderschritte dorthin lenken. Wie viele Menschenpaare, denen junge Liebe aus den Augen leuchtete, haben sich beim Gesange der Gondeliere in den pfeilschnell dahinschießenden Fahrzeugen auf den Fluten wiegen lassen und haben ihre jungen Seelen den uralten Steinbauten geliehen, so daß diese wieder aufleuchteten in dem alten Glanze, den ihnen Benedigs Künstler, ein Jacopo Sansovino, ein Sammicheli, ein Andrea Palladio und viele andere Meister vor so viel Jahrhunderten gegeben haben.

Wer kennt nicht den von Palästen besäumten Canale Grande, wo jeder Palazzo ein Stück Geschichte repräsentiert?

Wer nicht die Piazza mit dem Markusdom, dem Dogenpalast, den Prokuraturen, der alten und der neuen (jetzt Königs-
palast), der Bibliothek? Wer hätte sich nicht an dem bunten Treiben erfreut, das ununterbrochen auf der Riva dei
Schiaconi herrscht, jener Uferstraße, die ihren Namen von den Slawen hergenommen hat, die einst der streitbaren Republik Kriegsdienste leisten mußten? Wer kennt nicht die Rialtobrücke, den Mittelpunkt des venezianischen Stadtlebens? Wer nicht die Merceria, jenen Teil des Kanalufers, über den unaufhörlich der Menschenstrom hinschlüttet?

Wird einst, wie Lord Byron flagt, diese ganze steinerne Pracht in den Meeresschoß, aus dem sie entstieg, hinab-
sinken? Wer kann den Schleier der kommenden Jahrhunderte
heben?

Eine Mahnung, eine furchtbar ernste Mahnung war es
wohl für diese stolze Stadt, als am 14. Juli 1902 das
prächtigste Wahrzeichen Benedigs, der schöne, schlanke Cam-
panile, der die Schiffer auf der offenen Lagune schon von
weitem grüßte, einstürzte und in seinem Falle auch die zier-
liche Loggetta mit ihrer Fülle kostlicher Bronzewecke und
ihren reizenden Reliefs zum Teil niederriß.

Groß und tief war Benedigs Trauer über dieses er-
schütternde Ereignis. Einmütig war der Besluß, den
Glockenturm und die Loggetta ganz so wieder herzustellen,
wie sie seit alter Zeit der meerbeherrschenden Stadt zur
Zierde gereichten. Schon am 25. April 1903 wurde der
Grundstein zu dem neuen Campanile gelegt, der in nichts
von dem alten sich unterscheiden sollte.

Und nun steht er wieder da, wo er war und wie er
war, wie das venezianische Volk stürmisch gefordert hatte.
Dove era e come era! So lautete die Lösung. Benedig war
verwaist ohne seinen Glockenturm. Papst Pius X., der die
schönsten Jahre seines priesterlichen Wirkens als Patriarch
von Benedig verlebte hatte, prägte das Wort: Benedig ohne
Campanile komme ihm vor, wie wenn der Padrone di casa
(der Hausherr) fehle.

Am 25. April 1912 fand unter großem festlichen Ge-
pränge und unter dem begeisterten Jubel des Volkes die

Enthüllung des neuen Campaniles statt. Wieder glänzt der vergoldete Engel auf der Spitze des Glockenturmes und grüßt alle, die nach Benedig kommen, um seine Schönheiten zu bewundern und in den alten, aber doch noch so frischen Zügen des Stadtbildes eine glanzvolle Geschichte zu studieren. Die Figur des Engels ist dieselbe, die auch den alten Turm geschmückt hatte; wie durch ein Wunder blieb sie beim Sturze unversehrt.

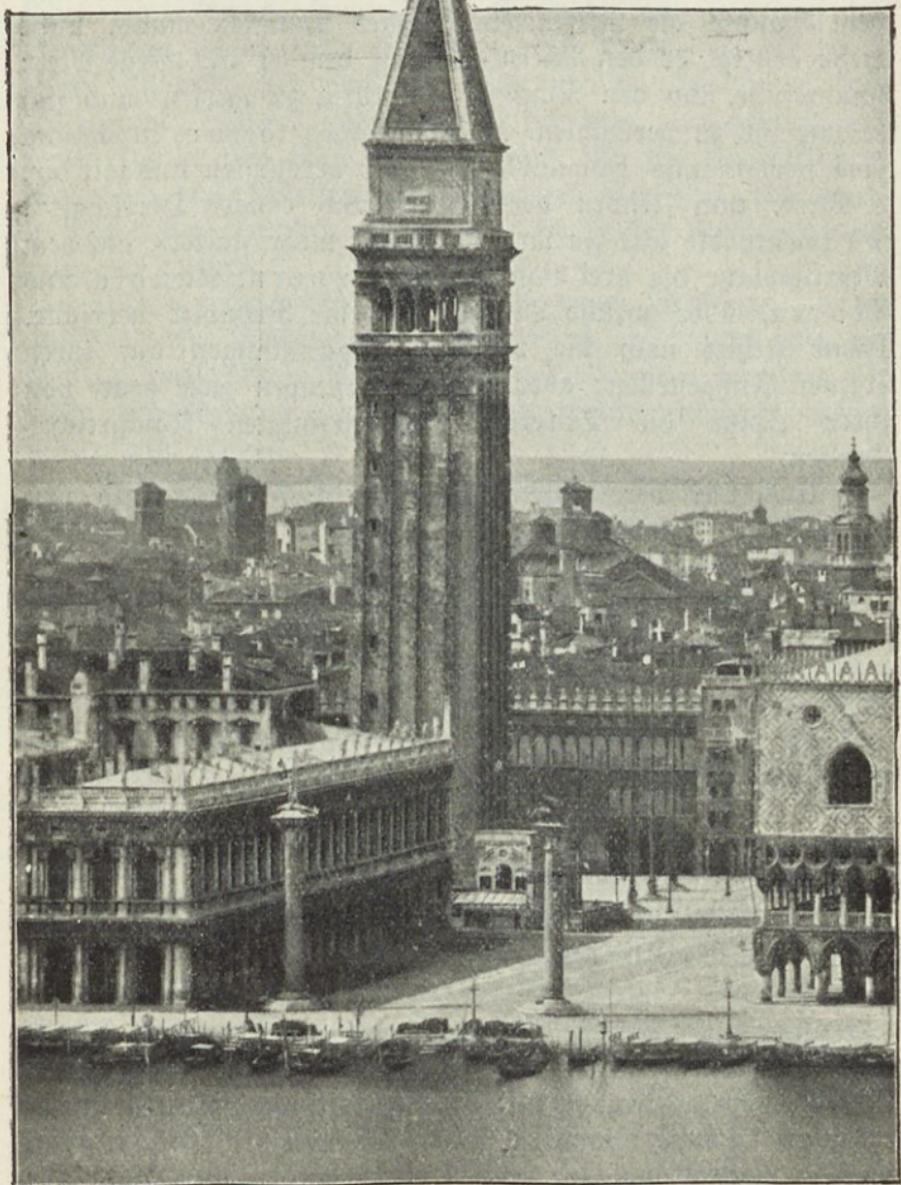
Auch der Turm scheint ganz und gar derselbe zu sein; er ist es auch äußerlich, aber sein innerer Bau ist völlig anders; nicht mehr 19.000 kg wie früher, sondern bloß 4000 kg beträgt jetzt sein Einheitsgewicht; alle Vorsichtsmaßregeln modernster Technik wurden angewendet, um seine Standfestigkeit zu sichern. Ebenso ist die zierliche Loggetta des Sansovino mit dem schönen Bronzeturm und den vier Statuen mit unsäglicher Mühe wieder genau so restituiert worden, wie sie ursprünglich war.

Es ist ein merkwürdiges Spiel des Zufalles, daß der alte Turm unter dem Dogen Grimani vollendet wurde und daß ein Mann desselben Namens und aus derselben Familie Bürgermeister war, als der neue Campanile eingeweiht wurde. Er begrüßte in schwungvoller Rede den Herzog von Genua, der als Stellvertreter des Königs nach Benedig gekommen war.

Zweitausend Tauben ließ man vom Markusplatz auffliegen, um allen Gegenden Italiens die Botschaft zu übermitteln, daß Benedigs berühmter Campanile wieder aufrecht in die Lüfte emporragt und übers blaue Meer schaut bis zum fernen Kranz der Julischen und Karnischen Alpen.

Und wieder, nachdem sie zehn Jahre verstummt waren, erklingen im wunderbaren Zusammenspiele die Glocken des Turmes und senden ihre metallenen Grüße weit hinaus in die blaue Adria, die einst der Dogen stolze Braut war. *Evviva San Marco! Evviva Venezia!*

Aber es ist doch nicht mehr dasselbe Benedig, das zu den Füßen des neuen Glockenturmes ruht, wie das, auf welches der alte Campanile so stolz und siegesfreudig herabgeblickt hatte.



Piazzetta mit dem Campanile in Venedig.

Nicht mehr schreitet der Döge im prächtigen Staatsgewande mit der gehörnten Mütze (dem Corno Ducale) auf dem Haupte die Riesentreppe seines Palastes hinab, nicht mehr besteigt er den Bucentoro, auf dem er ins offene Meer hinausfuhr, um den Ring in die Adria zu werfen und sich so mit ihr zu vermählen. „Desponsamus te mare in signum veri perpetuque Dominii“ — „Wir vermählen uns mit dir, o Meer, zum Zeichen der wahren und ewigen Herrschaft“. So lautete die alte Formel. — Nicht mehr flattern auf dem Markusplatz die drei Banner von Zypern, Kandia und Morea, über welche Länder einst die Republik herrschte. Zwar stehen noch die riesigen Flaggenstangen auf ihren erzernen Fußgestellen; aber nur an Festtagen weht heute von ihrer Spitze die Trikolore des geeinigten Königreiches Italien.

Und nur der Dichter hält noch das schöne Bild von der einstigen Pracht fest, wenn er sagt:

„Im Goldbrokat sah die Gestalt ich ragen,
Gepanzert Volk umgab sie kühn und froh,
Dumpf scholl ein Lied, ein Lied aus alten Tagen
Des Dogen Dandolo.“

Gen Malamocco fliegt der Held. Die Riva
Bedeckt Senat, des Volkes Woge schon
Und jubelnd klang ins brausende Evviva
San Marcos Glockenton.

Der Bucentoro naht und Mädchen streuen
Dem Fürsten Rosen, der nun finnt und lauscht,
Zwar sieht er nicht, doch hört er, wie des Leuen
Gewalt'ge Schwinge rauscht.“

Das alte Venedig ist dahin und die Kraft des Löwen von San Marco ist für immer gebrochen. Ohnmächtig ist die klauenbewehrte Pranke, mit der er einst nicht bloß die auswärtigen Feinde, sondern auch die Freiheit des eigenen Volkes niederschlug, wenn dieses sich gegen die Macht der herrschenden Adelsgeschlechter zu erheben wagte.

Die Seufzerbrücke (Ponte dei sospiri), die aus dem Dogenpalaste in das Staatsgefängnis führt und die noch

jetzt jeder Besucher Benedigs mit geheimem Schauder betrachtet, ist ein Zeugnis der Grausamkeit, mit der Benedigs Adel seine Herrschaft ausübte. Es gab keine Rettung für den armen Gefangenen, der über diese Brücke in die gräßlichen unterirdischen Kerker geführt wurde, die unter dem Spiegel der Lagune lagen und in die man nur gebückt eingetreten konnte. Es war eine Erlösung für die Unglücklichen, wenn sich das Pförtlein des schaurigen Verlieses, das direkt in den Kanal mündet, öffnete und sie in die Lagune hinabgestoßen wurden.

Es ist außerordentlich lohnend, einen Blick auf die Geschichte dieser Adelsrepublik zu werfen, die nicht wie ein Meteor aufleuchtete und verschwand, sondern langsam zur Höhe des Ruhmes emporstieg und ebenso langsam dahinsiechtes und versank.

Die Gründer Benedigs waren die Veneter, Eneti, wie sie sich selbst nannten. Welchen Ursprunges dieses Volk war, ob illyrischen, keltischen oder kleinasiatischen, wird sich wohl niemals völlig aufhellen lassen; genug, es gab schon früh ein See-Benedig, das aus einzelnen auf den Laguneninseln liegenden Gemeinden bestand. Schon der Ostgotenkönig Theodorich schreibt an diese Veneter: „Im Inselgebiete habt ihr euch Häuser aufgerichtet, wie die Nester von Wasservögeln; durch Faschinen und künstliche Dämme wußtet ihr eure Wohnungen künstlich zu verbinden.“

Es war hauptsächlich die Zerstörung Aquilejas durch Attila, die diese Inselchen bevölkerte, indem die flüchtigen Bewohner Aquilejas sich in die Lagunen der Adria retteten.

Noch vor Ablauf des 7. Jahrhunderts gaben sich diese Inselgemeinden ein gemeinsames Oberhaupt, das sich Dux (Doge) nannte. Der erste Doge, der an Stelle des jetzigen Dogenpalastes sein Wohnhaus, das erste steinerne Gebäude in Benedig aufrichten ließ, war Angelo Partecipazio (810—827) und unter seinem Nachfolger brachten venezianische Kaufleute den Körper des Apostels Sankt Markus aus Alexandrien in ihre Heimat.

So wurde der Apostel zum Patron der Stadt und sein Wahrzeichen, der geflügelte Löwe, zum Wappen der Republik.

Doch die Macht des Dogen wurde bald durch den „Großen Rat“ eingeschränkt, der sich als geschlossene Verbindung der vornehmsten Adelsfamilien der Stadt dem Fürsten an die Seite stellte.

Bald hob sich die Macht Benedigs durch die Unterwerfung Dalmatiens und der Doge Enrico Dandolo führte durch seine Teilnahme am vierten Kreuzzuge, der mit der Begründung des sogenannten lateinischen Kaiserthums endigte, die Republik auf den Höhepunkt ihres Ruhmes. Konstantinopel konnte zwar nicht behauptet werden und Dandolo starb, erblindet, im 97. Jahre seines tatenreichen Lebens, aber die Früchte seiner energischen Politik blieben doch ein dauernder Gewinn der Republik Benedig, der fortan niemand mehr die Herrschaft auf der Adria zu entreißen wagte.

Im Jahre 1310 wurde die Gewalt des Dogen durch die Einsetzung der furchtbaren Staatsinquisition, des Rates der Zehn (Consiglio dei Dieci), noch weiter eingeschränkt und jeder Versuch, wie beispielsweise der des unglücklichen Marino Falieri, die Gewalt des Adels zu brechen, mit grausamer Härte unterdrückt (1355).

Schon vorher hatte der Venezianer Marco Polo den Ruhm seiner Vaterstadt durch seine Weltreise erhöht und Schätze von unermesslichem Werte nach Benedig gebracht.

Die Erwerbung der Insel Zypern, welche die schöne Catterina Cornaro, die Tochter eines venezianischen Edelmannes, die Witwe des Königs Jakob von Lusignan, an Benedig abtrat, fügte der Macht Benedigs neuen Glanz hinzu. Noch ist ihr Bildnis, von Tizian gemalt, in den Uffizien von Florenz erhalten. Schönheit und Stolz sprechen aus diesen berückenden Zügen der Fürstin, deren Andenken Benedig hochhielt.

Die Türkenkriege, in denen sich Francesco Morosini durch die glorreiche Verteidigung Candias auszeichnete, schränkten die Macht Benedigs nach langer Zeit dauernder Blüte zum erstenmal erheblich ein; Morea ging verloren; aber dennoch führte Benedig noch fast ein Jahrhundert das Scheinleben des alten Glanzes fort, bis dann im Jahre 1797 Napoleon Bonaparte auch diesem Schatten des Ruhmes ein

Ende bereitete und Benedig im Frieden von Campo Formio an Österreich abtrat. Der letzte Doge war Manin und das Libro d'oro, das „goldene Buch“, in dem die Namen der ratsfähigen Adelsfamilien verzeichnet standen, wurde verbrannt.

Die Republik Benedig hatte aufgehört; der stolze Löwe von San Marco, der so lange allen Völkern der Adria die Zähne gezeigt hatte, war gezähmt. Die wilde Kraft, die ihn einst durchströmt hatte, war von ihm gewichen.

Zwei Baulichkeiten, in denen die ganze Pracht und Stärke des alten Benedigs zum Ausdrucke gelangte, seien vor allem genannt: der Dom von Sankt Markus und der Dogenpalast. Ihnen seien zum Schlusse noch einige Worte gewidmet.

Die Markuskirche, im italienisch-griechischen Stil aufgeführt, entstand aus einer Kapelle, deren Gründung in das Jahr 836 fällt und wurde in ihren Hauptteilen im Jahre 1094 vollendet. Der Reichtum der inneren Ausschmückung, von unzähligen Federn bereits geschildert, ist von geradezu überwältigender Pracht; mit ihren vom Goldgrunde sich abhebenden Mosaiken ruft sie einen unbeschreiblichen Eindruck hervor. Auch die Erzture der Sakristei ist ein berühmtes Meisterwerk des unsterblichen *Jacopo Sansovino*.

Nicht minder berückend ist der Dogenpalast, der *Palazzo Ducale*, dessen Fassade mit den stämmigen Säulen der Parterrehalle, der darüber gebauten zierlichen Loggia und der rot und weiß gemusterten Marmorwand kaum noch von irgendeinem andern Bauwerke der Welt an imponierender Schönheit übertroffen werden kann. Das Haupttor, die *Porta della Carta*, ist ein gotisches Prachtwerk aus dem 15. Jahrhundert, für welches die Republik die damals enorme Summe von 1700 Goldgulden zahlte. Über dem Gobel thront die Figur der Gerechtigkeit auf einem Löwen sitzend. Aber unter der Herrschaft des Löwen von Sankt Markus war die Gerechtigkeit wohl nur im Bilde zu finden.

Aus diesem Tor kommt man durch einen Gang in den großen Hof, auch kurzweg „der Hof“, *il Corte*, genannt. Er ist in der Tat, wenn man so sagen darf, der Hof aller Höfe.

In seiner Mitte stehen die beiden berühmten erzernen Brunnen, durch den schönen Guss und die feinste Modellierung ausgezeichnet. Was aber vor allem die entzückten Blicke des Beschauers auf sich lenkt, das ist die Riesentreppe, gekrönt von den Kolossalstatuen des Mars und des Neptun, Sinnbildern der Macht Benedigs zu Land und zur See.

Auf dieser Treppe bewegte sich der ganze Prunk des venezianischen Staatslebens. Hier zeigten sich die Dogen dem Volke; auf den Stufen dieser Treppe stiegen sie zu ihrem Thron empor; dieselben Stufen mußten sie hinabschreiten, wenn die eifersüchtige Signorina ihren Sturz beschlossen hatte.

Auch eines Dogen Haupt fiel am Fuße dieser Treppe, das des unglücklichen Marino Falieri, der den Versuch, die Dogenmütze in eine Königskrone umzuwandeln, mit dem Leben büßen mußte.

Auf dieser schicksalsreichen Riesentreppe steigt man in die Innenräume des Palastes empor, doch in diese, so herrlich auch der Saal des Großen Rates und die anderen Prunkräume sein mögen, geleiten wir unsere Leser nicht mehr. Wir überlassen sie den Erinnerungen an ihre eigenen Eindrücke, wenn sie, was wahrscheinlich ist, Benedig schon besucht haben. Für diejenigen, die die Kunstwallfahrt in diese Stadt einer herrlichen Vergangenheit erst antreten wollen, möge das, was wir über Benedig gesagt haben, zur Verstärkung des verlockenden Reizes, den diese „Königin der Adria“ noch immer auf alle Kulturmenschen ausübt, genügen.

* * *

Nun sind wir am Ende unserer Adriafahrt angelangt. Sie hat uns von dem so kräftig aufblühenden Triest an die Küsten Istriens, dann ins „Sonnenland“ Dalmatien, ans Gestade Albaniens, zur Phäakeninsel Korfu, an die historisch so belebte Ostküste der Alpeninthalbinsel und endlich in die alte Dogenstadt Benedig geführt.

Der Hauptzweck unserer Schilderungen war der, den Strom der Reisenden nicht so sehr an die westliche Seite, sondern an die östlichen Gestadeländer der blauen Adria zu

Locken, die so viele liebliche Reize der Natur, so viele kostbare Denkmäler der Geschichte und der Kunst darbieten und die noch lange nicht in dem Maße gewürdigt sind, wie sie es verdienen.

Möchte doch unser bescheidenes Werkchen vor allem dazu beitragen, recht viele Leser auf die eigenartigen Schönheiten der dalmatinischen Küstengegenden aufmerksam zu machen, und so die Bestrebungen verstärken, die sich in unserer Zeit geltend machen, die Schönheiten der Adria und besonders des so lange verkannten und vernachlässigten Dalmatiens in den weitesten Kreisen zu verbreiten. Denn die Adria ist, wie wir schon in der Einleitung sagten, eines der schönsten Meeresbecken Europas und die dalmatinischen Uferlandschaften können mit den Rivieren des französischen und italienischen Mittelmeeres ruhig den Vergleich aushalten.

Das dalmatinische Volk ist es gewiß wert, daß man sich seines armen und doch so schönen Landes annimmt. Die Worte, die ihm ein heimischer Dichter widmete und mit denen wir schließen wollen, haben ihre Gültigkeit noch niemals eingebüßt:

„Niemand übertrifft das Volk an Treue,
Jener Treue, welche fester dauert
Als der Marmor der Dinarischen Alpen,
Der Granit der riesigen Balkankette.“







*Specialkarte
zu
Smolle
Rund um die Adria*

Graz u. Wien

Verlagsbuchhandlung
Styria

61792



Illustrierte Länder- und Völkerkunde.

Bereits sind erschienen:

I.

Die neuen Reichslande Österreich-Ungarns Bosnien und die Herzegowina.

Von Dr. Leo Smolle.

Mit 40 Illustrationen. Preis broschiert K 1·40 = Mk. 1·20,
gebunden K 2·10 = Mk. 1·80.

II.

Im Lande der aufgehenden Sonne Japan und die Japaner.

Von Dr. Leo Smolle.

Mit 37 Illustrationen. Preis broschiert K 1·50 = Mk. 1·30,
gebunden K 2·20 = Mk. 1·90.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von der
Verlagsbuchhandlung »Styria«, Graz
Zweigniederlassung: Wien I, Dominikanerbastei 4.

Von Dr. Leo Smolle

find ferner bei uns erschienen:

Prinz Eugen von Savoyen

der Begründer der Großmachtstellung Österreich-Ungarns.

Ein Lebens- und Zeitbild. — Mit 23 Illustrationen. Broschiert K 1.— = Mk. 1.90, elegant gebunden K 1.60 = Mk. 1.40.

Napoleon I.

Mit 43 Illustrationen. Broschiert K 1.40 = Mk. 1.20, elegant gebunden K 2.10 = Mk. 1.80.

Maria Theresia

die Stammutter des Hauses Habsburg-Lothringen.

Mit 29 Illustrationen. Broschiert K 1.40 = Mk. 1.20, elegant gebunden K 2.10 = Mk. 1.80.

Christoph Kolumbus

und das Zeitalter der großen Entdecker.

Mit 18 Illustrationen. Broschiert K 1.40 = Mk. 1.20, elegant gebunden K 2.10 = Mk. 1.80.

Wallenstein und das Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges.

Mit 20 Illustrationen. Broschiert K 1.40 = Mk. 1.20, elegant gebunden K 2.10 = Mk. 1.80.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von der
Verlagsbuchhandlung »Styria«, Graz

Zweigniederlassung:

Wien I, Dominikanerstraße 4.



